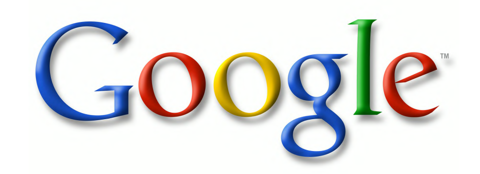


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

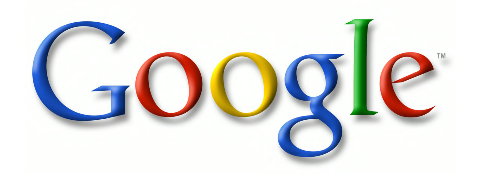
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

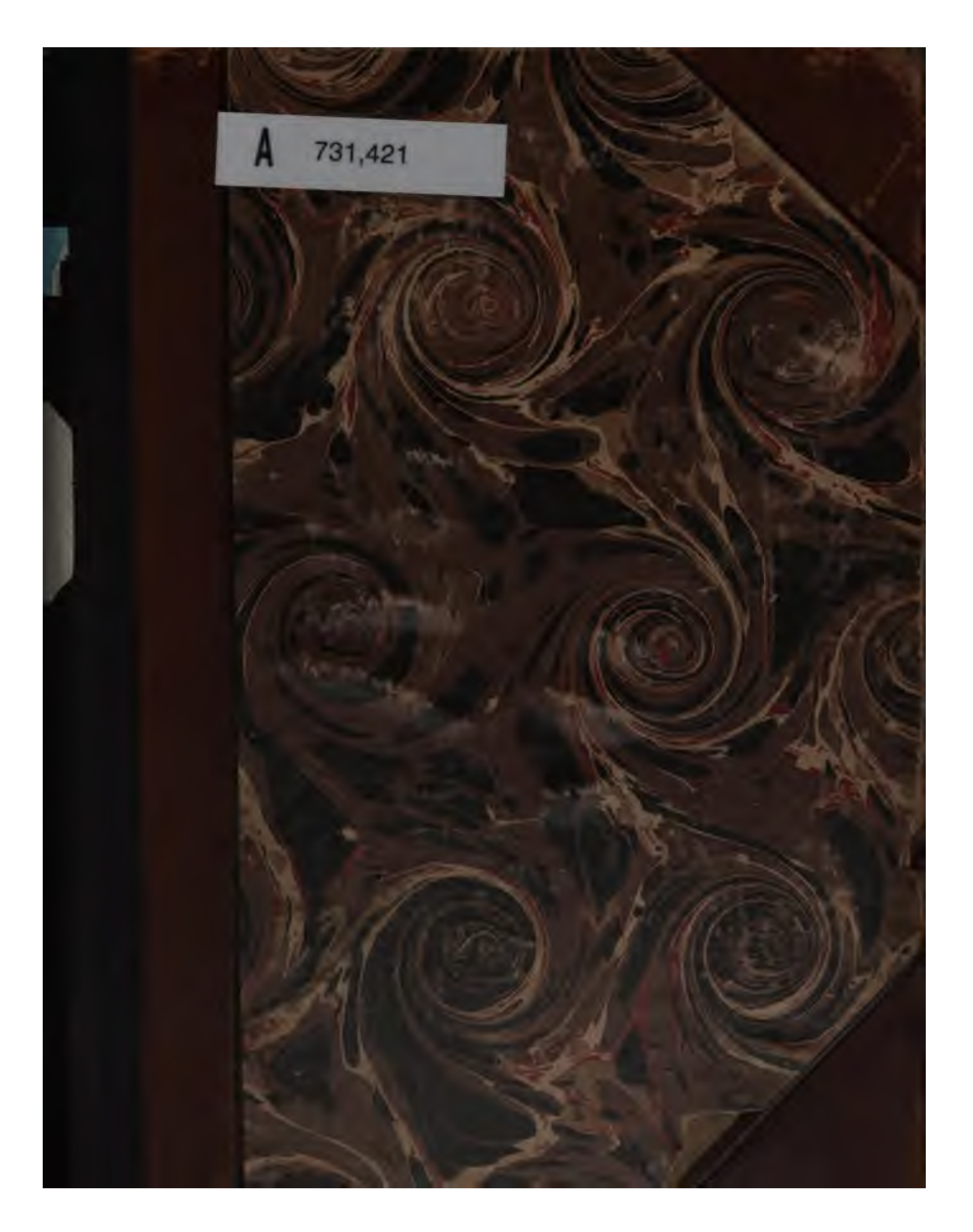
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

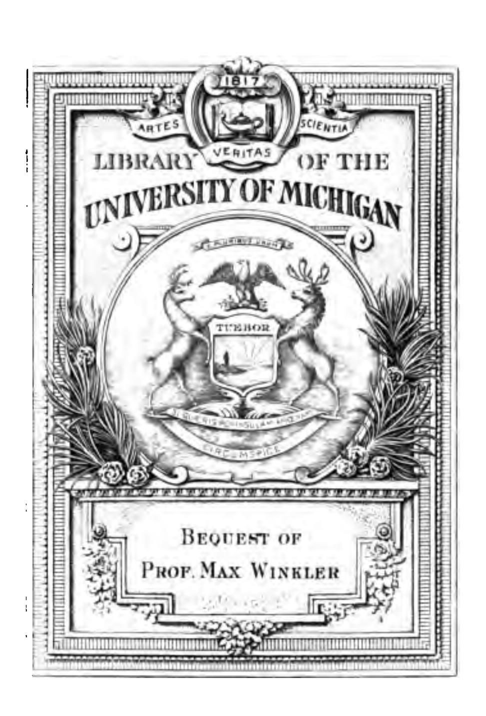
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

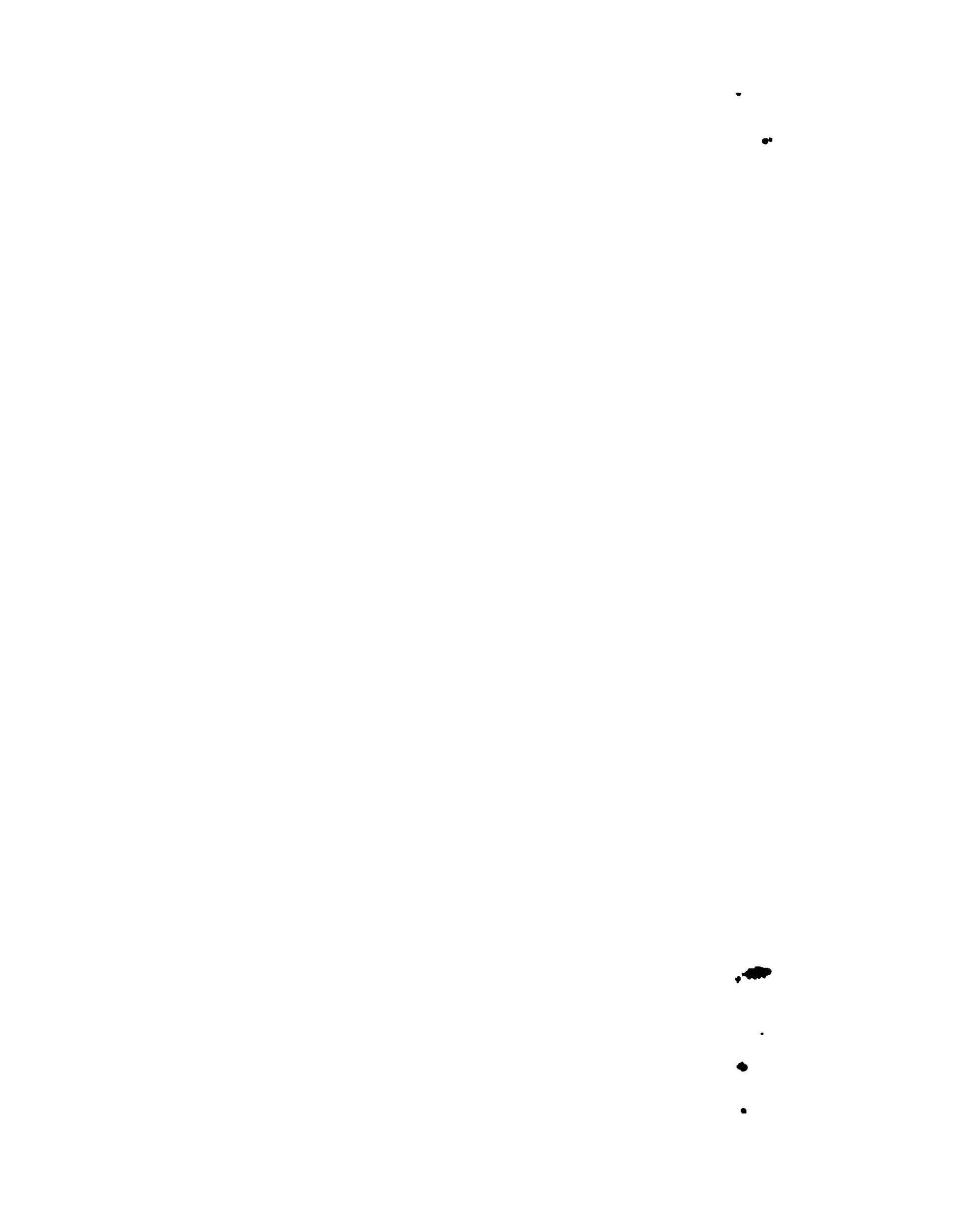
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


A 731,421


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER



Goethes Egmont.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

VII.

Egmont.

Leipzig,

Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).

1891.

Goethes Egmont.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Vierte, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hoppe).
1891.

Ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht und der ich mich jetzt leidend opfere.

Winkler Bequest
1-14-81

I. Entstehung*), Aufnahme, Ausgaben.

Dürften wir Goethes Aeußerung am Ende des neunzehnten Buches von Wahrheit und Dichtung vollen Glauben schenken, so hätte der Dichter, nachdem er in Götz das Symbol einer bedeutenden Weltepoche nach seiner Weise abgespiegelt, sich nach einem ähnlichen Wendepunkt der Staatengeschichte zu dramatischer Bearbeitung umgesehen, und sorgfältiges Nachsuchen hätte ihn zum Aufstande der Niederlande und zu Egmonts Untergang geführt. Allein ein solches, von dichterischem Schaffensdrange eingegebenes Suchen nach einem passenden dramatischen Stoffe lag durchaus nicht in Goethes Wesen, am wenigsten in der Stimmung des feurigen Jünglings, den bei seiner Beschäftigung mit der Geschichte und Literatur manche bedeutenden Erscheinungen so mächtig ergriffen, daß sie ihn zu dichterischer Gestaltung trieben, wie Götz, Sokrates, Julius Cäsar, Mahomet, Prometheus, Faust ihm nacheinander aufgingen. Auch waren es gerade nicht Entwicklungen der Weltgeschichte, welche ihn als Dramatiker anzogen, sondern menschlich bedeutende Persönlichkeiten. Und wie wäre es möglich, daß Goethe seit dem Sommer

*) Vgl. Goethes Götz und Egmont, Geschichte, Entwicklung und Würdigung beider Dramen. Von H. Düntzer. Braunschweig 1854.

1773, wo sein Götz in die Welt trat, oder vielmehr seit dem Ende des Jahres 1771, wo er den ersten Entwurf desselben abschloß, also zwei oder gar fast vier Jahre gesucht hätte, bis ihm ein ähnlicher Wendepunkt der Geschichte, wie der in Götz ergriffene, im Aufstand der Niederlande sich dargestellt!

Goethe selbst erinnerte sich später nicht mehr, wie und wann er auf Egmont gekommen. In den Ende 1809 entworfenen Aufzeichnungen zu seinem Leben wird desselben nicht gedacht. Als er im Jahre 1816 sich mit dem Schema zu den letzten Büchern von Wahrheit und Dichtung beschäftigte, faßte er den Plan zu Egmont als ein Beruhigungsmittel in der Qual, welche ihm das in der Lösung begriffene Verhältniß zu Lili bereitete; die Ausführung der betreffenden Stelle fällt in das Jahr 1830 oder erst in das folgende. Wann er auf den Stoff gekommen, hören wir nicht; er sagt bloß, daß er seinen Vater zur Zeit jener traurigen Spannung mit Lili lebhaft von seinem Plane unterhalten habe. Der erste Gedanke an Egmont gehört in das Jahr 1773 oder das folgende. Wenn Goethe im Spätherbst 1774 an Boie, den Herausgeber des göttinger Musenalmanachs, der ihn im Oktober besucht hatte, die vertrauliche Mittheilung richtet, im Frühjahr werde er eine neue Produktion beginnen, die einen eigenen Ton habe, so ist wohl an Egmont zu denken. Aber dieser könnte auch zu den „einigen ansehnlichen Stücken" gehören, von denen er Weihnachten 1773 Kestner schrieb, er habe sie „in Grund gelegt", und es werde nun darüber studiert. Schon im vorigen Monate hatte er Boie gemeldet, ohne das Stück, das er im Sinne hatte, zu nennen: „Der Torus [Scheiterhaufen] ist angelegt; nun nur noch Flamme und Windstoß, aber das hängt von den Göttern

ab.“ Freilich kann man dabei an Julius Cäsar denken; denn schon als Schönborn ihn im Herbste 1773 besuchte, hatte er ihm von diesem gesprochen, so daß er ihm am 1. Juni 1774 schreiben konnte, auch Julius Cäsar scheine sich zu bilden, doch auch Egmont könnte gemeint sein; beide Stoffe scheinen sich bei ihm eine Zeit lang um den Vorrang gestritten zu haben. Die ritterliche Gestalt des edlen Niederländers hatte ihn so angezogen, daß er sich in die meisterhafte Darstellung des römischen Jesuiten Famiano Strada de bello Belgico versenkte, die er wohl in der Bibliothek seines Vaters fand. Aber beide Stoffe traten bald hinter andere titanische Dichtungen zurück, dann verschlang ihn die Liebe zu Lili.

Erst während der letzten Krisis seiner Liebe, nach der Mitte September 1775, dürfte ihn der Stoff des Egmont neu angezogen und er sich Strada zugewandt haben. Am 20. besucht er nachmittags die Prinzen von Sachsen-Meiningen, abends spricht er mit Lili in der Komödie „sieben Worte“, aber sein Herz hatte schon überwunden, er hatte ihr entsagt, und so konnte er seinem Egmont nachhängen, soweit es die äußere Unruhe der Messe und die innere Aufregung gestatteten. Klärchens Liebe darzustellen war für sein verwundetes Herz gar anziehend. Daneben zog es ihn zuweilen zu Faust. Auch der Herzog von Sachsen-Weimar, der eben die Regierung angetreten, hielt sich auf seiner Brautreise nach Karlsruhe in Frankfurt auf. Es wäre sonderbar, wenn dieser den Dichter, der ihn mehrfach besuchte, nicht gefragt hätte, was ihn jetzt beschäftige, wo er denn mit seinem Egmont kaum zurückgehalten haben kann. Karl August war damals, wie der gleichzeitig anwesende Leibarzt Zimmermann berichtet, „in Goethe verliebt“; er lud ihn ein, auf

seiner Rückreise ihn nach Weimar zu begleiten. Was war natürlicher, als daß Goethe in der Zwischenzeit viel an Egmont dachte! Den mit seiner Tochter in Goethes elterlichem Hause wohnenden Zimmermann scheint er ebensowenig von dem jetzt allmählich in seiner Seele Gestalt gewinnenden Egmont unterhalten zu haben, als er gegen Lavater desselben gedachte. Diesem schrieb er gegen Ende des Monats: „Zimmermann ist fort, und ich bin bis zehn Uhr im Bette liegen blieben, um einen Katarrh auszubrüten, mehr aber um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottlose Geschwärme der Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter sind vors Bett gekommen; es ward vertraulicher diskurirt; ich hab' meinen Thee getrunken, und so ists besser. Ich hab' wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, wie lange es währt . . . Ich bin schon seit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt!" Während der nun folgenden ruhigen Zeit, in gespannter Erwartung der Rückkehr des Herzogs, vertiefte er sich studirend und planend in die Geschichte Egmonts. Strada führte ihn zu Emanuel van Meterens niederländischer Geschichte, von welcher er des Verfassers eigene deutsche Uebertragung (1611) benutzt zu haben scheint. Hierauf aber beschränkte sich unzweifelhaft die „fleißige Erforschung" der Quellen, von welcher Goethe in Wahrheit und Dichtung spricht. Vielleicht reizten ihn schon einzelne Szenen zur Ausführung. Den 12. Oktober kam Karl August mit seiner, Goethe schon früher bekannten Gemahlin von Karlsruhe nach Frankfurt. Beide luden ihn freundlich nach Weimar ein; in wenigen Tagen werde der Kammerjunker von Kalb mit einem neuen Wagen zu Frankfurt eintreffen, um ihn nach Weimar abzuholen. Der Dichter machte sich völlig reise-

fertig, ja nahm von allen Bekannten förmlich Abschied. Allein weder der Wagen noch eine Nachricht von Kalb wollte zur Zeit anlangen, was ihn in die peinlichste Spannung versetzte. Um lästigen Anfragen zu entgehn, hielt er sich, als wäre er wirklich abgereist, still zu Hause, wo er denn leidenschaftlich an Egmont sich hielt. Da aber die Ankunft Kalbs sich immer mehr verzögerte und der Vater mit seiner Behauptung, man habe ihn von weimarischer Seite nur zum Besten gehabt, Recht zu behalten schien, so verlor zuletzt auch Egmont seine Anziehungskraft. Wie der Vater ihn endlich zu einer Reise nach Italien bestimmte, er aber in Heidelberg umkehrte und in Kalbs Begleitung nach Weimar sich begab, wo er am 7. November anlangte, ist aus Goethes Lebensbeschreibung bekannt. Wenn es dort heißt, er habe das Stück „beinahe zu Stande gebracht“, so ist das kaum glaublich; höchstens die drei ersten Akte, und wohl nicht lückenlos, brachte er von Frankfurt mit. Im neunzehnten Buche von Wahrheit und Dichtung hören wir, er habe das Stück nicht, wie Götz, in einem fort geschrieben, sondern „nach der ersten Einleitung gleich die Hauptszene angegriffen, ohne sich um die allenfallsigen Verbindungen zu bekümmern“. Unter der „Hauptszene“ könnte wohl nur der Auftritt zwischen Alba und Egmont gemeint sein, welcher mit der Gefangennehmung schließt; allein Goethe wollte ohne Zweifel schreiben „die Hauptszenen“. Daß die Szenen zwischen der Regentin und Machiavell, sowie die zwischen Egmont und dem Sekretär entworfen waren, ergibt sich daraus, daß er eine Aeußerung der Regentin schon im Februar 1776 in einem Briefe an Frau von Stein erwähnt. Weniger zuverlässig scheint der spätere Bericht, wonach er Egmonts bewegte Mahnung: „Kind, Kind, nicht weiter!“

Fräulein Delf zu Heidelberg zugerufen habe. Daß er den Anfang des Stückes mit nach Weimar gebracht habe, ergibt sich daraus, daß in Reichards „Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1777“, und dann in den beiden folgenden Jahrgängen, Goethe auch ein ungedrucktes Schauspiel „Vogelschießen vor Brüssel“ zugeschrieben wird, was, wie von Loeper bemerkt hat*), sich nur auf die Szene des Armbrustschießens beziehen kann, die er wohl in Weimar einmal allein bei Hofe vorgelesen hatte. Freilich kannte Frau von Stein auch das erste Auftreten der Regentin.

In Weimar gelangte er nicht zur Vollendung der in Frankfurt begonnenen Dichtwerke. Am 12. April 1778 kam ihm zuerst Egmont wieder in den Sinn, wie das Tagebuch berichtet. Dasselbe zeigt vom 20. November desselben Jahres an eine Lücke; am 5. Dezember scheint die erste Eintragung dieses Monats geschrieben. Sie lautet: „Schrieb einige Szenen an Egmont. War zugefroren gegen alle Menschen.“ Vielleicht dichtete er damals den Anfang der Auftritte im kuilemburgischen Palast. Dann schrieb er weiter am 5.: „Alba und Sohn“, am 13.: „Früh Monolog Albas.“ Er scheint damals an den vierten Akt, in der Hoffnung, das Stück zu vollenden, gegangen zu sein. Aber unter dem Drucke des Lebens und manchen andern Beschäftigungen blieb es bald ganz liegen. Im Februar 1779 ergriff ihn Iphigenie. Nach deren Aufführung am 6. April sagte er Frau von Stein die Vollendung des Egmont bis zum 1. Juni zu. Den 26. Mai meldet er dieser, sein Egmont rücke, doch werde er den 1. Juni nicht damit fertig. Das Tagebuch berichtet unter dem 15.: „An Egmont geschrieben.“ „Gestern Abend“, meldet er

*) In Gosches Jahrbuch der Literaturgeschichte I, 199 f.

den 24. Frau von Stein, „hab' ich noch eine Szene in Egmont geschrieben, die ich kaum wieder dechiffriren kann." Von da ab scheint das Stück ganz geruht zu haben. Vor seiner Schweizerreise sandte er am 3. September Frau von Stein mit seinen andern Sachen auch das, was von Egmont fertig war. In der schmalen und niedrigen Stube des kleinen Bretterhauses zu Leukerbad schrieb er am 9. November eine Szene des Egmont, die er vielleicht auf dem bösen Felsgang nach Inden überdacht hatte. Man könnte an die erste Gefängnißszene denken. Auch nach der Rückkehr arbeitete er wieder an Egmont, wie das Tagebuch am 16. März 1780 berichtet. Aber schon vierzehn Tage später erfand er den Plan zu Tasso, den er indessen erst Ende Oktober zu schreiben begann. Doch als es mit diesem stockte, kehrte er zum ältern Stücke zurück. Am 12. Dezember 1781 schrieb er von Wilhelmsthal aus an Frau von Stein, die er vor sechs Tagen verlassen hatte: „Es geht mir wohl; ich mag die Menschen leiden und sie mich. Ich bekümmere mich um nichts und schreibe Dramas. Mein Egmont ist bald fertig, und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre, den ich hasse und nothwendig umschreiben muß, würde ich mit diesem Jahr auch dieses lang vertrödelte Stück beschließen." Aber dies gelang ihm auch in Weimar nicht: dort nahm ihn zunächst die Sorge für die Fastnachts-Ballette und Aufzüge stark in Anspruch, dann hatte er manches vor der Reise zu besorgen, die er der Rekrutenaushebung wegen machen mußte. Wie er vor drei Jahren auf dieser Reise an seiner Iphigenie gearbeitet hatte, so begleiteten ihn jetzt Egmont und seine Hauptquelle Strada. Am 14. März verließ er Weimar. Zwei Tage später schrieb er der Freundin: „Mein Mieding [das Weihegedicht auf den vor kurzem verstorbenen Theatermeister

Joh. Mart. Mieding] ist fertig. . . . Nun will ich über den Egmont und hoff' ihn endlich zu zwingen.“ Am folgenden Tage meldet er: „Ich bin ganz leise fleißig; ich möchte nun Egmont so gar gern endigen und sehe es möglich.“ Als die Freundin in Osmanstädt mit ihm zusammentraf, legte sie ihm das Stück dringend ans Herz. Am Morgen des 20. schrieb er, die acht Tage bis zu seiner Rückkehr sei Egmont seine einzige frohe Aussicht. Nachmittags will er sich hinsetzen und einen alten Geschichtschreiber (Strada) durchlesen, damit Egmont endlich lebendig werde oder vielmehr zu Grabe komme. Abends äußert er: „Zum Egmont habe ich Hoffnung, doch wirds langsamer gehn, als ich dachte. Es ist ein wunderbares Stück. Wenn ich's noch zu schreiben hätte, schrieb ich es anders, und vielleicht gar nicht; da es nun aber dasteht, mag es stehn, ich will nur das allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstands widerspricht.“ Wie sehr ihn Stradas treffliche Charakterschilderungen anzogen, theilt er der Freundin mit, der er sie übersetzen will. Aber weder auf dieser Reise noch während des folgenden freundlichen Verkehrs mit Frau von Stein konnte er den vierten und fünften Akt zum völligen Abschluß bringen. Dennoch sandte er am 5. Mai das unvollendete Stück an Mösers Tochter, die ihm im vorigen Jahre ihres Vaters Vertheidigung des Götz gegen den großen Preußenkönig mitgetheilt hatte. Sehr verlangte er zu wissen, wie ihr Vater das Stück ansehe, das er sich baldigst zurück bat; es sei ein Versuch, den er vor einigen Jahren gemacht habe, ohne daß er bis jetzt Zeit gefunden, es so zu bearbeiten, wie es wohl sein sollte. Mösers Urtheil liegt uns leider nicht vor. Er selbst wandte sich von dem Stücke ab, das ihm noch immer nicht recht

genügen wollte; ja es kam ihm ganz abhanden, so daß er, als er am Anfange des Jahres 1786 an die Sammlung seiner Werke ging, in welcher es erscheinen sollte, keine Abschrift besaß, und deshalb bei Frau von Stein anfragte.

Völlig verfehlt ist es, wenn F. Th. Bratanek in seiner phrasenreichen Schrift „Goethes Egmont und Schillers Wallenstein. Eine Parallele der Dichter“ (1862), die Veranlassung zur Dichtung des Egmont im Jahre 1775 und zur Wiederaufnahme desselben zu Weimar in seinen damaligen Seelenzuständen findet. Egmonts Charakter hatte ihn mit einer fast noch mächtigern Gewalt als der des Götz erfaßt, weil er, wie dieser, an seinem Vertrauen auf die Heiligkeit des Rechtes zu Grunde ging. In Weimar konnte er nicht früher an die Fortsetzung seiner unvollendeten Dichtungen gehn, ehe er sich selbst einigermaßen beruhigt hatte. Wahrscheinlich bestimmte ihn ein äußerer Antrieb dazu, nachdem er den 1777 begonnenen Wilhelm Meister liegen gelassen hatte, sich zu Egmont zurückzuwenden. Frau von Stein war es wohl, welche ihn, wie zu so manchen andern dichterischen Arbeiten, so auch zur Fortsetzung Egmonts drängte.

Als er im September 1786 von Karlsbad nach Italien floh, nahm er auch den Egmont mit, der im fünften Bande seiner Schriften erscheinen sollte. Doch erst bei seinem zweiten römischen Aufenthalt, im Juni 1787, konnte er an die endliche Vollendung gehn, die er mit heiterster Zuversicht anfangs September ganz abschloß; die eigentliche Umschrift war schon am 11. August beendet. Einen besondern Eindruck machte es auf ihn, daß gerade um dieselbe Zeit in den österreichischen Niederlanden ähnliche Szenen spielten wie die in Egmont dargestellten. In die ersten Tage des Juli fällt die Aeuße-

rung*): „Gestern nach Sonnenuntergang war ich in der Villa Borghese . . . Auf eben dem Spaziergange machte ich Anstalten, Egmont zu endigen. Wenn ich daran komme, geht es geschwind.“ Den 6. schrieb er: „Der erste Akt ist ganz ins Reine und zur Reife; es sind ganze Szenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche.“ Am 17. war er schon im zweiten Akte und hoffte in drei Wochen mit dem Ganzen fertig zu sein. Doch erst den 30. vernehmen wir, der vierte Akt sei so gut wie fertig; er fühle sich recht jung wieder, da er das Stück schreibe, und wünsche nur, daß es auch auf den Leser einen frischen Eindruck mache. Ein paar Monate später äußerte er: kein Stück habe er mit mehr Freiheit des Gemüthes und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht. „Ich weiß, was ich hineingearbeitet habe, und daß sich das auf einmal nicht herauslesen läßt. Es war eine unsäglich schwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemessene Freiheit des Lebens und des Gemüths nie zu Stande gebracht hätte. Man denke, was das sagen will, ein vor zwölf Jahren geschriebenes Werk vorzunehmen, es zu vollenden, ohne es umzuschreiben.**) Die besondern Umstände der Zeit haben mir die Arbeit erschwert und erleichtert.“***) Hatte er bei Iphigenien meist die gewählte Versform walten und in dieser das Vorhandene bei lautem Vorlesen anklingen lassen, nur im vierten Aufzuge eine

*) Vgl. meine Ausgabe der „italienischen Reise“ in Kürschners „National-Literatur“ (Goethe XXI, 2, 54).

**) Unter dem Umschreiben ist hier eine völlige Neugestaltung, auch in Bezug auf den Plan, verstanden, wogegen das Vollenden sich auf die bessernde Durchsicht und neue Ausführung einzelner Stellen bezieht.

***) Ersteres, insofern er dem jugendlich leidenschaftlichen Enthusiasmus entrückt war, worin er das Stück begonnen hatte; letzteres, weil er sich durch das freiere, heitere Leben und die reine Kunststimmung gehoben fühlte.

bedeutende Veränderung machen müssen, so war ihm bei Egmont eine höhere und schwierigere Aufgabe gestellt; das Ganze hatte er mit künstlerischem Sinne zu durchdringen und die zu verschiedenen Zeiten entstandenen, mehr oder weniger glücklich ausgeführten Szenen nach der jetzt erlangten Kunsteinsicht zu reinstem Einklang zu bringen, so daß alles Schwache, Uebertriebene des ersten Entwurfes verschwand und das Stück zu einem würdigen, ergreifenden Bilde des echt ritterlichen, gemüthlichen niederländischen Helden sich gestaltete, dessen Tod das Volk zur Vernichtung der alle Rechte verletzenden Gewaltherrschaft begeistert. Und daß ihm dies gelungen, er sich auf der Höhe der Dichtung zu erhalten, die Personen und Zustände auf lebhafteste Weise zu vergegenwärtigen gewußt, wird jede gerechte, einsichtsvoll eindringende Würdigung in freudigster Anerkennung zugestehn. Nur scheint er kurz vor der Absendung des Stückes im vierten und fünften Aufzuge einige Zusätze gemacht zu haben, die, an sich wohl gelungen, ohne neue Erwägung des ganzen Zusammenhanges eingefügt wurden. Am 1. August war der vierte Akt fertig geworden, und er hoffte schon im nächsten Briefe die Vollendung des Stückes anzeigen zu können. Erst am 11. meldet er den Freunden: „Egmont ist fertig und wird zu Ende dieses Monats abgehn können. Alsdann erwarte ich mit Schmerzen euer Urtheil.“ Den 1. September hören wir, erst heute könne er sagen, daß dieser fertig geworden; noch immer habe er hie und da am Stücke gearbeitet. Aber am 5. heißt es: „Ich muß an einem Morgen schreiben, der ein festlicher Morgen für mich wird; denn heute ist Egmont eigentlich recht fertig geworden. Der Titel und die Personen sind geschrieben und einige Lücken, die ich gelassen hatte, ausgefüllt worden. Nun freue ich

mich schon zum voraus auf die Stunden, in welchen ihr ihn erhalten und lesen werdet.“ Den 6. endlich schickte er eine Abschrift des Egmont an Herder zum Drucke ab;*) eine andere erhielt seine Freundin, die Malerin Angelika Kauffmann in Rom. Seine eigene Handschrift, die er zurück behielt, hat sich erhalten; sie befindet sich auf der königlichen Bibliothek in Berlin. Hier sind mehrere Stellen von Goethe selbst geändert, so daß uns zwei Fassungen vorliegen; in andern Fällen bietet unsere Handschrift die erst in der Abschrift geänderte ursprüngliche Gestalt.**) Sein Freund Phil. Christof Kayser sollte dazu eine Symphonie, die Zwischenakte, die Lieder und einige Stellen im letzten Akte komponiren, und Goethe hatte deshalb vorgehabt die Handschrift über Zürich, wo dieser wohnte, nach Weimar gehn zu lassen; aber zu seiner höchsten Freude entschloß sich dieser, selbst nach Rom zu kommen.***) Am 28. Oktober schreibt er seinem vertrauten Diener Philipp Seidel: „Egmont wird nun angelangt sein. Er ist an Herrn Herder abgegangen.“ Gleich darauf

*) Irrig wird von Minor in der Weimarischen Goethe-Ausgabe angenommen, Goethes eigene Handschrift sei nach Weimar gegangen. Der Freund erhielt eine reinliche Abschrift.

**) Vgl. meinen Bericht im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen“ XXVIII, 234 ff. Schröer in der Ausgabe der Kürschnerschen „National-Literatur“ S. 412. 422 und die Weimarische Ausgabe S. 343 ff.

***) Die Symphonie zum Egmont soll er nach Goethes späterm Bericht mitgebracht haben. Im Januar 1788 schreibt er an Fritz von Stein, Kayser komponire die Symphonie, die Lieder und die Zwischenspiele zu Egmont. Im nächsten Monat heißt es, Kaysers Musik zu Egmont avancire stark; jedes, was er gehört habe, scheine dem Entzweck sehr angemessen. Er dachte, die deutschen Bühnen würden sich beeifern, den Egmont aufzuführen, und so der Name des Komponisten gleich einen guten Klang erhalten. Von Kaysers Musik zum Trauerspiel ist aber weiter nicht die Rede.

kamen die Stimmen der Freunde über sein mit solchen Erwartungen auf einen bedeutenden Bühnenerfolg begleitetes Stück dem Dichter zu: aber der Beifall war keineswegs so rein, wie er gehofft hatte. Frau von Stein sagte ihm darüber so wenig, daß er fühlte, es habe ihr eher etwas wehe als wohl gethan. Besonders Klärchen erregte Anstoß und Egmonts zu knappes Vermächtniß desselben an Ferdinand; dann fand man auch einige Szenen zu lang. Goethe eilte mit den Briefen, die ihm diese Ausstellungen brachten, an einem herrlichen Morgen in die Villa Borghese, fand aber nach zweistündigem Nachdenken nichts, was er in dem Stücke abkürzen oder ändern könnte. Vgl. den Brief aus Rom vom 3. November 1787. Auch Angelika Kauffmann, die den Egmont studirt hatte, wollte nichts daran geändert wissen. Vgl. Goethes Bericht vom Dezember 1781. Es erneute sich dem Dichter bei diesen Mißurtheilen die Bemerkung, wie er selbst später sagt, daß „der unpoetische, in seinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunstfreund" gewöhnlich da einen Anstoß nehme, wo der Dichter ein Problem aufzulösen, zu beschönigen oder zu verstecken gesucht habe. Auch die mit großem Vertrauen erwarteten Bemerkungen des Herzogs Karl August, dem Knebel das Stück in der Handschrift vorgelesen hatte*), waren für den Dichter nicht sehr tröstlich, aber ihm als Menschen, wie er selbst an den Herzog schreibt, äußerst wichtig. Gewiß könne es für das Stück keinen gefährlichern Leser geben als gerade ihn. „Wer

*) Schon am 8. Dezember 1787 hatte er gewünscht, der Herzog möge dem Egmont einen Abend am Kamine widmen, da es für den Dichter, der sichs denn doch so sauer werden lasse, tröstlich sei, wenn so eine Arbeit gleich das erstemal ihre Wirkung nicht verfehle; er hoffe, Egmont solle ihm neu sein und zugleich alte Erinnerungen anmuthig anschlagen.

selbst auf dem Punkte der Existenz steht, um welchen der Dichter sich spielend dreht, dem können die Gaukeleien der Poesie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit ins Gebiet der Lüge schwankt, weder genug thun, weil er es besser weiß, noch können sie ihn ergetzen, weil er zu nahe steht und es vor seinem Auge kein Ganzes wird.“ Einiges, was dem Herzog nicht behage, liege in der Form und Konstitution des Stücks, und sei nicht zu ändern gewesen, ohne es aufzuheben; anderes, wie der erste Akt, hätte mit Zeit und Muße wohl nach seinen Wünschen sich gestalten lassen, noch anderes wäre durch einen Federstrich auszulöschen gewesen. Es konnte ihm nicht einfallen, sich des Stückes gegen den Herzog anzunehmen, der von ganz anderm Standpunkt ausging. Wenige Monate nach seiner Rückkehr mußte er in einer ausführlichen Beurtheilung von Schiller seine Absicht völlig verkannt und seine Abweichungen von der Geschichte als solche bezeichnet sehn, durch welche er die dramatische Wirkung beeinträchtigt habe. Erfreulicher war ihm die Anzeige von Fr. L. W. Meyer in den göttinger gelehrten Anzeigen, der auch seine frühern Stücke einsichtig besprochen hatte. Moritz nahm den Egmont mit Begeisterung auf, als dessen Mittelpunkt er die Szene zwischen Egmont und Klärchen betrachtete, wo Egmont sagt: „Dein Egmont bin ich“, und Klärchen, die vor ihm kniet, erwidert: „So laß mich sterben! die Welt hat keine Freuden auf diese!“ Ihn und Klärchen gelte es, dagegen sei ihm die Politik nichts; an dieser Szene hänge Egmonts und Klärchens Tod. Auch andere, Körner und Huber, urtheilten günstig über das Stück. Letzterer sprach seine Bewunderung von Goethes raphaelischen Gestalten, vor welchen die Kälte sich verliere, vier Jahre später in seiner Anzeige der vollendeten Ausgabe von

Goethes Schriften in derselben Literaturzeitung aus, die Schillers Beurtheilung des goetheschen Egmont gebracht hatte. Aber die meisten Stimmen, die dem Dichter darüber zukamen, waren ohne Verständniß dessen, was er mit der Dichtung gewollt und mit Aufwendung aller dichterischen Kraft zu leisten gesucht hatte. Am ärgsten täuschte ihn seine Hoffnung, die Theater würden sich mit leidenschaftlichem Eifer des Stückes bemächtigen: die große politische Bedeutung des Stückes entging den Theaterdirektoren, die ganz andern grellen, auf gewöhnliche Rührung berechneten Stücken den Vorzug geben mußten, und bald hatte die französische Staatsumwälzung den Freiheitssinn des für das Recht seines Volkes gefallenen Egmont in den Hintergrund gedrängt. Aber wie wenig auch Goethe sich anerkannt sah, wie kalt auch die Bühne sich seinem, mit solcher Begeisterung gedichteten Egmont verschloß, er durfte sich sagen, daß er mit künstlerischem Bewußtsein ein Werk voll ureigenen Lebens geschaffen habe.

Wir bemerkten bereits oben S. 12, daß die ursprüngliche Handschrift uns erhalten ist. Eine Abschrift derselben sandte Goethe an Herder, in welcher noch einige Verbesserungen und Zusätze gemacht waren. Herder ließ von dieser Abschrift zur Grundlage für den Druck eine andere Abschrift durch den Sekretär Vogel anfertigen (B), in welcher er manche Fehler des Schreibers verbesserte, aber auch wohl einzelnes, nach der von Goethe ihm gegebenen Vollmacht, selbst änderte. Diese Handschrift fand sich in Goethes Archiv vor. Andere Abschriften sind nicht bekannt. Nach ihr wurde der erste Druck 1788 veranstaltet für den fünften Band von Goethes Schriften (1). Ein Irrthum Minors war es, wenn er annahm, der erste Einzeldruck Egmonts sei früher

gesetzt worden als der fünfte Band; vielmehr wurde der Satz des letztern auch für die Einzelausgabe benutzt, wobei es sehr wohl besteht, daß ein paar Abdrücke des einzelnen Stückes früher zu Tage kamen als der ganze Band. Die Einzelausgaben des Stückes verdienen keine Berücksichtigung, da sie auf die Gestaltung des Textes keinen Einfluß geübt. Zwei tragen irrig die Jahreszahl 1788, wie sich dieselbe Willkür auch bei mehrern Ausgaben des Faust nachweisen läßt; denn die in der weimarischen Ausgabe mit E^1, E^2 bezeichneten Drucke sind frühestens von 1791. Bei der wohlfeilen, ohne Goethes Wissen erschienenen Ausgabe der Schriften in vier Bänden (1a) traten eine Reihe Druckfehler ein, welche in die drei folgenden Ausgaben der Werke von 1806 (2), 1816 (3) und 1827 (4) zum Theil übergingen, aber diese brachten dazu neue eigene Druckfehler. Eine wirkliche neue Durchsicht von Seiten des Dichters fand bei allen diesen Ausgaben nicht statt. Manche Aenderungen an den Wortformen beruhen auf dem Gebrauche der Setzer. So bildet den einzigen Halt die Handschrift B, verglichen mit Goethes Urschrift A, wobei es an sich nicht ausgeschlossen ist, daß Goethe selbst oder der Abschreiber Goethes oder Vogel sich verschrieben habe; denn möglich wäre es, daß Herder bei der Durchsicht der Abschrift Vogels einzelnes übersehen habe.

II. Stoff.

Goethe nahm Stradas umfassende, künstlerisch wohlgegliederte, höchst anschauliche Darstellung ganz in sich auf, aber ohne sich mit ihm auf die Seite des spanischen Unterdrückers zu stellen. Versuchen wir zunächst Egmonts Auftreten bis zu seinem verhängnißvollen Ende nach Strada zu schildern, wobei wir zugleich seines klügern politischen Verbündeten, Wilhelm von Oranien, zu gedenken haben.

Philipp hatte zu Statthaltern der niederländischen Provinzen nur Ritter des goldenen Vließes ernannt. So war der „tapferste der Niederländer", Lamoraal Prinz von Gavre, Graf von Egmont*), mit der Statthalterschaft von Flandern und Artois, Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, der bei den Niederländern im höchsten Ansehen stand, mit Holland, Seeland und Utrecht betraut worden. Einen dieser beiden bezeichnete die Volksstimme als künftigen Regenten. Lassen wir Strada hier selbst eintreten. „Die Bewunderung und die Neigung der Niederländer besaß Egmont, ein durch seine Kriegskenntniß berühmter Fürst, der an körperlicher Gewandtheit, im Kriege wie

*) Egmontius bei Strada; die niederländische Form ist Egmond, die Spanier brauchen Aigmont. Vom Städtchen Egmond nahm Egmont den Namen Graf an, obgleich er Prinz von Gavre bei Gent war — ein von Goethe benutzter Zug, der aber nach Meteren die Form Gaure braucht.

im Frieden, im Turnier wie im Armbrustschießen, worin sich das niederländische Volk besonders auszeichnet, keinem nachstand. Dazu kam die angeborene Leutseligkeit des Mannes und seine bei einem Adligen so seltene Volksfreundlichkeit. Besonders ward des neuen Sieges bei St. Quentin*) gedacht, wovon man einen nicht geringen Theil, wie der König selbst öffentlich bekannt hatte, Egmont verdankte, und des noch neuern bei Gravelingen**), von dem die Niederländer die noch mit Blut befleckten Waffen zeigten. Wie der König ihn bei diesem Feldzuge vor allen, besonders den spanischen Großen, ausgezeichnet, so hatte er dem niederländischen Namen bei den Fremden großen Ruhm, sich selbst bei dem eigenen Volk höchste Zuneigung erworben, so daß, wenn die Gunst der Soldaten, wenn die Stimme des Volkes den Regenten der Niederlande hätte bezeichnen sollen, niemand Graf Egmont vorgezogen worden wäre. Aber höher hob sich und auf mehr als Volksgunst stützte sich Wilhelm von Oranien. Ihm standen der Ruhm des Hauses Nassau, gleicher Reichthum, das unabhängige Fürstenthum Oranien nebst andern Herrschaften in Deutschland und den Niederlanden, dann eine durch Verwandtschaft einen großen Theil des Nordens umfassende Macht zur Seite. Dazu kamen die eigenen Vorzüge des Mannes, unermüdliche Ausdauer des Geistes, eine seinem Alter zuvoreilende Reife des Verstandes, seine auf Gesandtschaften nicht weniger als im Krieg erprobte Brauchbarkeit und das günstige Urtheil Karls V., der ihn zu den wichtigsten Geschäften verwandt hatte. Dieses und vieles andere, sollte es nicht Oranien auf die Regent=

---

*) Am 10. August 1557. Goethe hat nach Straba (pugna ad sanctum Quintinum) und Meteren St. Quintin.

**) Am 13. Juli 1558.

schaft hoffen lassen, die sein Ahne, Engelbert von Nassau, vor hundert Jahren geführt hatte?“

Höchst überrascht und mißstimmt wurden Adel und Volk, als Philipp die Regentschaft einem Weibe, Margaretha von Parma, der natürlichen Tochter Karls V., übertrug. Freilich meint Strada in seiner Befangenheit, man hätte sich darüber nicht wundern können, da es für gewiß gegolten, Philipp werde nicht leicht einem Niederländer die Stelle anvertrauen; dazu hätten bedeutende Bedenken gegen jene beiden vorgelegen, da dem erstern die unglückliche Erinnerung an Karl Egmont von Geldern entgegengestanden, den unbändigen Feind Oesterreichs, den Karl V. unterworfen und zum Verzicht auf Geldern und Zütphen gezwungen, Oranien durch seine Verbindungen mit den deutschen Ketzern verdächtig gewesen sei. Fühlten sich Egmont und Oranien durch die Wahl Margarethens verletzt, so wurden sie, mit dem ganzen Adel, noch gewaltiger aufgeregt durch die unumschränkte Herrschaft, welche der von Philipp der Regentin empfohlene Bischof, spätere Kardinal Granvella bald zu üben begann. Ehe Strada näher auf die Verschwörung des Adels gegen den allmächtigen Günstling eingeht, entwirft er uns ein meisterhaftes Gemälde Oraniens. „Vielleicht ist nie ein Sterblicher geeigneter gewesen, Unruhen zu erregen, als Oranien. Er besaß einen entschlossenen, die Gelegenheit rasch ergreifenden, listigen, seine Absichten verbergenden, auch denen, welche in seine Geheimnisse eingeweiht schienen, unzugänglichen Geist. Ferner verstand er meisterlich die Kunst, sich die Neigung derjenigen zu erwerben, mit denen er nur einmal gesprochen: so wohl wußte er sein Wesen andern anzupassen und sich ihrer Ansicht zu fügen. Weit entfernt, zu den Artigkeiten und den

Ausdrücken vorgeblicher Unterwürfigkeit, womit die Welt sich heute ergebenst zum Besten hält, sich herabzulassen, war er mit seiner Dienstfertigkeit und Ehrerbietung weder zu verschwenderisch noch zu knapp, und wußte seine Worte schlau so zu stellen, daß man glauben sollte, er spare mehr für die That auf. Daher steigerte sich die Meinung von seiner Würde und das Zutrauen auf seine Worte. Dazu kam noch, daß er, obgleich stolz und herrschsüchtig, sich so zusammenzunehmen verstand, daß er überall ohne Leidenschaft und ohne Gefühl für erlittene Beleidigung schien. Aber, so argwöhnisch als frei von Zorn, fürchtete er jegliches und hielt alles für unsicher. Demnach ließ er sich nie zurückschrecken, da sein an Plänen fruchtbarer Sinn ihm, wenn der erste nicht gefiel, sogleich einen neuen eingab, und er, wie er von Natur gewaltsam war und Unmäßiges verlangte, zuletzt jede Furcht und jedes Zaudern abschnitt." Strada hebt zum Schlusse seine glänzende Gastfreundschaft hervor, worin er es, zur höchsten Freude der Niederländer, großen Fürsten gleichgethan, und seine Benutzung jeder Gelegenheit, um Aufregung hervorzurufen.

Hauptanklagen der Niederländer bildeten die Anwesenheit von 3000 spanischen Soldaten, deren Oberbefehl Egmont und Oranien nur mit Unwillen führten, und die neuen, wider die verbürgten Rechte gegründeten Bisthümer. Die Entfernung der erstern erfolgte endlich auf dringendes Anstehen der Regentin im Januar 1561, doch forderte Philipp im folgenden Jahre tausend niederländische Reiter für das Heer der französischen Königin Mutter, wogegen sich Egmont und Oranien so lebhaft erklärten, daß die Regentin sich zu einem Mittelweg entschloß. Dagegen setzte sie die Einführung der neuerwählten Bischöfe

entschieden durch, wobei nur die Brabanter hartnäckigen Widerstand leisteten. Der Haupthaß wandte sich gegen Granvella, dem man alle drückenden, die Rechte der Provinzen schmälernden Maßregeln zuschrieb. Diese waren besonders dem Adel ein Greuel, der sich deshalb von der Regentin immer ferner hielt. „Diese Zurückhaltung hatte Margaretha gleich beim Antritt ihrer Regentschaft zuerst an Egmont und Oranien bemerkt, da beide es nicht verschmerzen konnten, daß man sie ihnen vorgezogen hatte. Nur vorsichtig gab Oranien seinen Mißmuth zu erkennen, wogegen Egmont, ein Kriegsmann, im Hasse wie in der Liebe gleich offen, sich so wenig zu verstellen wußte, daß er in seinem Hause und in seiner Gegenwart Reden duldete, welche die königliche Majestät beleidigten, was die davon unterrichtete Regentin an den König meldete. Obgleich Egmont, der, wenn er seinen eigenen Ansichten folgte, nicht böse war, sich anfangs gehorsam und der Regentin treu erwies, so ging er doch, da ihn Granvella persönlich beleidigt hatte, zu den Gegnern über und verband sich mit Oranien, der, da der Kardinal ihn in jenen Tagen schwer beleidigt hatte, sich nach einem Genossen seines Unwillens umsah." Oranien und Egmont beklagten sich schriftlich beim Könige, daß man sie selten zum Staatsrath berufe, und das, was zu ihren Statthalterschaften gehöre, ihnen vorenthalten werde. Allein dies half eben so wenig als alle sonstigen Versuche, da Granvella und die Regentin im entgegengesetzten Sinne berichteten. Philipp befahl der Regentin, keine Zusammenkünfte des Adels zu dulden, und auf Mittel zu sinnen, die der öffentlichen Ruhe so gefährliche Einigkeit desselben zu stören, besonders aber Oranien nicht aus den Augen zu verlieren. „Egmont und Oranien von einander zu trennen, schien keineswegs besonders schwierig", bemerkt

Strada, „da sie ehedem, bevor ihr gemeinsamer Haß gegen Granvella sie verbunden, sehr uneinig gewesen, auch ihr Wesen und Charakter außerordentlich verschieden waren. Egmont besaß einen heitern, sorglosen, sich selbst zu sehr vertrauenden Geist: düster, unergründlich, scheu war Oraniens Seele. Konnte man die Klugheit des letztern überall loben, so fand man bei erstern häufiger Vertrauen. Ein besserer Heerführer als Mann des Rathes, war jener ein Ajax, dieser ein Ulysses, im Frieden streitbarer mit seinem Rath als im Kriege mit seinem Arm. Der eine ein ängstlicher Mann der Sorge, dessen Geist immer in die Zukunft vorausschaute, weshalb er gegen plötzlich eintretende Fälle nie ungewaffnet war, der andere meist frei von Sorgen, wenn sie ihn nicht gegenwärtig bedrohten, doch gegen rasch einbrechende Ereignisse mehr unvorbereitet als ungeschickt und unkräftig. Von dem einen mußte man mehr hoffen, von dem andern mehr fürchten: Egmont wünschte man sich zum Freunde, Oranien mochte man nicht zum Feinde haben. Und damit sie in nichts übereinstimmten, war Egmont sehr schön von Antlitz, von kräftigen Gliedern, von würdevollem Ansehen, Oranien von magerm Gesichte, dunkelbrauner Farbe und kahlem Haupte. Beide jedoch wurden vom Volke sehr hoch gehalten, aber jenen liebten, diesen ehrten sie." Die Versuche der Regentin, sie von einander zu trennen, verfehlten ihres Zweckes. Ja beide wandten sich mit dem Grafen von Hoorne in einem gemeinsamen Briefe an den König, dem sie erklärten, unmöglich länger in demselben Rathe mit Granvella, diesem allen Niederländern so verhaßten als feindseligen Manne, sitzen zu können. Bald darauf sprachen sie nebst andern Großen der Regentin ihren entschiedenen Entschluß aus, in Zukunft nicht mehr im Staats-

rath zu erscheinen, um keinen Antheil an den Dingen zu haben, die durch Granvella zum größten Nachtheil des Königs und der Provinzen geschähen. Die wiederholten Anklagen und die immer gesteigerte Unzufriedenheit bestimmten endlich die Regentin, dem König die Entfernung Granvellas nahe zu legen.

Anfangs Dezember 1563 hatten mehrere niederländische Große, unter denen Egmont, Bergen, Montigny, bei einem Gastmahle sich zur Annahme einer gemeinschaftlichen Livree für ihre Diener verbunden, wie sie bei den Deutschen üblich war; ihre Wahl ward durch das Loos Egmont anheimgegeben. Dieser entschied sich für einen schwarzwollenen Rock mit weiten, langen Aermeln und seidenen Achselklappen, worauf Menschenköpfe und eine bunte Narrenkappe gestickt waren. Da man in diesen Sinnbild bald eine Anzüglichkeit auf den Kardinal sah, befahl die Regentin, es zu ändern, worauf denn Egmont es in ein Bündel Pfeile verwandelte; dies sei das Wappen von Castilien (vielmehr hatte es die castilische Königin Isabella die Katholische geführt) und deute auf die Eintracht im Dienste des Königs. Wollten auch hierin manche eine Andeutung der gegen den Kardinal verschworenen Großen erkennen, so war doch die Regentin klug genug, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Im Anfange des folgenden Jahres entfernten sich die Großen sämmtlich vom Hofe mit Ausnahme Egmonts, welcher der Regentin erklärte, seine Freunde würden nicht zurückkehren vor Granvellas Austritt, mit dem sie nicht in derselben Stadt leben wollten. Schon im folgenden Monat willigte der König in die Entfernung des verhaßten Mannes, den er unter einem scheinbaren Vorwand nach seiner Vaterstadt Besançon sandte; zugleich aber befahl er den Großen, sich wieder im Staatsrath einzufinden

und sein Ansehen höher zu achten als den Haß gegen irgend jemand. Diese kehrten sofort an den Hof zurück, wo sie in jeder Weise der Regentin zu willfahren suchten. Da aber letztere bald darauf wegen der vom König eingeschärften Religionsedikte und der Verkündigung der Beschlüsse der trienter Kirchenversammlung, auch durch ihre bedrängten Geldverhältnisse, auf neue Schwierigkeiten stieß, so ward Egmont im Anfange des Jahres 1565 zur Darlegung der Verhältnisse mit Genehmigung des Staatsrathes von der Regentin nach Madrid gesandt. Der König nahm ihn freundlich auf, doch sprach er ihm kurz vor seiner Abreise seine ernste Mißbilligung des letzten Bundes des Adels und des Sinnbildes auf der Bedientenlivree aus, wobei er, wenn auch nicht Egmonts Treue, doch seine Klugheit vermisse. Dieser betheuerte auf das heiligste, daß Ganze sei nur ein lustiger, fast kindischer Tafelscherz gewesen, und die Narrenkappe habe er bloß der Lächerlichkeit wegen gewählt; die ganze Schuld schob er auf Granvella, der täglich Versammlungen seiner Freunde gegen den Adel aufgebracht, und dadurch ähnliches vom Adel zu erleiden verdient habe.

Auf das ehrenvollste wurde Egmont mit den bestimmtesten Aufträgen an die Regentin entlassen und von dieser mit größter Freude aufgenommen. Aber zwei Monate später äußerte Philipp gegen diese sich in anderer Weise, als er gegen Egmont gethan, was diesen tief verletzen mußte. Er beschuldigte den König, ihn durch Aenderung seines Entschlusses bei seinen Nebenbuhlern um alles Ansehen gebracht zu haben. Führen die Räthe des Königs auf diesem Wege fort, so würden die Provinzen bald jeden andern Zustand dem gegenwärtigen vorziehen und sich lieber unter die Herrschaft der Deutschen, der Franzosen oder gar der Hölle

begeben. Wolle der König das während seiner Anwesenheit in Spanien Zugesagte nicht halten, so sei er entschlossen, seine Statthalterschaft niederzulegen, und so allen zu beweisen, daß er keine Schuld an dieser Verwirrung trage. Der König aber behauptete, mit Egmont nichts anderes verabredet zu haben als das, was er der Regentin geschrieben. Er forderte diese auf, gegen die Ketzer die größte Strenge zu üben, die Inquisition in jeder Weise zu unterstützen, die Beschlüsse der trienter Kirchenversammlung und zugleich die königlichen und kaiserlichen Befehle zur Ausführung zu bringen; nichts könne ihm angenehmer und den Provinzen heilsamer sein als die entschiedenste Durchsetzung dieses seines Willens. Die Regentin theilte diesen Befehl, obgleich sie dessen Zurücknahme beim König dringend beantragt hatte, den Statthaltern mit, welche das Edikt der Regentin in ihren Provinzen bekannt machen ließen, aber dieser vorstellten, daß sie bei solcher Strenge nicht im Stande sein würden, das Volk in Schranken zu halten. In Brabant und Flandern kam es wirklich zu Unruhen, weil diese Bestimmungen den Rechten der Provinzen zuwiderliefen. Zu gleicher Zeit vernahm die Regentin durch Oranien, Egmont u. a., daß in Brabant viele Adelige sich vereinigt hatten, in Verbindung mit dem Auslande die widerrechtliche Einführung der Inquisition mit Gewalt zu hindern.

An die Spitze jenes zu Breda, einer Stadt Oraniens, geschlossenen Widerstandsbündnisses waren Oraniens Bruder und Heinrich von Brederode getreten. Da die Regentin von den Plänen der Verbündeten unterrichtet war, versammelte sie am 27. März 1566 den Staatsrath, um seine Ansicht über die Unterdrückung dieser drohenden Bewegung zu vernehmen. Oranien

und Egmont erklärten sich zu Gunsten der Verbündeten, die man unter der Bedingung, ungewaffnet zu erscheinen und sich bescheiden zu betragen, nach Brüssel berufen und ihre Beschwerden dahin beantworten solle, sie brauchten wegen der Inquisition nicht besorgt zu sein, die in den kaiserlichen Edikten enthaltenen Strafen gegen die Ketzer müßten gemildert werden. Die Regentin willigte ein, weil sie zum Widerstande und zu gewaltsamer Durchsetzung des Willens des Königs sich zu schwach fühlte, da sie Oranien nicht traute und Egmont ihr erwidert hatte, er werde gegen keinen Sterblichen für die Inquisition und die Edikte kämpfen. Den Abend des 3. April zogen an 200 der Verbündeten in Brüssel ein, wo sie am folgenden Tage im Hause des Grafen von Kuilemburg sich versammelten, und eidlich sich zu gegenseitigem Schutze verbanden, falls einer von ihnen der Religion oder dieses Bündnisses wegen gefangen genommen werden sollte. Die vom Staatsrath beschlossene Antwort ward ihnen am 6. April in feierlicher Versammlung schriftlich von der Regentin ertheilt, welche darüber an den König zu berichten versprach. An demselben Tage gab Brederode im kuilemburgischen Hause (Cuilemburgicae aedes) ein glänzendes Mahl, wobei dieser, nachdem man mehrere Namen für den Bund in Vorschlag gebracht hatte, das Wort ergriff. Er habe gestern gehört, erzählte er, wie der Graf Barlaimont, als er der Regentin ihre Bittschrift überreicht, dieser in französischer Sprache zugeflüstert habe, sie solle sich vor einem Haufen Bettler (gueux) nicht fürchten. Gern nehme er diesen ihnen verächtlich beigelegten Namen an, fuhr er fort, und wolle des Königs und Vaterlandes wegen sogar zum Bettler werden. Bei der steigenden Heiterkeit des Mahles begann einer dem andern als Bruder Bettler (gueux) zuzutrinken,

worauf diese Anrede bald allgemein wurde, so daß man endlich die Bettler leben ließ. Gegen Ende des Gelages erschien Brederode mit einem umgehängten Bettelsack; in der Hand hielt er einen hölzernen mit Wein gefüllten Becher, worauf er ihnen allen zutrank, indem er ihnen für ihre bis dahin bewiesene Einmüthigkeit dankte, deren beständige Fortdauer er herzlich wünsche und hoffe; er selbst sei bereit für den Bund, ja für jeden von ihnen, wenn es sein müsse, das Leben zu lassen, worauf denn der einstimmige Ruf erscholl: „Es leben die Bettler!“ Brederode übergab Bettelsack und Holzbecher seinem Nachbar, der in gleicher Weise sich aussprach und den übrigen Bettlern zutrank, und so ging es in der Runde herum. Brederode schlug dann einen Nagel ein, woran er die Insignien des neuen Ordens aufhing, und auch hierin folgten ihm die übrigen. Durch den Lärm wurden auch Oranien, Egmont und Mansfeld, die zufällig des Weges kamen, in das Haus gelockt. Brederode empfing sie freundlich und nöthigte sie zum Mittrinken, wo denn ihr Lebehoch auf die Bettler von den meist berauschten Verbündeten mit Ungestüm wiederholt ward. Aber auch äußerlich wollten sich die Verbündeten zu ihrem Ordensnamen bekennen. So sah man sie denn die folgenden Tage zu Brüssel in aschgrauen Kleidern; einige hatten hölzerne Flaschen, Schüsseln und Becher, wie Bettler sie mitzuführen pflegen, an den Hüten; die meisten trugen ein Abzeichen am Halse, auf dessen einer Seite das Bild des Königs mit der Umschrift: En tout fidèles au Roi, auf der andern ein von zwei Händen gehaltener Bettelsack mit den Worten: Jusqu'à porter la besace, sich befand.

Eine unter dem Namen der Ritter des goldenen Vließes gleich darauf verbreitete Schrift, deren Unechtheit diese öffentlich aussprachen, lockte eine große Anzahl Andersgläubiger nach den

Niederlanden, aus Frankreich Calvinisten, aus Deutschland Lutheraner und Wiedertäufer, die bald öffentlich am hellen Tage den aus Dörfern und Städten ihnen zuströmenden Haufen ihre Lehren predigten. Die Regentin, die sich im Augenblicke ganz machtlos fand, beschränkte sich auf die Erneuerung und Verschärfung der Religionsedikte, die aber niemand durchsetzen mochte. Zu Antwerpen kam es zu Unruhen; auf den dringenden Wunsch der Bürger sandte die Regentin Oranien dorthin, aber auch er vermochte nicht das öffentliche Predigen jener neuen Lehrer zu hintertreiben. Die Nachricht von einer allgemeinen Versammlung, welche die Geusen nach St. Truyen ausschrieben, bestimmte die Regentin, Oranien und Egmont mit der Hintertreibung der Sache zu beauftragen. Diese beriefen die Führer des Bundes zu einer Besprechung nach dem Dorfe Duffle bei Mecheln, in welcher sie diese im Namen der Regentin ermahnten, statt neue Unruhen durch solche Versammlungen zu erregen, das Volk bis zur Antwort des Königs durch ihren Einfluß in Schranken zu halten. Die Geusen dagegen beschlossen zu St. Truyen, eine besondere Schrift an die Regentin zu senden, in welcher sie sich ungescheuter als je aussprachen. Sie verlangten Sicherheit gegen Waffengewalt, welche, wie es heiße, gegen den Bund aufgebracht werde, Oranien, Egmont und Hoorne als Vermittler zwischen der Regentin und dem Bunde und Berufung der Generalstaaten; nur unter diesen Bedingungen könnten sie die Herstellung der Ruhe zusichern, sonst würden sie sich genöthigt sehn, auswärtige Hülfe in Anspruch zu nehmen. Die Regentin verschob die Antwort, da sie erst die Ritter des goldenen Vließes darüber vernehmen müsse. Endlich langte auch die Erwiderung des Königs an, welche die drei von der Regentin so oft geforderten

Punkte unter gewissen Bedingungen zugestand. Leider kam diese Nachgiebigkeit zu spät; denn schon war in Westflandern und Artois der unselige Bildersturm ausgebrochen.

Die Kunde von den verübten Greueln setzte die Regentin in Verzweiflung, und sie enthielt sich nicht, dem sie gerade bei der ersten Nachricht aus der Kirche begleitenden Egmont über die schreckliche, in seiner Provinz verübte Kirchenschändung bittere Vorwürfe zu machen. „Hört Ihr, Graf", rief sie ihm zu, „welche fröhliche Neuigkeiten man aus Eurer Provinz Flandern meldet? O ich Unglückselige, unter deren Regierung eine solche Schmach der göttlichen Majestät, eine solche Schmach dem Fürsten angethan werden sollte! Ihr aber, von dessen Tugend und Treue sich der König immer alles versprach, Ihr leidet, daß in Eurer Provinz solche ungeheure Frevel gegen Gott ungescheut geschehn dürfen!" Seine Antwort, zuerst müsse man für den Staat sorgen, die Religion werde sich dann leicht herstellen lassen, nahm sie unwillig auf. Das sei kein guter Rath, erwiderte sie. Die Vernachlässigung der Religion sei ein viel schlimmeres Uebel als irgend ein Verlust an Macht und Glücksgütern; so denke sie, so denke der König, der fest entschlossen sei, die Religion allem vorzuziehen. Als Egmont darauf äußerte, dies sei nicht die Ansicht derjenigen, welche den Verlust ihrer Besitzungen in den Provinzen fürchteten, meinte sie, freilich wäre zu wünschen, daß die Macht zugleich mit der Religion erhalten werden könne, aber wo eine von beiden aufzugeben sei, müsse man zunächst für das Seelenheil sorgen. In ähnlicher Weise sprach sie im Staatsrathe, wo man beschloß, mit bewaffneter Macht in Lille einzuschreiten, obgleich Egmont bemerkte, auf diesem Wege werde man nicht eher Ruhe herstellen, bis 200,000 Menschen ermordet seien.

Da der Bildersturm immer weiter um sich griff, berief die Regentin von neuem den Staatsrath. Egmont, Oranien und Hoorne riethen mit Hindeutung auf die 15,000 allein in Brüssel lebenden Ketzer von Gewaltmaßregeln ab, während Mansfeld, Aremberg und Barlaimont ihre Hülfe bereitwilligst zusagten. Endlich beschloß man, den Verbündeten Verzeihung und Sicherheit zu versprechen, wenn sie sich eidlich verpflichteten, der katholischen Religion und dem König treu anzuhängen. Doch ehe dieser Beschluß verkündet werden konnte, ward die Regentin durch verschiedene Gerüchte, daß die Geusen sich ihrer Person bemächtigen wollten, so arg erschreckt, daß sie nach Mons zu fliehen beschloß, wovon ihr Egmont und Oranien entschieden abriethen. Als die Nachricht hiervon in Brüssel erscholl, besetzte ein Theil der Bürger die Thore, ein anderer beschwor die Regentin, sie solle doch nicht durch ihre Entfernung die Stadt ins Unglück stürzen. Aber die Nachricht, die Geusen wollten außer ihr auch Egmont und den Großsiegelbewahrer Viglius gefangen nehmen und sie zur Gewährung ihrer Wünsche nöthigen, trieb sie bald darauf zu einem wirklichen Fluchtversuch, von dem sie mit Gewalt von den Bürgern zurückgehalten wurde. Zu Hause bewacht, krank darnieder liegend und von schrecklicher Angst gepeinigt, ließ sie Egmont, Oranien und Hoorne zu sich kommen, in deren Gegenwart sie, mit der Erklärung, nur die Noth zwinge sie hierzu, den Verbündeten Verzeihung und Sicherheit zusagte, allen das Anhören der Predigten der Ketzer gestattete, doch nur an den Orten, wo diese bis dahin gehalten worden, und unter der Bedingung, daß sie ungewaffnet, ohne Feindseligkeiten gegen die Katholiken sich versammelten; beides aber sagte sie nur so lange zu, wie der König es gestatten würde. Mansfeld ward

von ihr zum Befehlshaber der Stadt ernannt, die Besatzung vermehrt und ihr Hof bewaffnet. Die Statthalter gingen nach ihren Provinzen, wo sie sich zu noch größerer Nachgiebigkeit gezwungen sahen. Die Regentin aber ermahnte den König auf das dringendste zu einem Zuge nach den Niederlanden. Dieser befahl ihr, Truppen in Deutschland anzuwerben, wozu er ihr eine bedeutende Geldsumme sendete.

Unterdessen hatte Oranien mit Egmont, Hoorne, Hoogstraten und seinem Bruder Ludwig eine Zusammenkunft zu Dendermonde in Flandern verabredet, wo er viele aus Spanien erhaltene Briefe mittheilte, welche die Absicht des Königs bewiesen, mit einem Heere die Niederlande zu betreten und den Führern des Volkes, Egmont, Oranien, Hoorne und Mansfeld, die Köpfe abschlagen zu lassen, wonach die Menge sich willig fügen werde. Deshalb beschloß man, so berichtet Strada hier, dem Kaiser die Provinzen zu übergeben. Egmont theilte brieflich die aus Spanien erhaltenen Nachrichten Mansfeld mit, und klagte die Regentin heftig an, daß sie ihr Wort nicht halte, da sie den König zu Gewaltmaßregeln aufrege. Die Regentin sandte den durch Mansfeld ihr verrathenen Brief dem Könige. Auch sonst ward sie von den geheimen Absichten Egmonts und der mit ihm verbundenen Freunde sofort unterrichtet.

Im Staatsrathe schlug die Regentin ein geschärftes Edikt gegen die Ketzer vor, das, trotz Egmonts Mahnung, man werde dadurch die Niederländer zu den Waffen treiben, angenommen und den nach ihren Provinzen zurückkehrenden Statthaltern zu strengster Nachachtung empfohlen ward. Oranien, Hoogstraten und Brederode luden bald darauf Egmont zu einer neuen Verbindung ein, welche die Aufhebung aller Predigten in den

Niederlanden bezweckte, um dadurch dem Könige jede Veranlassung zu benehmen, die Provinzen mit einem Heere zu überziehen; geschehe dieses dennoch, so würden sie dadurch das Recht erhalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Egmont aber verweigerte hierzu seine Zustimmung. Die Regentin, der dies hinterbracht wurde, fühlte sich jetzt stark genug, den Geusen eine scharfe, ganz rückhaltlose Antwort zu ertheilen, die sie durch den Druck sofort bekannt machte. Hierdurch beschleunigte sie den Ausbruch der Feindseligkeiten: aber die Versuche der Geusen hatten wenig Erfolg, und als auch Valenciennes sich ergeben mußte, schien ihre Kraft gebrochen.

Die Regentin ließ darauf eine von allen Beamten zu beschwörende Eidesformel entwerfen, jedem Folge leisten zu wollen, welchen der König wählen werde. Im Staatsrathe erklärten sich die meisten Statthalter, unter ihnen Egmont, zur Eidesleistung bereit, nur ein paar wichen aus. Oranien, der durch nichts zu bewegen war, den Eid zu leisten, legte sofort seine Stelle nieder. Vergebens suchte die Regentin ihn durch ihren Geheimschreiber Berti von seinem Entschluß abzubringen; doch ließ er sich zuletzt bewegen, vor seiner Abreise noch einmal mit Egmont und andern von ihm selbst zu bestimmenden Großen die Sache zu besprechen. Das Dorf Willebroek zwischen Brüssel und Antwerpen ward zur Zusammenkunft bestimmt. Hier erschienen auch Berti und Mansfeld, aber Oranien beharrte auf seinem Entschluß mit entschiedenster Ueberzeugung. „Man erzählt, Oranien habe, ehe er sich entfernte, Egmont bei Seite geführt und ihn gebeten, sich ja der drohenden Gefahr zu entziehen und den von Spanien her über den Häuptern der Niederländer und Großen sich sammelnden blutschwangern Sturm nicht abzuwarten.

Als Egmont, stolz auf seine Verdienste und an keine Gefahr denkend, sich auf die Güte des Königs, wenn dieser die Provinzen beruhigt finde, vertrauensvoll berief, erwiderte Oranien: „Diese von dir gepriesene Güte des Königs wird dich zu Grunde richten, Egmont, und schon glaube ich im Geiste zu sehn (o daß ich mich täuschte!), wie du die Brücke sein wirst, auf welcher die Spanier in die Niederlande einrücken." Hierauf umarmte er ihn herzlichst, wobei beide Thränen vergossen, als ob Oranien seiner Weissagung sicher wäre und ihn zum letztenmal sähe. Und so schieden sie.

Oranien verließ die Niederlande. Egmont aber, obgleich durch die Trennung von dem Freunde etwas bewegt, doch fröhlicher gestimmt, da er jetzt, vom alten Nebenbuhler befreit, ruhig die erste Rolle spielen konnte, begann emsiger als bisher der Regentin beizustehn, ihr freiwillig seine Hülfe anzubieten und an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Ja er ließ seine frühern Genossen auffordern, nichts gegen die Religion, den König und ihre eigene Würde zu unternehmen; sonst würde er sie nicht weniger für seine Feinde halten wie die Franzosen. Die Geusen waren bald völlig besiegt und die Provinzen zur Ordnung und Ruhe zurückgekehrt; leider hatten die reichen Kaufleute und geschickten Arbeiter in Furcht vor dem drohenden spanischen Heere das Land verlassen. Die Regentin bat den König mehrfach, ihr die Befugniß zu einer allgemeinen Verzeihung zu ertheilen, oder selbst, nur nicht an der Spitze eines Heeres, die bereits beruhigten Provinzen zu besuchen. Doch Philipp beschloß, den Alba mit einem Heere zur Sicherung der Ruhe zu senden, dann erst wollte er selbst kommen. Alle Vorstellungen dagegen waren vergebens; auch weigerte sich Alba, nach dem Wunsche der Regentin einen Theil der Truppen zu entlassen.

In Brüssel langte Alba in Begleitung vieler Großen, die ihm entgegengeeilt waren*), den 22. August an und bezog das kuilemburgische Haus. Erst am folgenden Tage sandte er der Regentin die Briefe des Königs und eine Abschrift seiner Bestallung, welche ihm den Oberbefehl über das ganze niederländische Heer übertrug. Schon am 24. zeigte er Margarethen, die krank darnieder lag oder sich nur krank stellte, eine viel weiter gehende königliche Vollmacht, wonach er nicht allein im Kriege frei verfügen, sondern auch Statthalter und Magistrate absetzen, die Ursachen der vergangenen Unruhen erforschen und Strafen verhängen durfte. Und auf weiteres Befragen gab er ihr zu verstehn, daß seine Befugnisse noch weiter gingen, wodurch diese sich so verletzt fühlte, daß sie den König bat, sie zu entlassen, wenn er nicht selbst bald komme.

Alba glaubte das Volk durch härteste Bestrafung der Großen schrecken zu müssen, gegen die er sich anfangs, um sie in seine Netze zu locken, höchst freundlich und verbindlich zeigte. Am 9. September hielt er im kuilemburgischen Hause mit Aarschot, Egmont, Hoorne, Mansfeld, Aremberg und Barlaimont eine Berathung, bei welcher auch sein Sohn Ferdinand und einige andere anwesend waren. Mit Absicht zog er die Versammlung in die Länge, da er erst die Nachricht von der zu derselben Zeit verfügten Verhaftung von Egmonts Geheimschreiber, Johann van Kasembrood, Herrn von Bakkerzeel und dem antwerpener Bürgermeister Anton van Straalen abwarten wollte, weshalb

*) Unter diesen befand sich nach van Meteren auch Egmont. Als Alba ihn kommen sah, soll er überlaut gerufen haben: „Siehe, da kommt der große Ketzer!" Egmont, anfangs betroffen, ließ sich doch nicht abhalten zu ihm zu treten und ihn nach höfischem Gebrauch zu umarmen.

er den Kriegsbaumeister Paciotto zu sich beschieden hatte, der ihm die Risse zur Befestigung Antwerpens vorlegen sollte. Erst als ihm die Ausführung der Verhaftsbefehle hinterbracht wird, entläßt er die Versammlung, den Egmont aber ruft er zur Seite, als ob er ihm etwas insgeheim zu sagen habe. Sofort treten aus dem gegenüberstehenden Gemache einige Hauptleute hervor. „Halt, Egmont!" ruft Alba. „Der König befiehlt, dich zu verhaften; in seinem Namen fordere ich dir den Degen ab." Dieser, durch die unerwartete Aufforderung in Schrecken gesetzt, übergibt, da er so viele Bewaffnete um sich sieht, willig sein Schwert, indem er in die Worte ausbricht: „Und doch habe ich mit diesem Schwerte die Sache des Königs oft nicht ohne Glück vertheidigt!" Zu derselben Zeit forderte Albas Sohn, der Hoorne das Geleit gegeben hatte, diesen auf, ihm sein Schwert auszuliefern und auf Befehl des Königs sich dem Herzog von Alba zu überantworten. Einige Hauptleute traten sofort an ihn heran, um ihn nach einem andern Theile des Hauses abzuführen. Inzwischen hatte Avila, Hauptmann der herzoglichen Leibwache, das kuilemburgische Haus und alle Zugänge zu demselben besetzt gehalten. Als das Volk vernahm, Egmont und Hoorne seien von Alba gefangen genommen, versank es zuerst in düsteres Schweigen, bald aber erkannte es Albas Künste und zürnte besonders über Egmonts maßloses Zutrauen: viele behaupteten, in Egmont und Hoorne seien die Niederlande verhaftet, andere erhoben Oraniens Klugheit und frohlockten, daß dieser unversehrt und somit die Niederlande noch nicht aller Hülfe beraubt seien. Auch der damals in Rom weilende Granvella meinte, Alba habe nichts gefangen, wenn Oranien dem Netz entschlüpft sei.

Die Regentin, ohne deren Vorwissen Alba die Verhaftungen vorgenommen, fühlte sich dadurch tief verletzt, obgleich Alba vorgab, er habe nach dem Befehl des Königs ihr die Sache verschwiegen, um ihr dadurch beim Volke keinen Abbruch zu thun. Da sie die Ankunft des Königs vor dem nächsten Frühling nicht erwarten durfte, sandte sie ihren Höfling Machiavelli an den König, mit der Bitte, sie ihres Amtes zu entlassen, da sie krank und von Sorgen gedrückt sei: ob es dem König förderlich, ob es der Schwester desselben würdig sei, eine Provinz mit so beschränkter, ja fast ohne alle Macht zu regieren, überlasse sie seiner Entscheidung; sie wünsche seinem Willen ihr ganzes Leben nachzukommen. Ihre von Machiavell gebrachte Entlassung theilte sie sofort dem Herzog Alba mit, doch verließ sie die Niederlande nicht vor dem folgenden Februar. Egmont und Hoorne wurden nach der Citadelle in Gent gebracht. Der von Alba zur Untersuchung der frühern Unruhen eingesetzte Zwölferrath, vom Volke der Blutrath genannt, beschied die flüchtigen niederländischen Großen, Oranien, Hoogstraten, Kuilemburg, Brederode u. a. vor seinen Richterstuhl, um sich wegen der angeschuldigten Verbrechen zu vertheidigen. Diese aber beriefen sich in einer an Alba gesandten Verwahrung auf das unbestrittene Recht der Ritter des goldenen Vließes, von ihres Gleichen gerichtet zu werden. Alba jedoch achtete hierauf so wenig als auf die Vorstellungen der Oranien befreundeten deutschen Fürsten; nach Ablauf der festgesetzten Frist erklärte er Oranien, dessen Bruder Ludwig und die übrigen vorgeladenen Großen für Majestätsverbrecher und zog ihre Güter ein. Auch über eine Unzahl von Bürgern sprach der Zwölferrath die härtesten Strafen aus. Wer konnte, floh aus dem Albas Rache verfallenen Lande.

Oranien hatte unterdessen ein Heer gesammelt, von welchem ein Theil unter Führung seiner Brüder Ludwig und Adolf in Friesland siegreich vordrang. Alba beschloß diesen entgegenzugehn, ehe ihnen die Verbindung mit Oranien gelänge. Da er aber während seiner Abwesenheit den Ausbruch einer Empörung zur Befreiung der gefangenen Adeligen fürchtete, so beschloß er, diese vorher hinrichten zu lassen. Vergebens suchten ihn seine Freunde von diesem Entschlusse abzubringen. Von Natur und durch lange Erfahrung argwöhnisch, wenig geneigt, auf fremden Rath zu hören, vielmehr zu entschiedenem Widerspruch getrieben, ließ er am 1. und 2. Juni dreiundzwanzig Adelige zu Brüssel hinrichten. Zu Wilword fielen um dieselbe Zeit die Häupter des antwerpener Bürgermeisters, des Geheimschreibers von Egmont u. a. Alles dieses bildete nur das schreckliche Vorspiel zur Hinrichtung der beiden Grafen. Hoornes Schwester Maria von Montmorency und Egmonts Gattin, Sabina von Bayern, ließen beim Kaiser, bei den Kurfürsten und den Rittern des goldenen Vließes nichts unversucht. Letztere bewies in einer an den König gerichteten Bittschrift das Recht der Ritter des goldenen Vließes, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden, aus den Gesetzen und der Geschichte, und beschwor den König, mit nachdrücklichster Erinnerung an die vielen von ihrem Gatten seit seinem achtzehnten Lebensjahre der Krone geleisteten Dienste, nicht eine unglückliche Mutter mit elf Kindern durch solchen Verlust und solche Schande als Beispiel menschlichen Unglücks für alle Zeiten und Völker hinzustellen. Der Ankläger des Königs ließ sich dadurch nicht irre machen; er stellte in seiner Anklageschrift, auf die er vier Monate verwandte, den Antrag, die beiden Grafen mit dem Verlust ihres Lebens und ihrer

Güter zu bestrafen. Ihre Absicht sei dahin gegangen, mit Oranien und andern Adeligen den König aus den Niederlanden zu vertreiben und die Provinzen unter sich zu theilen. Deshalb hätten sie nicht geruht, bis Granvella, der ihre Pläne durchschaut, entfernt worden, und mit den auf die Verschwörung hindeutenden Abzeichen der Narrenkappe und der Pfeile nicht nachgelassen, bis sie den König zu strengem Einschreiten gezwungen. Nicht allein hätten sie vom Bunde gewußt, sondern Egmont habe seinen Geheimschreiber, obgleich dessen Betheiligung ihm bekannt gewesen, in seinem Dienst behalten. Den Verbündeten, den Theilnehmern an den Konsistorien und den fremden Kaufleuten hätten sie ihren Schutz angedeihen lassen, ihnen ihre Verwendung zugesagt. Zu Dendermonde habe Egmont mit Oranien und andern Verbündeten sich darüber berathen, wie man dem König den Eintritt in die Niederlande abschneide; auch sonst habe er sich häufig an ähnlichen Versammlungen betheiligt. Egmont habe sich den Geusen bei dem Bildersturm nicht widersetzt, Hoorne einige der Mordbrenner aus dem Kerker entlassen. Den Magistraten der Städte hätten sie nicht die verlangte Hülfe geleistet, die Befehle der Regentin gegen die Ketzer wider den Sinn derselben gedeutet, ihnen Kirchen zu ihren Predigten eingeräumt und vieles andere, was weitläufig ausgeführt wird, sich zu Schulden kommen lassen gegen ihre Pflichten als Statthalter, Staatsräthe, Ritter des goldenen Vließes und Unterthanen des Königs. Die Angeklagten suchten in ihrer Vertheidigungsschrift, zu welcher man ihnen fünf Monate eingeräumt hatte, alle diese Punkte als unbegründet nachzuweisen, nachdem sie bemerkt, daß sie durch diese Vertheidigung ihrem Rechte nichts vergeben wollten, da sie als Ritter des goldenen Vließes nur den König und die übrigen

Ritter als rechtmäßige Richter anerkennten. Ueber einen Wechsel der Regierung hätten sie sich nie berathen; zu Dendermonde habe nur Oraniens Bruder davon gesprochen, dem König den Eintritt in die Niederlande zu verwehren, wogegen sich aber alle übrigen erklärt. Nur aus Noth und zum Besten der Religion hätten sie den Verschworenen, den Ketzern und Geusen einiges nachgesehen. Egmonts Geheimschreiber habe die Verfolgung der Kirchenschänder übernommen. Strada selbst will sich über Schuld oder Unschuld nicht entscheiden; mehrere der Anklagepunkte habe schon die Regentin dem Könige mitgetheilt, wie auch den Plan, die Niederlande zu theilen, wovon sie durch den Bischof von Osnabrück Kunde erhalten habe. „Jedoch das Volk sprach, da es aus Haß gegen Alba oder aus Liebe für Egmont urtheilte, den Angeklagten frei, und schob alle Schuld auf Alba, der von Haß gegen Egmont, seinen alten Nebenbuhler im Kriege, sich habe hinreißen lassen. Man erzählte, dieser habe es dem Egmont nicht vergeben können, daß er ihm einst beim Würfeln viele tausend Dukaten abgewonnen, und ihn später bei einem öffentlichen Feste im Armbrustschießen überwunden, was die Niederländer mit ungeheurem Beifall aufgenommen, da sie diesen Sieg über den spanischen Heerführer sich selbst zur Ehre gerechnet." Strada behauptet, Alba habe keineswegs aus Privatrache Egmonts Hinrichtung beschlossen, vielmehr sei ihm von sehr würdigen Männern berichtet worden, dieser habe, nachdem das Todesurtheil aus Spanien angekommen, dem König geschrieben, daß er täglich wegen der Vollziehung desselben bedenklicher werde, da er die Folgen fürchte; der König aber sei auf Egmont erzürnt gewesen, theils weil er sein in Spanien ihm gegebenes Wort nicht gehalten, theils wegen der wiederholten Klagen der Regentin,

wozu der Einfluß des damals allmächtigen Kardinals Espinosa gekommen; das Aufschieben der Hinrichtung habe er getadelt und die unverzügliche Ausführung seines Befehls verlangt, Alba aber noch immer gesäumt, bis er gezwungen worden, Oranien entgegenzuziehen. Daß aber diese letztere Erzählung rein ersonnen sei, ergibt Stradas eigene Darstellung.

Am 3. Juni wurden die beiden Grafen von Gent nach Brüssel gebracht, wo Alba, als Vorsitzer des Zwölferrathes, vom Könige mit der besondern Vollmacht ausgestattet, auch über Ritter des goldenen Vließes zu Gericht zu sitzen, das Todesurtheil aussprach. Der Bischof von Ypern wurde beauftragt, die Verurtheilten zum Tode vorzubereiten. Egmont, obgleich er bei Vernehmung seines Schicksals über dieses seiner Verdienste so unwürdige Ende klagte und jammerte, schrieb doch am 5. Juni zwei Stunden vor Mitternacht mit gefaßtem Muthe, bloß um Gattin und Kinder bekümmert, einen Abschiedsbrief an den König, in welchem er, nachdem er lebhaft seine Unschuld und das bittere Unrecht seiner Verurtheilung hervorgehoben, für seine Gattin, seine elf Kinder und seine Diener, die er der Sorge weniger Freunde hinterlasse, das Erbarmen des Königs anflehte. Mit der Ueberzeugung, der König werde nach seiner angeborenen Güte diesen Wunsch erfüllen, gehe er in den Tod, den er gern erleide, da er wisse, daß durch dieses sein Ende vielen Genüge geschehn werde. Nachdem er den Brief dem Bischof von Ypern anempfohlen hatte, beichtete er und brachte den übrigen Theil der Nacht unter dessen priesterlichem Beistand in frommem Gebete zu. Auf ähnliche Weise bereitete sich Hoorne zum Tode. Am folgenden Morgen (es war der Tag vor Pfingsten) sah man auf dem brüsseler Markte, den Giuliano

Romero mit seinen Truppen besetzt hielt, ein mit schwarzem Tuch bedecktes Gerüst, auf welchem zwei Kissen vor einem silbernen Bilde des Gekreuzigten lagen. Gegen Mittag wurde Egmont in Begleitung Romeros und des Bischofs von Ypern dorthin gebracht, wo er, nachdem er seinen Damastrock und Hut abgelegt hatte, vor dem Kreuze andächtig niederkniete, dann eine Schlafmütze über die Augen zog und von dem unter dem Gerüste verborgenen Scharfrichter enthauptet ward. Mit derselben Standhaftigkeit empfing auch Hoorne den tödtlichen Streich.

„Egmonts trauriges Ende", schreibt Strada, „beklagten die Niederländer, von denen er allgemein geliebt wurde, mit größerm Haß als Trauer. Einige tauchten, trotz der Gefahr, ihre Schnupftücher in sein Blut und bewahrten sie als Andenken ihrer Liebe oder als Reizmittel ihres Hasses. Andere küßten den bleiernen Sarg und drohten Rache, ohne sich vor den Angebern zu scheuen. Auch fehlte es nicht an solchen, welche, da sie der Niederländer gewaltige Liebe zu Egmont und Albas Verfluchung bemerkten, diese Hinrichtung für die beste Versicherung der Sache der Verbündeten hielten, und vorher sagten, gegen Albas Erwartung würden die Niederlande in kurzem von Aufruhr erfüllt sein. Einige zweifelten nicht, Alba hätte besser Egmont heimlich hinrichten lassen und nicht diesem dem Volke äußerst unliebsamen Trauerspiel ein solches Gepränge geben sollen. Er starb sechsundvierzig Jahre alt und hinterließ seiner Gattin Sabina, die er zu Speier in Gegenwart Karls V. geheiratet hatte, acht Töchter und drei Söhne. . . . Wohl hätte er wegen der heroischen Eigenschaften seines Geistes und Körpers ein ganz anderes Lebensende verdient, obgleich jener

unglückliche Tod, wie Mitleid alles zu steigern pflegt, den Ruf seiner Vorzüge nicht wenig steigerte. Seinen Söhnen gereichte er nicht zum Schaden; König Philipp gab ihnen die väterlichen Güter zurück."

III. Dramatische Gestaltung des Stoffes.

Daß Goethe, da er dem Ganzen eine lebendige Einheit und klare Uebersichtlichkeit geben und den Umfang eines Dramas nicht überschreiten wollte, den von Strada gebotenen Stoff beschränken mußte, erkennt man auf den ersten Blick. Den Ausgangspunkt der Handlung mußte der Bildersturm bilden, nach welchem die schärfern Maßregeln gegen die Niederlande begannen, die unmittelbar zur Bestrafung des Adels führten; alles Vorhergehende mußte wegfallen (so Egmonts Sendung nach Spanien und was sich daran knüpfte) oder geschickt in den einleitenden Szenen angedeutet werden. Die zwischen der durch den Bildersturm veranlaßten Staatsrathsitzung und der Kunde von Albas Ankunft liegenden bedeutenden Ereignisse, die einen übergroßen Raum in Anspruch genommen haben würden, konnte der Dichter um so weniger brauchen, als sich Egmont hier, besonders in der letzten Zeit, übermäßig gefügig und nach Hofgunst haschend zeigte, was zu dem von ihm entworfenen Bilde seines Helden nicht stimmte. Albas Sendung mußte ein urplötzlich auf den Bildersturm folgender, längst vorbereiteter Schlag des Despotismus sein, der nur auf eine Veranlassung gewartet, gewaltsam die Rechte des Volkes niederzutreten und sich aller entgegenstehenden Elemente, besonders der volksfreundlichen Großen zu entledigen. Nur die wehmüthige Trennung Oraniens von dem vergebens

gewarnten Egmont zu Dendermonde hat Goethe geschickt benutzt, indem er diese Szene nach Brüssel unmittelbar nach der durch den Bildersturm veranlaßten Versammlung des Staatsraths verlegte. Nicht das Unglück der Verbündeten, nicht der von der Regentin verlangte Eid, wie Strada berichtet (vgl. 32 f.), treibt Oranien weg, sondern die bei Strada nur zum Entschlusse, die Provinzen dem Kaiser zu übergeben, führende Kunde, daß Philipp sich durch die fortglimmende Aufregung hat bestimmen lassen, es in anderer Weise zu versuchen: den Alba mit einem Heere zu senden und sich zunächst der Fürsten zu bemächtigen, sie als Haupturheber der Bewegung zu strafen und so dem in Schrecken gesetzten Volke seine Führer zu entreißen. Der in Aussicht gestellten Uebereinkunft Philipps gedenkt Goethe nur sehr nebensächlich. Auch läßt er die Regentin keinen Versuch machen, die Ankunft Albas zu hintertreiben, da sie weiß, der König sei von seinen Räthen ganz umstrickt; gleich bei der Ankunft Albas, dem sie jedenfalls weichen müsse, hat sie sich entschlossen, ihre zum bloßen Schein herabgesunkene Stelle niederzulegen, wie sie sich denn auch in der Stille entfernt. Goethe bedurfte eines raschern Fortschritts der Handlung; auch tritt Albas wilde Gewaltthätigkeit dadurch in ein schärferes Licht, daß die Regentin sofort davon geht, weil sie nicht Zeugin seines blutigen Regiments sein will. Unmittelbar nachdem der eben angekommene Alba das Volk durch seine strengen Befehle und die Niedersetzung des Zwölferrathes in düstere Angst versetzt hat, läßt er, damit Schlag auf Schlag falle, Egmonts Gefangennehmung erfolgen, während die Geschichte berichtet, Alba habe sich anfangs gegen Egmont und die übrigen Fürsten höchst freundlich und zuvorkommend bewiesen, um deren ganzes Zutrauen zu gewinnen und andere anzulocken,

wie denn Hoorne wirklich in diesem Netze gefangen wurde. Den Grafen Hoorne mußte Goethe ganz aus dem Spiele lassen, um die Handlung zu vereinfachen und die Theilnahme nicht zu spalten; dagegen läßt er seinen Alba noch die Hoffnung hegen, sich zugleich mit Egmont auch Oraniens, des gefährlichsten Feindes, zu bemächtigen; dieser flieht erst nach Albas Einladung aus den Niederlanden, während er in Wirklichkeit schon vor Ankunft des spanischen Bluthерzogs sich entfernte. Egmonts Abführung nach Gent und die mehr als neun zwischen der Verhaftung und Hinrichtung liegenden Monate konnte der Dichter unmöglich gebrauchen, da Alba rasch und rücksichtslos vorschreiten muß, auch eine so lange Zwischenzeit im Drama keine Stelle findet, ja Alba mußte ohne gerichtliche Verhandlung gleich das Urtheil sprechen.

Sind die bisher aufgeführten Abweichungen von der Geschichte durch die gebotene Vereinfachung veranlaßt, so floß eine Reihe anderer aus der dichterischen Auffassung des Helden. Strada zeigt uns den Egmont als einen heitern, vom Selbstbewußtsein seines Werthes erfüllten, aber dabei schwachen und lenksamen Mann, der, wenn er auch dem Volke wohl will und auf die Rechte der Niederländer mit Stolz blickt, doch gern sich der Gnadensonne der Majestät zuwendet, um in ihren Strahlen zu glänzen, und tritt er zuweilen in Gegensatz zur Regierung, so bestimmt ihn hierzu mehr der Wunsch, sein Ansehen und seine Würde dieser gegenüber zu bewähren, als daß er im Ernst die Freiheiten des Volkes gegen jede Beeinträchtigung zu wahren bestrebt wäre. Allen möchte er gern gefallen, von allen geehrt und bewundert sein; so zeigt er sich dem Volke geneigt, wozu ihn die Leutseligkeit und Offenheit seines Wesens besonders geschickt

machen, aber auch am Hofe will er strahlen und unter den politischen Sternen erster Größe seinen Platz einnehmen, ja er fühlt sich glücklich, als sein Nebenbuhler Oranien sich entfernt hat. Dabei sehen wir ihn auch auf äußere Vortheile bedacht, was einem Familienvater mit elf Kindern freilich wohl ansteht, aber dem Bilde des freisinnigen Helden einen etwas wunderlichen Anstrich gäbe. Ein solcher schwankender Charakter konnte dem Dichter nicht genügen, er mußte sein Bild verklären, ihn zu einem von schönster Menschlichkeit getragenen, mit reinster Sinnlichkeit und edelstem Herzen begabten Helden machen, den der Glanz des Hofes nicht besticht, der fest und streng an den heiligen Rechten der Niederländer hängt, aber auch von inniger Verehrung der Majestät des Königs durchdrungen ist, welche keiner Niederträchtigkeit fähig sei, sich nimmer vermessen könne, gewaltthätig das Recht zu beugen. Dieses feste Vertrauen, dieser rührende treue Glaube hält ihn zurück, obgleich er weiß, daß der Spanier nur darauf sinnt, die ihm verhaßten Niederländer unter die Füße zu treten. Bei Strada tritt neben Egmonts Sorglosigkeit und seinem Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit des Königs die Anhänglichkeit an den Hof, wo er gern glänzen möchte, als bestimmender Grund zum Verweilen in der Hauptstadt hervor, ja er wird dadurch seinen frühern Verbündeten ganz entfremdet. Nach Meteren soll er gar geäußert haben, er könne nicht aus dem Lande gehn, da er keine Mittel habe, anderswo mit allen seinen Kindern standesgemäß zu leben, er müsse ganz dem König anhängen, ohne dessen Geneigtheit er nichts vermöge. Wie natürlich wir auch eine solche Betrachtung an dem geschichtlichen Egmont finden mögen, sie würde uns völlig das ritterlich heldenhafte Bild entstellen, bei welchem wir nicht an die gemeine Noth

des Lebens erinnert sein wollen. Goethes Egmont, den Helden von St. Quentin und Gravelingen, darf nur sein gutes Bewußtsein in Brüssel zurückhalten, sowie die feste Ueberzeugung, daß die Majestät keines Rechtsbruches fähig sei, er nur vom König selbst und den Rittern des goldenen Vließes gerichtet werden könne, endlich der glühende Trieb, die Rechte seines Vaterlandes männlich zu vertheidigen, die gerechte Sache nicht aus Furcht im Stiche zu lassen. Nicht blinde Leichtfertigkeit und eitles Selbstvertrauen umnebeln seine Seele; nur das schöne Gefühl, daß die Grundlage jeder starken Monarchie das Recht sei, daß die Majestät sich nicht durch Wortbruch und höhnende Rechtsverletzung schänden dürfe, dieses ist es, was ihn jeder Warnung verschließt, ihn überall sich frei und offen äußern läßt und trotz des noch so dringenden Verdachtes ihn im Glauben an seine heilig gewahrte Sicherheit unerschüttert aufrecht hält. Aber Schiller hat gerade hierin eine Hauptschwäche des goetheschen Dramas finden wollen.*) Der Dichter zerstöre, behauptet er, den ganzen Zusammenhang von Egmonts Verhalten, indem er ihm Gemahlin und Kinder nehme, deren Glück ihn so geneigt gemacht habe, sich an den schwächsten Ast von Hoffnung zu halten und sein Verhältniß zum König von der besten Seite zu nehmen. Goethe sei dadurch gezwungen, sein unglückliches Bleiben aus einem leichtsinnigen Selbstvertrauen entspringen zu lassen, und verringere dadurch gar sehr unsere Achtung für den Verstand seines Helden, ohne ihm diesen Verlust von Seiten des Herzens zu ersetzen. Uns

*) In seiner Beurtheilung des Stückes im Septemberheft der Literaturzeitung 1788. Von seinem im folgenden Jahre im achten Hefte der Thalia erschienenen Aufsatz „Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod“ ist nur der Schluß in die Werke übergegangen.

scheint es auch am geschichtlichen Egmont ein schöner, so rührender als wahrhaft ritterlicher Zug, der ihm freilich als Politiker wenig Ehre macht, daß er trotz alles Hinhaltens der Erfüllung des gegebenen Wortes, trotz der traurigen Erfahrung, die er nach seiner madrider Gesandtschaft gemacht, noch immer den Glauben an die Treue der Majestät unerschütterlich festhält. Goethes Egmont hat alle die trüben Erfahrungen noch nicht gemacht, er weiß höchstens von falschen Verdächtigungen, die er vor dem Könige, und wenn es sein müßte, vor dem einzigen Gerichtshofe, den er anerkennt, vor den Rittern des goldenen Vließes, in ihr Nichts auflösen werde. Und wird das Bleiben des geschichtlichen Egmont durch die Rücksicht auf seine Familie etwa verständiger, da er ja fürchten müßte, diese mit sich zu Grunde zu richten, wenn er überhaupt eine Gefahr ahnte! Jener die Pulsader des goetheschen Dramas wunderlich verkennende Vorwurf Schillers floß nur aus seiner Ansicht vom eigentlichen Tragischen des Stoffes, in welchem er „das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gatten“ erkannte: aber unmöglich konnten die hieraus sich ergebenden Szenen den Mittelpunkt eines Dramas des ritterlichen Helden von St. Quentin und Gravelingen bilden. Und doch wirkt dieser Vorwurf und diese arge Verkennung von Goethes dichterischer Absicht noch immerfort. Steht doch bei Hettner zu lesen: „Egmont wird ein Opfer seiner ungezügelten Lebenslust. . . . Er geht lediglich durch seine Sorglosigkeit zu Grunde.“ Er schreibt dem Helden nur übertriebenes Vertrauen zur gerechten Sache des Volkes zu, nicht, was sein ganzes Handeln beseelt, den so oft verhängnißvoll gewordenen Glauben, daß der König nicht sein Wort brechen, nicht das offene Recht frevelhaft beugen

könne.*) Das ist kein Leichtsinn, der aus Leichtlebigkeit entspringt, sondern der Ausfluß eigener Ehrenhaftigkeit und Verehrung des Herrschers von Gottes Gnaden. Und wie Oraniens ängstliche Vorsorge und sein Mißtrauen auf seiner staatsmännischen Einsicht beruht, so geht das Verachten jeder Gefahr aus Egmonts tapferer Ritterlichkeit hervor: wie hätte er feige weichen können aus unwürdiger Angst vor einem Frevel der Majestät!

Um Egmonts Persönlichkeit in ihrer liebenswürdigen Größe und schönen Menschlichkeit mit lebendigsten Zügen auszumalen, erschuf Goethe die wundervolle Gestalt Klärchens**), die zugleich die Handlung mit tiefster tragischer Erregung fortreißt; besonders bildet ihre zu heldenmäßiger Aufopferung bereite Verzweiflung einen höchst wirksamen Gegensatz zu dem eingeschüchterten, sich ängstlich versteckenden, kaum zu athmen wagenden Volke. Schiller freilich gibt unserm Dichter Schuld, er habe aus dem liebenden Familienvater Egmont einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag gemacht, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie besitzen und noch weniger seinen Verlust überleben werde, zu Grunde richte, dessen Herz er nicht einmal besitzen könne, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerstören, der also, zwar mit dem besten Herzen, zwei Geschöpfe unglücklich mache, um die sinnenden Runzeln von seiner Stirne wegzubannen. Aber ist denn Egmonts Liebe nichts mehr

*) Schon Iphigenie spricht von der Würde des Wortes eines Königs, im Gegensatze zu gemeinen Menschen (V, 3, 169—174).

**) Von einer Geliebten Egmonts, Johanna Savil, die, als sie der Hinrichtung beiwohnte, todt niedergefallen sein soll, fand Goethe nichts in seinen Quellen.

als ein Spiel der Laune, der Unterhaltung, eines vornehmen Prickelns? Wie sollte der heiter und froh Welt und Menschen betrachtende Egmont die begeisterte Neigung, welche das stille, bescheidene Bürgermädchen, von der Allgewalt seiner eben so heldenhaften als rein gemüthlichen Persönlichkeit entzündet, ihm entgegenbringt, mit kaltem Stolze oder nüchtern berechnendem Verstande abwehren können, wie hätte sein von Ehrsucht erfülltes Herz, das die ganze Welt so gern beglücken möchte, sich nicht dieser verehrend zu ihm aufschauenden Liebe freuen, nicht in ihrem Genusse sich vergessen, nicht in ihr den höchsten Lohn seines Edelmuthes finden sollen, den die verworrene, beschränkte Menge nicht rein zu erfassen weiß! Das einfache Naturmädchen hat ihn allein ganz und tief mit dem eindringenden Blicke der Liebe durchschaut; darum fühlt er sich in ihren Armen so unaussprechlich glücklich, darum leuchtet ihm ihr Auge wie ewiges Leben, darum umfängt ihn ihre Stimme wie wonnige Töne einer höhern seligen Welt, welcher er einst angehört, aus welcher nun noch oft süße Erinnerungen wunderbar in ihm auftauchen. Daß Egmont nicht daran denkt, wohin Klärchens aus ihrem bescheidenen Lebenskreise sie herausrückende Neigung sie führen werde, das ist gerade der Charakter jeder die Seele mächtig erfüllenden Leidenschaft, was der Dichter aus eigener Erfahrung, besonders aus seiner sesenheimer Liebe, wußte, und so schön in Wahrheit und Dichtung ausgesprochen hat. Und daß Egmont von Brackenburgs Liebe gewußt, ist eine völlig unbegründete Annahme. Er hat sie am Fenster nach ihm blicken sehn, ihre ganze Erscheinung hat ihn so wunderbar angezogen, daß er sie aufsuchen mußte; von ihrer Liebe zu Brackenburg weiß er noch zuletzt nichts, da Klärchen derselben gar nicht gedacht

hat. Wenn Rosenkranz meint, in Egmonts Liebe zum Bürgermädchen werde die Einheit des freien niederländischen Geistes in allen seinen Kindern, hohen wie niedern, anschaulich, so ist dies mehr geistreich als wahr. Egmont, der freie, sorglose, ritterliche Held, kann sich nicht in die Fesseln des ehelichen Lebens schmiegen, aber die reine Liebe eines heldenhaften Mädchens, in dessen Seele sich seine ganze edle Ritterlichkeit, seine ganze Liebe für Recht, Ehre und Freiheit, seine ganze tiefe Neigung für Volk und Vaterland verklärt abspiegelt, reißt ihn mächtig hin, so daß er in ihr des Lebens höchste Seligkeit genießt, gleichsam als Ersatz für die ihm bestimmten Leiden, für den seiner unwürdigen Tod, aus welchem seinem geliebten Volke, wie er es im letzten Augenblick empfindet, die Saat der Freiheit entsprießen wird. Goethes Egmont kann unmöglich, wie sein geschichtliches Vorbild, die letzten Gedanken seiner unglücklichen Familie zuwenden, er kann unmöglich das Erbarmen des Königs anflehn, der schmählich die heiligen Rechte des Volkes gebrochen, die Majestät mit Schande beladen hat: ihm müssen höhere Gedanken aufgehn, er muß das Unrecht gerochen, die Freiheit des in Staub getretenen Vaterlandes durch das mannhaft sich aufraffende Volk gerettet sehn. Hierin findet der Charakter unseres Helden seinen eigentlichen Abschluß, der, wie er als strenger Aristokrat an den Vorrechten der Krone und der Großen hängt, wie er die Majestät als heilig und unverletzlich verehrt, doch die schöne menschliche Freiheit über alles setzt und das schnöde sein Wort brechende, die beschworenen Rechte freventlich verletzende, in blutige Tyrannei ausartende Königthum als außergesetzlich der Wuth des Volkes preisgibt. Er stirbt im frohen Vorgefühl der einbrechenden Rache, der neu errungenen Freiheit des durch seinen

III. Dramatische Gestaltung des Stoffes.

o, als den Gipfelpunkt schmählichster Gewaltherrschaft, aufgeschreckten Volkes, das gedrückt, aber nie erdrückt werden kann. Und welcher Hochherzigkeit das Volk fähig sei, das sehen wir gleichsam vorgedeutet in Klärchens begeistertem Heroismus. „Der Dichter muß wissen", äußerte Goethe 1827 gegen Eckermann, „welche Wirkungen er hervorbringen will, und danach die Natur seiner Charaktere einrichten. Hätte ich den Egmont so machen wollen, wie ihn die Geschichte meldet, als Vater von einem Dutzend Kindern, so würde sein leichtsinniges Handeln sehr absurd erschienen sein. Ich mußte also einen andern Egmont haben, wie er besser mit seinen Handlungen und meinen dichterischen Absichten in Harmonie stände; und dies ist, wie Klärchen sagt, *mein* Egmont. Und wozu wären denn die Poeten, wenn sie bloß die Geschichte eines Historikers wiederholen wollten! Der Dichter muß weiter gehn und uns wo möglich etwas Höheres und Besseres geben." Aehnlich erklärte er sich später im zwanzigsten Buche von *Wahrheit und Dichtung*.

Eine glückliche Umgestaltung hat auch Albas natürlicher Sohn Ferdinand erfahren. Wir hörten, wie dieser dem Grafen Hoorne bei der Verhaftung das Schwert abforderte; dasselbe hatte Goethes Alba ihm in Bezug auf Oranien zugedacht. Dagegen ist Ferdinands Bewunderung des großen Egmont und seine Verzweiflung über dessen unabwendbaren Tod eine freie Dichtung; denn der wirkliche Ferdinand folgte ganz den Fußtapfen des Vaters. Viel bedeutender als dieser trat in der Geschichte Albas ältester Sohn Friedrich, Graf von Oscha, hervor, allein Goethe hatte guten Grund, hier Albas *natürlichen* Sohn vorzuziehen. In Ferdinand spiegelt sich die Heldengröße Egmonts in anderer, aber eben so entschiedener Weise wie in Klärchen, und so sind

beide aus dem Bilde Egmonts gleichsam hervorgewachsen, wie in ähnlicher Art Lerse und Georg aus dem ritterlichen Götz. Aber auch für die Handlung selbst ist Ferdinand, greift er auch weniger als Klärchen ein, von entschiedenster Wichtigkeit. Beim Gespräche mit Egmont im Gefängnisse kommt der letzte Versuch des Helden, dem drohenden Tod zu entgehn, sein bitterer Schmerz, von dem schönen, freundlichen Leben scheiden zu müssen, und die Versöhnung mit seinem unwürdigen Ende zur wirksamsten Darstellung. Vergebens hat Alba diesen seinen Sohn zur Grausamkeit erzogen, er wird in ihm der Welt keinen Henker der Freiheit, sondern einen glühenden Freund des Rechtes und Volksglückes hinterlassen: so wenig darf die Despotie auf Bestand hoffen, da sie den unveräußerlichen Forderungen der Menschenbrust den widernatürlichsten Hohn spricht. Wie schön und groß ist es, daß der wilde, blut- und rachdürstige Mann dem Opfer seines grausamen Despotismus noch wider Willen die Freude und den Trost gewähren muß, nicht einsam zu enden, sondern seine Gefühle in die Brust eines neugewonnenen Freundes auszugießen, der, von innigster Bewunderung von früh an zu ihm hingezogen, seinen schrecklichen Tod als das tiefschneidendste Unglück seines jungen Lebens empfindet. Hettner freilich hält die ganze Szene für unwahr und phrasenhaft. Goethe habe, meint er, da er die Schwäche seines Grundmotivs gefühlt (und dennoch soll er das Stück entworfen und ausgeführt haben!), dadurch seinem Untergang eine tiefere und allgemeinere Bedeutung sichern wollen. Als ob nicht die Gestalt Ferdinands aus der Erwähnung desselben bei Strada sich eben so nothwendig ergeben hätte als die Klärchens, da er den Helden ohne Frau und Kinder darzustellen sich gedrungen sah!

Goethe selbst bemerkte später in seinen Betrachtungen über den Chor*), in unserm Stücke sei die Partie des griechischen Chores unter die beiden Liebenden, Klärchen und Ferdinand, vertheilt, das eigentliche Volk, wie gewöhnlich, ohne Theilnahme. Allein das Volk bildet nicht weniger als diese beiden herrlichen Gestalten einen Abglanz des eben so tapfern als menschlichen Helden, wenn es auch in der Zeit der Noth völlig niedergeschlagen ist, und erst durch die äußerste Gewaltthat an seinem Liebling, wie Egmont es in seinen letzten ahnungsvollen Augenblicken vorschaut, zum verzweiflungsvollen Kampfe gegen den Despotismus sich aufgeregt fühlt. Das Volk soll aber nicht bloß seine Bewunderung des Helden aussprechen, sondern auch, in einer dem griechischen Chore nicht unähnlichen Weise, die Zustände und den Charakter der Niederländer (und der heitere, sorglose, herz- und muthvolle Egmont ist ein Niederländer mit Leib und Seele) uns vergegenwärtigen, aber zugleich die äußere Handlung fortleiten, indem es von den eingetretenen Veränderungen Kunde gibt und die Wirkung schildert, welche Albas Schreckensherrschaft allgemein hervorruft. Goethes Darstellung des lautlosen, öden Zustandes der Hauptstadt am Anfang des vierten Aktes ist ganz frei.**) Der Durchführung der Beschlüsse der trienter Kirchenversammlung, der Aufhebung der von der Regentin bewilligten Linderung (Moderation) und der strengen Erneuerung der Religionsedikte, womit Alba begann, wird hier gar nicht gedacht, weil diese weniger wirksam hervortreten würden,

*) Riemers Mittheilungen II, 551 f.

**) Höchst anziehend ist die Vergleichung derselben mit der gleichfalls freien Schilderung Schillers im vierten Buche seiner Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.

dagegen sind andere einschüchternde Befehle Albas angeführt, welche Goethe frei erfunden hat. Die verlockenden Versprechungen, die innersten Hausgeheimnisse zu verrathen, sind von der Inquisition hergenommen. Das traurige Schweigen, in welches das Volk nach Strada durch die Nachricht von der Verhaftung der beiden Grafen versetzt wird, ist am Anfange des fünften Aktes treffend ausgeführt. Strada sagt, nachdem er den Reichthum und den blühenden Wohlstand des Landes und den aufgeweckten Geist des erfindungsreichen Volkes geschildert: „Uebrigens ist es diesem Volke eigen, daß es, wenn es seiner Natur folgen kann, den Trug haßt und nach der Treue und dem Glauben, welche es selbst verdient, andere schätzt. Gunst und Geschenke fesseln sie nicht besonders und nicht lange; meist genießen sie Wohlthaten wie Blumen, welche, so lange sie frisch, angenehm sind. Ebenso vergessen sie erlittenes Unrecht schnell, außer wenn sie sich verachtet sehen, als ob sie dieses leicht ertrügen; dann entflammt ihr Haß unerbittlich . . . Wo es ihre Freiheit zu vertheidigen gilt, da flammen sie übermäßig auf; denn dieser alles andere nachzusetzen halten sie für rühmlich, und sie nähern sich zuweilen der Ausgelassenheit mehr als der Freiheit.“ An einer andern Stelle, bei Gelegenheit der Unzufriedenheit über die neuen Bisthümer und die Einführung der Inquisition, bemerkt Strada: „Zuerst herrschte Niedergeschlagenheit im Volke, dann Frechheit, bald glich es einem Furchtsamen, bald einem in Schrecken Setzenden, wie es durch den Hauch des Adels und das Zuwehen der Ketzer bewegt ward.“ Unser Dichter schildert das niederländische Volk freilich als streng auf seine Rechte haltend, aber im ganzen doch als ruhig besonnen, wenn auch, wie überall in Zeiten des Druckes, manche Schwätzer und Rabulisten unter

der verworrenen Menge leicht Aufregung veranlassen*); gerade dadurch zeigt sich der Gegensatz seiner von Egmont verkündeten begeisterten Erhebung um so schärfer. Wenn Albas Auftreten sie in die schrecklichste Angst versetzt, so spiegelt sich darin die rücksichtsloseste Gewaltthätigkeit desselben. Für Klärchens begeisterten Aufruf zu Egmonts Befreiung gewinnt der Dichter dadurch einen besonders hebenden Hintergrund.

So hat also Goethe den geschichtlich gebotenen Stoff auf das glücklichste benutzt und ihn nur insofern umgestaltet, als es die dichterische Verklärung des Charakters seines Helden und der rasche dramatische Fortschritt forderten. Keineswegs hat er, wie man ihm vorgeworfen, den Egmont so ziemlich zu dem gemacht, was unter gleichen Verhältnissen Wolfgang Goethe selbst gewesen sein würde, vielmehr sein Bild nur von denjenigen Zügen gereinigt, die sein Wesen nicht klar hervortreten lassen, andere hinzugefügt, in welchen sich dieses bedeutsam ausprägt, und es so zu höchster Einstimmigkeit und ergreifendster Wirksamkeit erhoben.

Wenn er Egmont zum rücksichtslos kühnen, freisinnigen Vertreter des von der Tyrannei vernichteten guten niederländischen Rechtes gemacht, aus dessen Blut die Saat der Freiheit auf-

---

*) Auf diese Schilderung that sich Goethe besonders später etwas zu Gute. Nach der Wartburgfeier (1817) rief er dem Kanzler Müller zu: „Quiconque rassemble le peuple, l'émeut. Ich habe im zweiundzwanzigsten (?) Jahre den Egmont geschrieben und bin seitdem nicht stille gestanden, sondern habe diese Ansichten über Volksbewegung immerfort mit mir sich durchleben lassen. Nun weiß ich wohl, woran ich bin." Das hier gemeinte Auftreten Vansens im zweiten und vierten Aufzuge gehört kaum der frankfurter Zeit an. Das Volk wird aber nicht bloß von diesem aufgeregt, es empfindet das ihm offen zugefügte Unrecht, das es endlich in den ruhmvollen Kampf gegen den Unterdrücker treibt.

schoß, so hat er hier die geschichtliche Wahrheit nur dichterisch verklärt, nicht mit dramatischer Willkür sie umgestaltet; den überlieferten Kampf gegen die frevelhaft die Rechte des Volkes unterjochende Tyrannei hat er in seinem Kern erfaßt. Mit Recht äußerte er selbst im Jahre 1825 gegen Eckermann, er habe sich treu an die Geschichte gehalten und nach möglichster Wahrheit gestrebt. Man kann mit Fug sagen, sein Stück sei wahrer als die Geschichte selbst. Nachdem in England John Lothrop Motley in seinem großen Werke Rise of the Dutsch Republik und in Holland Johann van Vloten in der Schrift Nederlands Opstand tejen Spanje die Geschichte des Abfalls der Niederlande in urkundlicher Weise der Wahrheit gemäß dargestellt hatten, war es einem Deutschen, M. Koch, („Untersuchungen über den Aufstand der Niederlande"), vorbehalten, die Partei des spanischen Despoten zu vertreten. Der Vorschlag der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Brüssel, Egmont und Hoorne ein Denkmal zu errichten, rief im Gemeinderath der Hauptstadt die äußersten Parteien zu scharfem Widerstande heraus, da die einen es den beiden Grafen Schuld gaben, daß sie sich nicht entschieden mit Oranien gegen Philipp erhoben hätten, die andern das an ihnen vollzogene Urtheil für vollkommen gerecht und beide für Aufrührer erklärten. Hiergegen erhob sich sofort Theodor Juste in einem an die Akademie gerichteten Schreiben. Drei Jahre später trat er mit der ausgezeichneten Schrift auf: Le Comte d'Egmont et le Comte de Hornes (1552—1568). D'après des documents authentiques et inédits, welche den urkundlichen Nachweis liefert, daß Egmont eben alles glücklich vermittelt hatte, als Alba anlangte, und daß der gegen die verrätherisch gefangen genommenen

Grafen geführte Prozeß den Landesgesetzen und allem Rechte zuwider lief. Beide fielen nicht als Aufrührer, sondern als Vertheidiger der verfassungsmäßigen Rechte ihres Vaterlandes, als Vorkämpfer der Religionsfreiheit, wenn sie sich auch nicht, wie Oranien, für den Protestantismus erklärten. So übte denn das niederländische Volk nur eine heilige Pflicht, wenn es ihnen am Orte, wo ihr Blut geflossen, das verdiente Denkmal nach drei Jahrhunderten errichtete. Schöner und unvergänglicher aber ist die edle Dichtung, in welcher Goethe das Bild des Grafen Egmont mit treuer Beibehaltung der wesentlichen Grundzüge seines Charakters und seines von reiner Vaterlandsliebe beseelten Wirkens so wundervoll verklärt hat.*)

---

*) Prof. Maurenbrecher bemerkte in seinem Vortrag über Egmont und Oranien (nach der „Chronik des wiener Goethevereins" 1890 Nr. 4), Goethes Auffassung der Geschichte in unserm Stücke sei im großen und ganzen auffallend richtig, was sich daraus erkläre, daß er in Strada eine sehr gute Quelle gehabt der wichtigste Unterschied bestehe darin, daß Egmont, der eine Nebenfigur gewesen, hier zur Hauptfigur geworden. Aber dadurch wird Oranien nicht in den Hintergrund gedrängt, er ist auch bei Goethe der politische Leiter der ganzen Bewegung. Daß Oranien eigentlich im Sinne hatte, die Niederlande wieder in das deutsche Reich einzufügen, was Maurenbrecher wohl mit Recht annimmt, hätte im Drama von Egmonts Ende zur Seite gelassen werden müssen, wenn auch Goethe daran geglaubt hätte. Dieser hat hier die überlieferte Geschichte zu einer dichterischen Gestalt erhoben, wobei er alles benutzte, was diesem Zwecke entsprach, und darin hat er hier, wie in andern Fällen, wo er einen überlieferten Stoff behandelte, wie in Götz und Tasso, ungemeine Feinheit bewiesen, seine Quellen gründlich ausgenutzt.

IV. Entwicklung und Ausführung.

Erster Aufzug.

Hier treten uns die Stimmung der niederländischen Provinzen, die Stellung des Adels, besonders Egmonts und Oraniens, gegen den König und die Regentin, das Selbstvertrauen und die Gewißheit des sorglos und heiter das Leben genießenden Helden, daß er persönlich nichts zu fürchten habe, lebendig entgegen; zugleich wird die Handlung eingeleitet. Die durch den eben in Flandern ausgebrochenen Bildersturm heftig aufgeregte Regentin beruft sogleich den Staatsrath. Der Bericht, den sie darauf an den König sendet, läßt uns die strengsten Maßregeln gegen die Provinzen fürchten. In Antwerpen gährt es; auf Befehl der in Furcht gerathenen Regentin wird das Schloß stark besetzt. So sehen wir gespannt der Entwicklung der Dinge entgegen; unsere Sorge für Egmont ist erwacht, ja die Regentin selbst, wie erbittert sie auch auf ihn ist, kann ihre Furcht für ihn nicht verhehlen.

Erster Auftritt. Armbrustschießen.*) Des niederländischen Volkes Lust und Stimmung tritt in einem äußerst belebten Bilde hervor. Wir sehen, wie die Augen der

*) Es ist hier Bezeichnung des Ortes, wo das Schießen stattfindet. In Schillers Theaterbearbeitung steht: „Freier Platz vor der Stadt."

freien Niederländer, die, über die Religionsbedrückungen höchlich mißstimmt, dem Könige noch weniger als der an dessen strengen Willen ganz gebundenen Regentin zugethan, auf Egmont voll Liebe und auf Oranien voll Vertrauen hingerichtet sind. Die Gesinnungen des Volkes sprechen sich gleich bei dem volksthümlichen Spiele*) und dem das Herz lösenden Weine in offenster Weise aus. Der knappe, bezeichnende, rührige Volkston ist wundervoll getroffen, wozu manche Abweichungen von der strengen Sprachregel geschickt verwandt sind. Das Schießen ist ein Königsschießen; denn der freie Niederländer ist dennoch königlich gesinnt, nur verlangt er, wie wir hier sogleich vernehmen, die strengste Aufrechterhaltung der Gewohnheiten und Rechte der einzelnen Provinzen. Strada bemerkt, Karl V. habe es aufgegeben, die Provinzen zu einem Reiche zu verbinden, weil sie durch Sitten, Sprache, Einrichtungen und gegenseitige Eifersucht zu sehr von einander geschieden gewesen, so daß keine Provinz einer andern nachgegeben, keine fremde Gesetze als Verbesserung angenommen haben würde.

Mit den Bürgern, von denen hier zwei hervortreten, neben dem selbstgefällig räsonnirenden Schneidermeister der gemäßigtere und tüchtigere Krämer, stehen die niederländischen Soldaten in bestem Vernehmen. Von den Soldaten erscheinen zwei aus den kräftigsten niederländischen Provinzen, ein Holländer und ein Friesländer, von denen der alte, taube Invalide Ruysum zuletzt bei St. Quentin unter Egmont gefochten, während der noch jetzt unter ihm dienende, ihm nach

---

*) Meteren bemerkt, überall in den Niederlanden übten sich die Gilden an gewissen Feiertagen in den Waffen, wobei er unter andern die Schützen mit den Armbrüsten und den Handbogen nennt.

Flandern gefolgte Buyck von Gravelingen zu erzählen weiß.*) Der letztere, der heute Schützenkönig werden, und dann zum Danke für die so lange hier genossene Freundschaft seine Genossen gern tüchtig bewirthen möchte, unterhandelt mit dem Krämer Soest (der Name wird, wie der der westfälischen Stadt, Sost gesprochen), der einen ausgezeichneten Schuß, drei Ringe ins Schwarze, gethan, wegen der Hälfte des Gewinnes, sollte er selbst weniger gut schießen: er trifft aber noch besser.**) Der alte Invalide meint, Buyck schieße wie sein Herr Egmont, was dieser nicht zugeben kann, da dieser immer die Mitte treffe. Uebrigens gleicht dieser auch Egmont in seiner heitern Freigebigkeit. Der Schneider erhebt einen für das Halten der Niederländer auf alte Gebräuche bezeichnenden, leicht beseitigten Einspruch.***) Bei dem Hoch auf den Schützenkönig tritt der Bürger Widerwille gegen König Philipp glücklich hervor, dessen unfreundliches Wesen im Gegensatz zu seinem Vater Karl V. sie schildern.†) Hier

---

*) Vgl. S. 18. Beim Anfange der Beschreibung der Schlacht von Gravelingen ist, zum Theil wörtlich, Meteren, vom Eingreifen der Schiffe an in freierer Weise Strada benutzt.

**) Gemüthlich scherzend, er werde den besten Schuß thun, ruft er dem Pritschmeister zu, der lustigen Person mit der Pritsche, die dem Sieger ihre komische Reverenz macht, wie sie das ganze Spiel mit ihren Possen begleitet. Allein des Pritschmeisters wird in der szenarischen Bemerkung gar nicht gedacht, auch nicht in der ausführlichern von Schillers Theaterbearbeitung. Demnach muß der Ausdruck wohl als komische Redensart gefaßt werden: vor seinem Schusse würde der Pritschmeister, wäre er da, seine Reverenz machen müssen. — Mit den Worten „Wäre Meister (schon der Name Meister wäre) zu viel“ lehnt er den Namen König ab. Vgl. oben Jetters „Meister und König dazu!“

***) Wo es gedeiht, wo es sich wohl findet, da es willkommen ist.

†) Goethe folgt hier Straba. Dieser bemerkt, Karl sei leicht zugänglich und gesprächig gewesen, habe sich wie ein Privatmann herabgelassen, da er seiner

tritt denn auch der Wunsch hervor, daß Egmont, ein echter Niederländer, Regent geworden sein möchte. Ihm gilt Buycks Hoch, der als Schützenkönig die erste Gesundheit auszubringen hatte. Nachdem die Soldaten der siegreichen Schlachten von St. Quentin und Gravelingen begeistert gedacht haben, stimmen alle in das Hoch auf den großen Egmont ein, dem man den jetzigen Frieden zu danken habe. Aber auch die Regentin dürfen sie als gute Unterthanen nicht vergessen; Soest, der den zweitbesten Schuß gethan, bringt das Hoch auf sie aus. Erkennt man auch diese selbst als klug und mäßig an, so äußert sich doch die Mißstimmung, daß sie den Willen des Königs durchführen muß.

Als Hauptpunkte der Mißstimmung werden die neuen Bischöfe und die Verfolgung der Andersgläubigen hervorgehoben. Die Vermehrung der vier Bisthümer auf achtzehn*) war nach Strada nicht nur den bestehenden Bischöfen höchst unangenehm, sondern auch dem Adel, den Mönchen und Aebten und allen, welche an den alten Vorrechten festhielten, da die Einkünfte derselben meist aus den Schätzen der Klöster und Abteien genommen wurden, über die der König nicht zu verfügen hatte. Mit besonderer Erbitterung wird des Verbotes gedacht, die französischen Psalmen zu singen, die mit den calvinischen Predigern nach den Niederlanden gekommen waren.**) Der

Majestät überall versichert gewesen, und wie er sich in alle Zustände leicht zu finden gewußt, ein Niederländer unter Niederländern geworden. Auch der Thränen der Niederländer bei Karls Abdankung gedenkt Strada. Von Philipp sagt dieser, er habe wenig und nur spanisch gesprochen, öffentlich zu erscheinen vermieden und an seiner spanischen Kleidung nichts geändert.

*) Nach Meteren nennt Goethe richtig vierzehn.

**) Seit 2 fehlten in der Rede Jetters, in Folge des Ueberspringens vom ersten singen auf das zweite nach „Psalmen nicht singen", die Worte: „Sie

von den Calvinisten hochgehaltene Theodor Beza (de Bèze) hatte 1563 die von der pariser Sorbonne beanstandete französische Uebersetzung von Clement Marot zu Ende geführt und mit Sangweisen ausgestattet; diese wurde von den Calvinisten zu Genf mit größtem Eifer aufgenommen.*) Auch der gleichfalls verbotenen Predigten der Lutheraner wird gedacht, die frisch eingreifend und allgemein verständlich seien und sich immer an die Bibel selbst hielten. Strada berichtet, bei Antwerpen hätten 13000 bis 16000 Menschen einer solchen Predigt beigewohnt.

Hat das abgelehnte Hoch auf den König die ganze politische Unterhaltung hervorgerufen, so bricht Buyck diese ab, indem er ein Hoch auf Oranien vorschlägt. Der Schneidermeister, der es ausbringt, bezeichnet ihn als einen rechten Wall. Ruysums versuchtes Hoch auf die Soldaten und den Krieg findet bei den Bürgern Widerspruch, dagegen stimmen alle in die bürgerliche Gesundheit auf Sicherheit und Ruhe, Ordnung und Freiheit ein. Glücklich wird der Streit über die soldatische Gesundheit durch Soests Neckerei gegen Jetter belebt.**) Der politische Räsonneur, der Schneidermeister, der in seinem Hause, wo er seine Weisheit am besten bewähren könnte, nicht zu herrschen weiß***), tritt hier in seiner ärmlichen Philisterhaftigkeit hervor,

---

sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt, und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen.“ Das Versehen ist erst von mir verbessert, wie auch später in Jetters Rede das zwischen und bei seit 2 stehende dort von mir gestrichen worden. — Statt summe hatte Goethe hier humme und III, 2 hummend geschrieben.

*) Ins Deutsche wurden sie von Ambrosius Lobwasser übersetzt und in Deutschland und der Schweiz gesungen. Vgl. Goethes Wanderjahre III, 5.

**) Vexir' er sich, lasse es mich zu vexiren.

***) Die Zwischenrede Soests „Drum muß“ und Jetters Worte „Ja es

im Gegensatz zu dem verständigern Krämer, der weiß, was der wahre Bürger will und soll, daß dieser auch selbst in Waffen geübt sein muß.

Zweiter Auftritt. Palast der Regentin.*) Ist uns bisher das Ansehen und die Liebe Egmonts beim Volke, bei Bürgern wie bei Soldaten, lebhaft entgegengetreten, so vernehmen wir hier die Meinung der Regentin von ihm im Augenblick höchster, ihr Innerstes ungescheut verrathender Aufregung, indem diese uns von einem Ereignisse in Kenntniß setzt, welches, da es nur die höchste Erbitterung des Königs hervorrufen kann, für die Niederlande die schwersten Folgen haben muß. Die hier in Jagdkleidern erscheinende Regentin war nach Strada der Jagd so leidenschaftlich ergeben, daß man sie gewöhnlich die Jägerin nannte und sie im Jagdkleid abmalte. Die Sorge, wie Philipp die Kunde vom Bildersturm aufnehmen werde, hat sie so aufgeregt, daß sie die befohlene Jagd abbestellen und ihren Geheimsekretär Machiavell kommen läßt, um zu erfahren, ob der Bericht an den König vollendet sei, dessen ausführliche Darstellung einzuschärfen und zugleich ihre Brust durch rücksichtsloses Aussprechen ihrer Sorge gegen ihn zu erleichtern. Es ist dies eine

---

übt sich, wer Frau und Kinder hat", ist von Goethe, noch während er die Szene schrieb, am Ende der Seite nachgetragen worden. Ursprünglich folgte „Und doch höre ich" als Schluß der Rede Jetters unmittelbar auf „Es geht uns auch so." — Ueber die Entfernung der spanischen Besatzung von 3000 Mann vgl. S. 20.

*) Offenbar ist hier der Audienzsal gemeint, aber nicht III, 1. Diese unbestimmte Bezeichnung der Szene geht im Egmont durch. So werden Egmonts Wohnung II, 2, der kuilemburgische Palast III, 2, auch statt des Wohnzimmers von Klärchens Mutter zuerst einfach Bürgerhaus (I, 3), dann Klärchens Wohnung oder Haus (III, 2. V, 3) als Szene genannt.

höchst glückliche Erfindung, um sie zu einer lebendigen Schilderung des Bildersturms zu veranlassen. Den Macchiavell oder, wie Goethe nach Strada schreibt, Machiavell (der erste Theil des Wortes ist macchia), sandte die Regentin, wie wir hörten (vgl. S. 36), nach Albas Ankunft an den König, um ihre Entlassung zu erwirken. Strada bezeichnet den Machiavell als Höfling. Daß Goethe diesem die scharfe Auffassung und den feinen Blick eines freisinnigen Staatsmanns gab, folgte aus dem Gegensatz zur ungewiß schwankenden Regentin; dennoch dürfte der Dichter dabei an den freilich bereits 1527 verschiedenen florentinischen Geschichtschreiber gedacht haben, da er Machiavell selbst sagen läßt, die Regentin habe oft im Scherze geäußert, er sollte Geschichtschreiber werden. Margareta muß fürchten, der König werde den Bildersturm, vor dem ihr eigenes treukatholisches Herz zurückbebt, ihrer Güte und Sanftmuth Schuld geben, obgleich sie sich bewußt ist, das Räthlichste gethan zu haben. Auch jetzt noch hofft sie von der Strenge nichts, und so sieht sie sich der Zukunft gegenüber durchaus rath- und hoffnungslos. Am Schlusse ihres Selbstgesprächs muß sie ihre Ohnmacht mit dem bittersten Gefühle verletzten Herrscherstolzes sich entsagungsvoll gestehn.

Machiavell hat den umständlichen Bericht an den König über den Bildersturm schon abgefaßt, wovon er, um die Regentin, welche ihren Eifer in der Sache dem Könige deutlich beweisen möchte, zu beruhigen, einen Abriß gibt. Dadurch erhält der Dichter Gelegenheit, uns diesen Ausbruch fanatischer Wuth lebhaft vorzuführen, und setzt nicht nur der Regentin Furcht ins Licht, sondern auch das Entsetzen und die Rachegedanken, welche in dem finstern Philipp dadurch erregt werden müssen. Die

Schilderung ist, wie auch die bei Schiller, zum Theil wörtlich, aus Strada genommen.*) Da die Regentin den Machiavell auffordert, ihr seine Meinung über die Sache zu sagen, so tritt dieser nach einer hofmännischen Verwahrung mit seiner gerade durch die neuesten Vorfälle bestätigten, oft geäußerten Ansicht hervor, daß nur Duldung die Ruhe herstellen könne**), welcher Margareta den entschiedenen Willen ihres königlichen Bruders entgegensetzt, der auf eifrigste Verfolgung der Ketzer dringe.***) Als aber Machiavell auf der Unmöglichkeit besteht und an den wahren Beruf eines Herrschers über Bürger zweierlei Glaubens erinnert, zieht sie sich, da sie im Grunde des Herzens ihm Recht geben muß, mit einem Verweise seiner Kühnheit, auf die Sorge für die Erhaltung der reinen Lehre als heiligste, über alles gehende Pflicht gegen Gott zurück. Machiavell, der selbst, wie die Regentin weiß, der neuen Lehre nicht abgeneigt ist (so mächtig hat diese sich verbreitet)†), muß sich entschuldigend abbrechen.

---

*) Nach Verwich nennt Strada noch mehrere bei Courtray liegende Orte, die Goethe wohl wegließ, weil er deren französische oder niederländische Namensformen nicht kannte. Statt um St. Omer stand seit 1a irrig zu St. Omer.

**) Ihr Wort: „Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können“, deutet auf die Folgen, welche die Verbreitung der neuen Lehre für das Land, das Auftreten Egmonts für diesen selbst, der Bildersturm auf ihre eigene Stellung haben werde, da er den König zu gewaltsamer Unterdrückung mit Heeresgewalt veranlassen werde. — Ein Wort für tausend, eine lebendige Wendung statt „um nicht viele Worte zu machen“.

***) Goethe benutzt hier Stradas Erzählung, der König habe der Regentin oft angegeben, wie sie einzelne Ketzer aufheben könne, habe deren Aufenthalt ihr verrathen, ja genaue Verzeichnisse derselben geführt, mit Angabe ihres Standes, ihrer Umgebung, ihres Alters und ihrer Person.

†) Machiavell nennt zuerst die Kaufleute, deren Strada mehrfach als Hauptträger der neuen Lehre gedenkt, da sie von deutschen Kaufleuten angesteckt gewesen.

Mit einer leichten Wendung bringt sie die Rede auf Egmont, dessen gleichgültiges und leichtsinniges Betragen sie, bei aller sonstigen Schätzung des Mannes, nicht billigen kann. Noch heute hat er ihren tiefsten Unwillen erregt durch seine nach Strada (vgl. oben S. 29) berichtete Antwort, welche aber gerade Machiavell auf die gerechten Klagen der Niederländer führt, die sich nicht von den Spaniern überall verdrängen lassen wollten. Die Regentin fühlt, dieser Vorwurf treffe sie mit*), da ja auch Oranien und Egmont auf ihre Stelle Anspruch gemacht, und sie enthält sich nicht der Andeutung, wie bedenklich ihr gerade die Verbindung dieser beiden sei. Nachdem sie kurz ihre Furcht vor Oraniens geheimen Plänen ausgesprochen, verweilt sie länger bei Egmont, und zwar zunächst bei dem äußern Scheine, den dieser sich gebe, als ob er der Herr sei, der zu gebieten, nicht zu gehorchen habe. Die stolze, freie Haltung des Mannes**), an dem aller Herzen hängen, ist ihr zuwider. Sie unterläßt nicht, auch seine eitle Lust an dem Namen Graf Egmont auf das übelste zu deuten. Vgl. oben S. 17*. Will sie auch Machiavells Bürgschaft für die Treue Egmonts gelten lassen, so kann sie doch über den Schaden sich nicht zufrieden geben, den dieser jedenfalls der Sache des Königs thue, was man ihm bei Hofe gewiß nicht verzeihen werde. Hierbei gedenkt sie der durch Egmont aufgebrachten Livreen, die man früher in den Niederlanden

---

*) Jn Machiavells Worten „und wollte, ich könnte" ist die Weglassung des *ich* vor *wollte* hart. — Jm folgenden „wenn du so *willst*", steht *wollen* von der Ansicht, dem Denken.

**) Vgl. Stradas Beschreibung oben S. 22. Goethe hatte im Jahre 1769 den korsikanischen Freiheitshelden Paoli in Frankfurt gesehen, den er als einen schönen schlanken, blonden Mann, voll Anmuth und Freundlichkeit schildert.

gar nicht gekannt habe. Vgl. oben S. 23. Zuletzt kommt sie auf sein freies herrisches Betragen zurück, das für sie als Regentin, der er sich unterordnen sollte, höchst beleidigend sei: aber sein Adel und sein goldenes Vließ machten ihn übermüthig; ja sie gibt ihm Schuld, daß er nur, um seinen Einfluß zu zeigen und sich beim Volke beliebt zu machen, der Regierung manche Verlegenheit schaffe, und im Grunde sei er auch die erste Ursache dieser neuesten schrecklichen Vorgänge. Ihre verletzte Eitelkeit will ihn denn diesmal auch nicht schonen*); er und Oranien, den sie von Antwerpen beschieden hat, sollen in dem Staatsrath ihre Meinung vernehmen. So sehen wir die Regentin auf Egmont eifersüchtig erbittert, und zugleich die Gefahr angedeutet, welche diesem vom Könige drohe, wobei manche Züge uns den Helden lebhaft vergegenwärtigen. Der Auftritt schließt mit der Aufforderung, schnell den treuen Vasca (der Name ist von Goethe erfunden, was auffallend, da wir bei Strada noch einem Sekretär der Regentin namens Berti begegnen) nach Madrid zu senden.**)

Dritter Auftritt. Bürgerhaus.***) Vom Hofe der Regentin führt uns der Dichter zur stillen Bürgerwohnung von Egmonts Geliebter, und gibt uns in der Entwicklung

---

*) In Goethes Handschrift steht nach Machiavells letzten Worten noch: „(ab). Margareta allein", was er aber später strich, und den darunter frei gelassenen Raum durch eine Schlangenlinie ausfüllte. Es sollte also ursprünglich noch ein Selbstgespräch Margaretens folgen; etwa auch die in diesem Auftritt angedeutete Staatsrathssitzung selbst, da Goethe zwischen der Niederschrift dieses und des folgenden Auftritts eine Pause gemacht haben könnte.

**) Laß mich nur, wozu gewähren oder machen gedacht wird, wie man englisch sagt let me alone, französisch laissez moi faire.

***) Vgl. oben S. 64*.

der ganz hingegebenen Liebe Klärchens*), wie auch der unendlichen Liebenswürdigkeit und der reinen, aller Standes- und Geburtsvorzüge sich entäußernden Menschlichkeit Egmonts, des Helden von St. Quentin und Gravelingen, ein anziehendes Bild. In lebendigster Weise tritt uns die von Sinnlichkeit freie, heldenhafte Liebe Klärchens zum Helden hervor, dessen liebenswürdiges, edles und freies Wesen das stille, bescheidene Mädchen ganz aus sich selbst gerückt hat. Der Gegensatz zwischen dem frühern beschränkten Glücke, wo sie an Brackenburgs Seite sich ganz zufrieden fühlte, sie so scheu vor sich hinlebte, und ihrer jetzigen, alle andern Rücksichten ausschließenden begeisterten Liebe für den einzigen Mann, dem sie überall, wie sie ihrer Mutter gesteht, folgen**), den sie an den Hof, zur Schlacht begleiten möchte, tritt höchst wirksam hervor.

Wir finden die alte Mutter und den unglücklichen Liebhaber jetzt in traurigster Stimmung, während sie vor kurzem noch so hoffnungsvoll in die Zukunft geschaut. Brackenburg fühlt, daß Klärchens Liebe ihm geraubt sei, und doch kann er nicht von ihr lassen, wie schmerzlich ihn auch ihr Anblick trifft. Sonst war es so lustig hier, daß es immer was zu lachen gab, besonders fehlte es nicht an heitern Liedchen. Auch jetzt läßt sich Klärchen durch die Mutter zum Singen bestimmen, aber ihr Leibstückchen,

*) Die Geliebte heißt hier in der Personenbezeichnung Clare, was sich aus der ersten Bearbeitung erhalten zu haben scheint, später durchweg Clärchen, wie auch hier in der szenarischen Bemerkung und im Munde der redenden Personen, sowie im Personenverzeichniß. In ähnlicher Weise wechseln in Goethes Faust Margarete und Gretchen.

**) Könnte immer mit ihm gehn. Seit 2 fehlte das nothwendige ihm, das ich hergestellt habe.

das ihr ans Herz gewachsen, seit Egmonts Liebe sie beglückt, ist jetzt ein Soldatenliedchen, welches das sehnsüchtige Verlangen des Mädchens ausspricht, ihrem Geliebten folgen, den Sieg an seiner Seite erringen zu dürfen. Brackenburg, der mit ihr singt, wird durch die leidenschaftliche, ihm nicht geltende Glut ihres Gesanges und den Blitz ihrer Augen innerlich vernichtet, so daß er vor Thränen das Lied nicht aussingen kann, den Klärchen beim Wickeln gehaltenen Strang fallen läßt und ans Fenster tritt, um seine Bewegung zu verbergen. Der Dichter hat hier eine sehr passende Auskunft gefunden, Brackenburg auf kurze Zeit zu entfernen und zugleich das Fortschreiten der äußern Handlung anzudeuten, wovon Brackenburg bald berichten soll.

Während seiner Abwesenheit tritt uns in dem lebhaft bewegten Gespräche zwischen Mutter und Tochter Klärchens Verhältniß zu Brackenburg, ihre Verbindung mit Egmont und die leidenschaftliche Glut, mit welcher sie an dem einzigen Manne hängt*), anschaulich vor die Seele. Der zurückkehrende Brackenburg berichtet von dem Tumult in Flandern, dessen Verbreitung die Regentin fürchte, weshalb sie das Schloß besetzen lasse; auch gedenkt er der Aufregung in der Stadt und der Versammlung der Bürger an den Thoren. Daß er nichts weiter zu berichten weiß, und wenig Antheil daran verräth, ist bei dem verzweifelten Liebhaber eben so erklärlich, als daß er einen

*) Den Holzschnitt und die Beschreibung. Auf dem Holzschnitt der Schlacht von Gravelingen fanden sich die Hauptpersonen und Hauptpunkte mit großen Buchstaben bezeichnet, die auf die unten stehende Erklärung hindeuteten. Holzschnitte dieser Art waren sehr verbreitet. Wir haben uns diesen Holzschnitt wohl auf dem ersten Blatt einer Historie, einer Geschichtserzählung, einer „Zeitung“, wie sie Brackenburg auch Klärchen mitbringt, zu denken. — Die Worte „wenn sie von ihm erzählen“ schrieb Goethe nachträglich über die Zeile.

Vorwand sucht, sich zu entfernen, weil ihn Klärchens Nähe so bitter an den Verlust seines einzigen Glücks erinnert, und doch drängt es ihn, da die Geliebte, die keine Hoffnung in ihm nähren mag, ohne weiteres sich entfernen will, beim Scheiden ihre Hand zu verlangen, aber sie glaubt ihm diese heute verweigern zu müssen und vertröstet ihn auf morgen. Wie leid es ihr auch thut, dem guten Menschen seinen besten Trost zu rauben, sie mag ihn nicht über ihr Verhältniß täuschen, das von ihrer Seite jetzt ein schwesterliches geworden; sie will ihm so freundlich sich bezeigen, als es möglich, ohne seiner Liebeshoffnung zu schmeicheln.

Als Brackenburg allein ist, spricht er die tiefste Verzweiflung seiner hoffnungslosen Liebe aus. Schon einmal hat er es versucht, sein Leben zu enden, und lebhaft fühlt er, daß er es nicht lange mehr ertragen kann*); bereits hat er ein rascheres Mittel, sich vom verhaßten Leben zu befreien**), aber noch immer winkt ihm ein Hoffnungsschimmer, ihre Liebe, die einst sein ganzes Wesen so wundervoll beseligend durchzuckte, werde zurückkehren.

Brackenburgs Verhältniß zu Klärchen und Egmonts den schärfsten Gegensatz dazu bildende Liebe von ihrem ersten Keimen an treten in unserm Auftritt fast mit dramatischer Anschaulichkeit uns entgegen; wir werden in bewegter, lebendiger Darstellung ganz hineinversetzt. Des erstern trübes Selbstgespräch läßt uns in das Innerste des Unglücklichen schauen, den Egmonts Heldengröße aus Klärchens Herzen verdrängt hat. Ja die Mutter hat Recht, wie glücklich hätte Klärchen an seiner Seite werden

---

*) Die Hoffnungen haben allen seinen Genuß aufgezehrt, sodaß er, nachdem er diese verloren, keinen weitern Genuß sich denken kann. Statt aufgezehrt stand seit 3 der Druckfehler ausgezehrt.

**) Doktorkästchen, Arzneikästchen, das er als Arzt besitzt.

können! aber Egmonts edles Wesen hat in die Seele des Mädchens einen Zauber geworfen, der die tief in ihr ruhende niederländische Hochherzigkeit mächtig entflammt hat.

Zweiter Aufzug.

Ist Egmont auch persönlich bisher noch nicht aufgetreten, so glauben wir ihn doch nach den Aeußerungen der Bürger, den Schilderungen der eifersüchtig verstimmten Regentin und Machiavells, endlich nach Klärchens begeisterter Erhebung, der auch die Mutter sich wider Willen anschließen muß, leibhaft vor Augen zu sehn. Seine eigene Erscheinung bringt uns der zweite, an demselben Tage wie der erste spielende Aufzug, der seine Abneigung gegen jede verwirrende Aufregung des Volkes, den allen Warnungen widerstrebenden Glauben an die Gerechtigkeit des Königs und die ruhige Sicherheit einer auf sich und das Recht vertrauenden edelstolzen Seele vergegenwärtigt. Aber auch die Handlung rückt vorwärts. Wir hören, Alba komme mit Heeresmacht; um ihm zu entgehn, will Oranien Brüssel verlassen. Egmont ist trotz der Mahnungen des Grafen Oliva ganz unbesorgt, da er sich frei von jedem Unrecht fühlt, er alles thut, die Gemüther zu beruhigen, und unerschütterlich glaubt, der König sei keines Rechtsbruches fähig. Egmont bleibt, trotz Oraniens dringender Aufforderung, Albas Ankunft nicht abzuwarten. Die tiefe Rührung, womit ein so klar blickender, nüchterner Mann von Egmont scheidet, steigert unsere Furcht für ihn aufs höchste.

Erster Auftritt. Platz in Brüssel. Egmont erscheint in der durch einen kecken Aufwiegler hervorgerufenen wilden Aufregung des Volkes und fordert alle dringend zur Ruhe auf, da aufsätziges Ungestüm der guten Sache Abbruch thun müsse.

Zunächst treten zwei Bürger auf, von denen der Schneidermeister Jetter uns schon als politischer Räsonneur bekannt ist; im Gegensatze zu ihm erscheint der auffallend mit keinem besondern Namen bedachte, seinem Gewerbe gemäß feste und tüchtige Zimmermeister, ein verständiger, am überkommenen Recht festhaltender, aber alle Ueberstürzung scheuender freisinniger Mann, der den Bildersturm verwünscht und die Aufwieglung des gemeinen Packs fürchtet, welche ihrem Recht einen bösen Anstrich geben und alles zu Grunde richten werde. Als er aber von dem uns gleichfalls bekannten Krämer Soest vernimmt, die Regentin sei in die ärgste Furcht gesetzt*), sinne wohl gar auf Flucht, erklärt er entschieden, sie nicht hinauslassen zu wollen, da ihre Gegenwart die Ruhe erhalte; auch sei sie unter ihnen ganz sicher, da sie nichts als die Bewahrung ihrer Rechte wünschten. Nach Strada faßte die Regentin den Entschluß zur Flucht aus Furcht vor den Geusen, die sich ihrer Person bemächtigen wollten. Vgl. oben S. 30. Hier soll ihre gesteigerte Furcht nicht durch neue schlimmere Nachrichten veranlaßt sein, sondern durch die immer lebhaftere Vorstellung der schrecklichen Vorfälle und die Aufregung in Brüssel selbst, weshalb sie auch, wie wir aus I, 3 schon wissen, den Hof bewaffnet

---

*) Goethe hatte hier „ist auseinander, ist außer Fassung“ geschrieben. In B war auseinander, ist gestrichen, was eben eine Verbesserung Herders scheint. Vgl. dessen Aenderung III, 2.

habe. Der Entschluß zur Flucht wird nur als leeres Gerücht gedacht.

Zu den drei versammelten Bürgern tritt nun im geraden Gegensatz zum Schneidermeister ein Mann der Ruhe um jeden Preis, der sich als den rechten, echten Bürger aufspielt, und mit seinen Klagen über die nichtswürdigen Händel und mit seinem weisen Rathe sich wichtig macht. Der Dichter bezeichnet ihn, wie den Zimmermann, bloß von seinem Gewerbe; er ist ein Seifensieder.*)

Jetzt endlich naht der Erzvolksaufwiegler, der Schreiber Vansen, den der Dichter mit glücklichstem Humor anschaulichst uns schildert. Seiner Schelmenstreiche wegen ist er von einem Advokaten nach dem andern, zuletzt von Doktor Wiets**), fortgejagt worden; jetzt pfuscht er Advokaten und Notaren ins Handwerk, und hat sich dem Branntweintrinken ergeben.***). Der Zimmermeister mag von diesem schlechten Kerl nichts wissen, der die Aufregung nur zu seinem Vortheil ausbeute; auch Soest will nichts weiter hören, als Vansen vom Aufstand gegen den König spricht. Aber der pfiffige Schreiber kennt seine Leute; er beruft sich auf seine Kenntniß der alten Urkunden und Geschichte, und theilt ihnen aus einem der „rarsten

*) Unsern Mann hatte wohl Schiller im Sinne, wenn er in Wallensteins Lager den Trompeter sagen läßt: „Aber das denkt wie Seifensieder.“ Eine sprichwörtliche Redensart scheint dabei nicht vorzuschweben. Möglich, daß bei Goethe die Erinnerung an Hagedorns Johann, der lustige Seifensieder mitwirkte.

**) Der Name ist frei gewählt, wie alle hier vorkommenden.

***) Branntweinzapf, wie Bierzapf, gleich Bierbruder, wogegen Bierzapfer gleich Bierschenk. So braucht Musäus Vollzapf von einem Trinker, wofür Hans Sachs voller Zapf hat.

Bücher", das er bei einem alten **Patron** (Dienstherrn, wie **Prinzipal**) gefunden, etwas mit, das ihrer Eitelkeit schmeichelt, und so auch den ehrlichen Soest berückt. Er geht von den eigenthümlichen Landrechten der einzelnen Provinzen aus, um zu beweisen, daß der König nicht darin schalten und walten dürfe, wie er wolle, dann aber stellt er ihnen den Verlust derselben in drohende Aussicht, wobei er nicht unterläßt, ihre Ehrsucht durch die Hindeutung zu stacheln, ein Weib sei es, das sie um ihre Vorrechte bringen werde.*) Das zündet. Der Krämer Soest

*) Meteren nennt als die Fürsten, welche die große Macht und die Vorrechte der niederländischen Provinzen verdrossen, Philipp den Guten, Karl den Kühnen, Maximilian und Karl V. Man könnte meinen, der Dichter lasse mit Absicht dem mit der Geschichte nicht gar zu vertrauten Schreiber den Irrthum entschlüpfen, daß er an die Stelle Maximilians dessen Vater Friedrich III. setze und ihn wider die Geschichte zu einem kriegerischen Fürsten mache. Aber dann müßte einer der übrigen auf den Irrthum aufmerksam machen, damit er auch dem Zuschauer deutlich werde. Doch Vansen nimmt nur den Mund etwas voll. Zwischen dem gewaltigen Herzog von Burgund und Karl V. wollte er keinen bloßen Erzherzog nennen, was Maximilian zur Zeit war, freilich daneben auch Vormund des jungen Herzogs Philipp. An seine Stelle setzt er dessen Vater, Kaiser Friedrich III., der mit einem Heerzuge ins Land kam, um seinen Sohn zu befreien. Diesen Friedrich III. zu nennen neben Karl V. ist ihm nicht kräftig genug, er giebt ihm einen Beinamen, entsprechend dem des burgundischen Herzogs, und so heißt er ihm Krieger, obgleich er diesen Namen in der Geschichte nicht führt und er trotz seiner mancherlei Kriege nichts weniger als ein Kriegsheld war. Freilich ist, um diese Feinheit des Dichters herauszufinden, geschichtliche Kenntniß nöthig. Buchheimer meint, der Zuname **der Krieger** solle den Gegensatz zu der Frau, welche jetzt Statthalterin sei, hervorheben, was aber kaum der Nennung dieses **Kriegers** zwischen den beiden andern Fürsten zu entsprechen scheint. Schiller ließ in der Theaterbearbeitung den ungeschichtlichen „Friedrich der Krieger" ganz weg, wodurch die Stelle an Kraft verliert und die beiden Karle zusammenstoßen. — Bei Straba fragen die Großen, ob wohl die

erinnert sich, auch ihre alten Fürsten hätten es mit den einzelnen Provinzen so machen wollen, wo denn Vansen sogleich einfällt, und flott berichtet, daß man den Fürsten ihre Söhne geraubt, um sie zum Nachgeben zu bestimmen.*) Besonders erhebt Vansen, trotz des gegen ihn losschreienden Seifensieders, die Privilegien Brabants, das, wie auch Strada bemerkt, darin allen andern Provinzen weit vorangehe. Von den Vorrechten der durch Vertrag vom 4. November 1415 verbundenen Provinzen Brabant und Limburg läßt der Dichter Vansen drei aus dem Buche (wörtlich nach Meteren) anführen, wodurch die Bürger in höchste Aufregung über das Unrecht versetzt werden, das ihnen durch die neuen Bischöfe und die Inquisition geschehe. Daß die Menge des Volks von Egmont und Oranien die Abstellung ihrer gerechten Beschwerden hofft**), genügt ihm nicht; sie sollen sich mit Gewalt Recht schaffen, wie ihre Brüder in Flandern. Darüber bricht dem Seifensieder, der schon vorher seine Ent-

---

Brabanter sich jetzt auf das Wort der Regentin, eines Weibes, dem Joche der Religionsedikte fügen würden, das sie unter Karl V. abgeschüttelt und bei Philipps Anwesenheit nicht wieder auf sich genommen.

*) Bei dem, was er ganz im allgemeinen sagt, schwebt die Gefangennahme Maximilians in Brügge (1488) vor, vielleicht auch der von Buchheimer in Erinnerung gebrachte Raub von Maximilians vierjährigem Sohne Philipp, dessen Vormund der Vater war. Genau paßt keiner beider Fälle; denn weder war Friedrich III. Herr in Flandern, noch Philipp Maximilians, vielmehr der Herzogin Maria, Erbe. Vansen benutzt blos geschichtliche Erinnerungen zu seinem Zwecke, hält sich aber weislich im allgemeinen.

**) Nur zwei Bürger hatten vorher die Absicht geäußert, mit Vansens Buch vor die Regentin zu treten, wobei Vansen, dem man, wie dem bestallten Advokaten, sogar den Titel Doktor gibt, das Wort führen soll. Später wird er gar „ein Gelehrter", ein Studirter, genannt, obgleich er nur ein gewöhnlicher, die Leute beschwatzender Advokatenschreiber ist.

rüstung über den Volksaufwiegler geäußert, endlich die Geduld, so daß er sich an Vansen vergreift; dafür aber wird er von andern angefallen, die ihn einen Spanier schimpfen, den ihrer Eitelkeit schmeichelnden Vansen als Ehrenmann und Gelehrten in Schutz nehmen. Umsonst tritt der Zimmermeister dazwischen und will an das Thörichte solcher Auftritte erinnern; die Buben benutzen diesen Augenblick, wilden Lärm zu erregen, und so wird die Verwirrung allgemein, so daß niemand Einhalt zu thun vermag und es zu einer politischen Demonstration kommt. Wie vortrefflich ist hier das gewissenlose Treiben solcher auf die Beschränktheit rechnender Volksaufwiegler geschildert, so daß man sich fast in unser Jahrhundert versetzt fühlt.

Erst Egmonts Ankunft, welche vom Zimmermeister freundlichst begrüßt wird (Vansen hat sich weislich entfernt), macht dem Tumult ein Ende. Dieser, der nicht ohne zahlreiches Gefolge erscheint, tritt hier als edler Aristokrat auf, dem die Rechte des Landes ernstlich am Herzen liegen, aber die politische Aufregung ist ihm höchst zuwider, da diese nur zu wilder, verworrener Leidenschaft führt und meist unedlen Menschen zur Handhabe dient; besonders in diesem Augenblick, wo der in seiner Provinz ausgebrochene Bildersturm die Regentin äußerst verstimmt hat, kann ihm nichts ungelegener kommen als in der Hauptstadt selbst auf derartige unruhige Auftritte zu stoßen. Deshalb heißt er sie auseinandergehn, mahnt sie, nicht selbst ihre Privilegien dadurch zu Grunde zu richten, daß sie den König reizen, vor allem sollen sie sich wie ordentliche Bürger halten.*) Und die, welche nur Unruhen erregen, um im Trüben zu fischen,

*) Dem Dichter schwebte hierbei, bewußt oder unbewußt, der Anfang von Shakespeares Julius Cäsar vor.

brauchen sich keine Hoffnung zu machen; er droht ihnen mit den gegen solche Unruhestifter genommenen Maßregeln. Entschieden erklärt er sich wider die neue Lehre, die er absichtlich als eine fremde bezeichnet. Schließlich fordert er die Bürger dringend auf, alle Mittel zur Erhaltung der Ruhe anzuwenden. Wie ernst er auch hier auftreten muß, selbst in diesem Augenblick weiß er die Bürger durch seine liebevolle Leutseligkeit und herablassende Güte für sich zu gewinnen, wobei der Zug, daß er die Namen aller Leute kennt, die er einmal gesprochen, von Julius Cäsar oder Friedrich dem Großen herübergenommen ist.*)

Der Zimmermeister spricht nach Egmonts Entfernung die allgemeine Verehrung für den edlen Helden aus, das Muster eines echten Niederländers, dem jeder so gern folge, woran Jetter den Wunsch knüpft, daß sie ihn zum Regenten hätten. Aber daß dieser allgemein geliebte Held, den wir eben die aufgeregte Menge mit seinem ganzen Ansehen zum Gehorsam gegen die Regierung ermahnen sahen, doch nicht völlig sicher steht, darauf weist uns die unbesonnen hingeworfene Aeußerung des Schneidermeisters hin. Denn wenn auch Soest den Gedanken, daß Egmonts Hals eine rechte Lust für einen Scharfrichter sei, als eine Tollheit zurückweist, so liegt dieselbe doch gleichsam in der drückenden Atmosphäre, da leider die guten Niederländer seit lange, besonders in Folge der strengen Ketzerverfolgung, an solche schauderhafte Exekutionen gewöhnt

*) Aehnlich benutzt diesen Schiller in Wallensteins Tod III, 15. — In den Worten: „Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet", stand seit 2 mir. Das richtige mit habe ich zuerst hergestellt.

sind.*) Bei allem, was man bisher, ungeachtet des mildern Sinnes der Regentin, sich im Lande erlaubt hat, ist das Unglaubliche nicht mehr unmöglich.

Zweiter Auftritt. Egmonts Wohnung. Schon hier lernen wir des Helden unerschütterliches Vertrauen auf die Sicherheit seiner Stellung kennen, die belebende Hoffnung, höher zu steigen, und den Trieb nach einem sorglosen, sich rein hingebenden Leben, wobei auch der sein ganzes Wesen erfüllende Edelmuth nach den verschiedensten Seiten hin sich offenbart. Zugleich erfahren wir, wie bedenklich auch besorgten Freunden am spanischen Hofe seine Stellung scheint, so daß auch hierdurch unser Auftritt die glücklichste Einleitung zu dem sich anschließenden Gespräche mit Oranien bildet.

Egmonts Sekretär ist nicht, wie in der Wirklichkeit, ein vornehmer Herr (vgl. oben S. 34), sondern ein Bürgerlicher, da der Dichter seinen Helden aller falschen aristokratischen Vornehmheit entkleiden wollte.**) Wie leutselig und nachsichtig sein Herr gegen ihn sei, spricht er in seiner verzweifelnden Klage aus, daß er ihn heute so lange warten lasse, wodurch wir denn zugleich eine nähere Zeitbestimmung erhalten; denn zwei Stunden

---

*) Bei der Aeußerung: „Die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt", kann nur der Vergleich eines Brandmarks vorschweben, dessen der damit Gezeichnete immer gedenken muß. Freilich könnte man leicht gebannt vermuthen, aber der Ausdruck würde dadurch zu sehr verlieren und der Vergleich mit dem Brandmarken liegt so nahe.

**) Hier wird er als Sekretär, in den beiden letzten Aufzügen und im Personenverzeichniß als Geheimschreiber oder Schreiber bezeichnet. Sein Vorname Richard erscheint nur im letzten Aufzug und im Personenverzeichnisse.

sind eben seit der von der Regentin berufenen Staatsrathssitzung verflossen.*) Der liebenswürdige Graf weiß ihn sofort durch einen freundlich theilnehmenden Scherz zu begütigen, indem er auf seine eben vernommene Liebschaft hindeutet, die ganz in seinem Geschmack; dazu ist es ihm angenehm, daß sein Geheimschreiber auf diese Weise eine Bekannte im Schlosse hat, von der er manches erfahren kann.

Daß Egmont zu nichts weniger als einem mit ängstlicher Sorge alles berechnenden Staatsmann geschaffen ist, er überall nur dem Zuge seiner edlen, alles Gemeine verabscheuenden, zur Milde geneigten Natur folgt, zeigt die kurze Abfertigung der Geschäfte, welche der Dichter höchst glücklich zu seinem Zweck ausgewählt hat.**) Zuletzt gedenkt der Sekretär eines schon länger auf Antwort wartenden Briefes des alten Grafen Oliva zu Madrid***), der ihn väterlich warne, in seinem Betragen vorsichtiger zu sein, da man ihm daraus einen Vorwurf mache und seine Feinde hinter seinen unbedachten Possen, denen er sich in lustiger Ungebundenheit hingebe, Hochverrath ausspürten. Wie aber könnte Egmont in der drängenden Hast des zu frischem Thun und Genießen auffordernden Lebens zum todten Schreiben kommen, zumal da es eine Besorgniß gilt, die

---

*) Etwas auffällig ist es, daß Egmont bereits von seinem Stellvertreter, dem vom Dichter frei erfundenen Hauptmann Breda zu Gent, Nachrichten von dem allmählichen Aufhören des Tumults in Folge der von Egmont befohlenen strengen Bestrafung empfangen hat; denn daß zwischen den beiden ersten Aufzügen eine Nacht liege, ist nicht zu denken. Die am Anfange des zweiten auftretenden Bürger haben eben die Nachricht vom Bildersturm erhalten. Berwich (Verviers) und Comines (Commines) sind schon I, 2 (vgl. S. 66) genannt.

**) Gebühr statt Gebühren hat sich seit 1a erhalten.

***) Dieser Graf Oliva und seine Mahnung sind eine treffende Erfindung.

ihm völlig grundlos scheint! Deshalb bittet er den Sekretär, der seine Hand so täuschend nachahmen kann (wie, nach Goethe in Wahrheit und Dichtung, La Roche die des Grafen Stadion), für ihn zu antworten, wobei er ihm die Hauptpunkte kurz andeutet.*) Wie oben der Dichter sehr geschickt die Schilderung des Bildersturms in Machiavells Bericht über den bereits entworfenen Brief gibt, so ist die Einrede des Sekretärs, Egmont werde gegen den guten Alten nicht so harsch (unhöflich, eigentlich von der harschenden Haut) und rauh sein, sondern ihm auf seinen freundlich warnenden Brief eine andere Antwort geben, hier geschickt dazu benutzt, Egmont seinen vollen Haß jeder ängstlich umherschleichenden, sorglich prüfenden, die Zukunft bedächtig berechnenden Lebensweise aussprechen zu lassen, welche uns um den wahren, frischen, dem Menschen bestimmten Genuß bringe. Zugleich bezeichnet er dasjenige als völlig bedeutungslos, worauf der alte Herr so großes Gewicht lege, die Geschichte mit den Livreen (vgl. S. 23) und der Bettlertracht (vgl. S. 26 f.); denn auch an dieser schreibt er sich einen gewissen Antheil zu, den der wirkliche Egmont keineswegs hatte. So werden auf treffende Weise die geschichtlich begründeten Punkte eingeführt, welche der Hof Egmont besonders vorwarf. Nur unerfahrene Schüler und ängstlich um die Gunst der Höhern besorgte Höflinge, meint Egmont, mögen solche Betrachtungen anstellen, um jeden Anstoß zu vermeiden, und all ihr Thun darnach einrichten; der freie Mann muß das Leben rasch und entschlossen ergreifen. Da er aber schließlich bemerkt, der Graf scheine ihn schon für verloren zu halten, so nimmt der Sekretär sich dieses wohlmeinenden Freundes an, der nicht ohne Grausen bemerke, welch eine

*) In den Worten: „Sagt mir nur“, fehlte das nur seit 2.

schwindlige Bahn der Freund wandle, wodurch er denn seinen Herrn zum lebhaftesten Ausdruck bringt, wie mächtig in seiner Seele das Gefühl herrsche, daß er sich dem ihn unwiderstehlich hinreißenden Laufe überlassen müsse, indem er nur zuweilen lenkend eingreife, um einem Umsturz vorzubeugen*), ja daß er noch höher hinauf müsse, sollte er auch bei diesem Streben scheitern.**) Die mit leidenschaftlicher Glut gesprochenen Worte, welche unwillkürlich die tiefsten Geheimnisse seiner Brust verrathen, versetzen den treuen Richard in ängstliche Sorge um seinen Herrn, der ein sehr gewagtes Spiel spiele; denn er nimmt Egmonts Worte in einem diesem fremden Sinne, da unser Held nur daran denkt, sich durch seinen Einfluß auf das Volk und die Kraft seines Arms dem König unentbehrlich zu machen, so daß ihm die Regentschaft nothwendig zufallen werde. Auch ist diese ganze Aeußerung künftiger Größe mehr eine urplötzliche Ahnung, die sich im Gegensatz zu jenen kleinlichen Mahnungen seinem Geist aufdrängt, als daß er sich hierüber ganz klar geworden wäre***); aber sie zeigt uns so recht, wie unvorsichtig der ganz seinem

*) Bei den Worten „bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder abzulenken“ schwebt die Fahrt von der Höhe eines gewundenen Bergweges vor, nicht etwa die Stelle in der Ilias XXIII, 335 ff. Dem ganzen Vergleiche liegt die Sage von Phaëthon zu Grunde, dessen Schicksal Egmont zu vermeiden hofft, obgleich er die Gefahr nicht verkennt.

**) So schreibt Goethe selbst im März 1776, er sei „voll entschlossen, zu entdecken, gewinnen, streiten, oder sich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen“. Und aus Italien meldet er, er lasse sein Leben mehr laufen, als daß er es führe, und wisse auf alle Fälle nicht, wo es hinaus wolle. — „Ein selbst [durch eigene Schuld] verfehlter Schritt.“ Druckfehler von 4 war selbst ein.

***) In den lyrisch gehobenen mit „Kind! Kind!“ und „Ich stehe hoch“ anhebenden Reden Egmonts klingt der jambische Versschritt entschieden durch.

Gefühl hingegebene Egmont, seinem geschichtlichen Vorbilde gleich, in seinen Aeußerungen ist. Dem Sekretär schaudert bei diesem übermüthigen Spiele mit dem Leben, das ihn mit schrecklicher Ahnung erfüllt, ohne daran zu denken, daß Egmont ihn selbst mit in sein Unglück ziehen werde. Man könnte meinen, die Tollkühnheit, die sich hierin ausspricht, richte Egmont zu Grunde, sein Tod erscheine gleichsam als Strafe des Schicksals, dessen Macht er herausgefordert habe. Aber dieses knüpft an das in seinem Charakter und den Verhältnissen begründete Vertrauen auf sich und die Gerechtigkeit des Königs an, das ihn, während der vorsichtige Oranien in seine Provinz geht, neben der Regentin in Brüssel zurückhält.

Am Schlusse des Auftritts wird Oraniens Ankunft eingeleitet. Der Sekretär soll alles Dringende besorgen; mit dem Briefe an den Grafen mag er bis morgen warten, damit er nicht zu spät zur Geliebten komme. Spricht sich hierin, wie in dem Gruße an Elviren, Egmonts Gutmüthigkeit aus, so sehen wir zum Schlusse noch, daß dieser doch den Verhältnissen Rechnung trägt und auch auf seinen Vortheil bedacht ist. Durch Richards Geliebte wünscht er zu erfahren, wie es sich mit dem Befinden der Regentin verhalte; er hofft wohl durch Elviren von deren Stimmung zu erfahren. Doch möchten wir bezweifeln, daß gerade dieser nachträgliche Auftrag so recht an der Stelle sei.

Dritter Auftritt. Oranien kommt. Hatte Graf Oliva unsern Held aus inniger Liebe für seine Person dringlich gewarnt, so sucht Oranien, der die Zusammenkunft mit Egmont

---

Kind redet er Richard an statt mit dem traulichen Vornamen, weil er in seiner beschränkten Bürgerlichkeit keinen Begriff von dem hat, was ihn treibt. So brauchte Goethe selbst Kind in der Anrede an Jüngere, die er übersah.

gleich nach der Sitzung verabredet hatte, ihm zum Vortheil des gemeinschaftlichen Vaterlandes über die drohende Gefahr die Augen zu öffnen: allein Egmont kennt keine Furcht, sein Vertrauen auf die Würde der Majestät, die sich zu keinem Rechtsbruch erniedrigen könne, ist unerschütterlich; des Freundes ängstliche Furcht scheint ihm nur unbegründetes Mißtrauen, dem zu folgen unklug und gefährlich sei. Ueber den geschichtlichen Grund des Gesprächs vgl, S. 32 f. Für Oranien ist es charakteristisch, daß er nicht gleich mit der inhaltsschweren Nachricht von Albas Sendung hervorrückt, sondern erst Egmonts Ansicht über die gegenwärtige Lage der Dinge sich rein aussprechen läßt und ihm gegenüber die seinige entwickelt, ehe er ihn durch jene Neuigkeit thatsächlich zu überzeugen hofft: allein auch diese kluge Berechnung und der aufgesparte entschiedene Schlag vermögen den Helden nicht aus seinem guten Vertrauen aufzuscheuchen, nur der zuletzt hervorbrechende, an Oranien ihm so ungewohnte Ton herzlich theilnehmender, innig bewegter Freundschaft und seine Rührung wirken augenblicklich mächtig auf seine Seele.

Oranien gedenkt der Rede der Regentin bei der Staatsrathssitzung, besonders der Drohung, der König müsse sich, wenn die Sache nicht besser gehe, endlich wohl zu andern Maßregeln entschließen. Egmont, der einen Theil ihrer ihm langweiligen Rede ganz überhört hat, obgleich sie gerade ihn empfindlich treffen wollte*), findet darin nichts Arges; er hält ihr ganzes Gerede nur für den Ausfluß der Laune eines eigenwilligen Weibes, das an nichts weniger denke als einen ihrer

*) Wie langweilig ihm die langen Berathungen des Staatsraths waren, spricht er selbst später im Gefängnisse aus.

Eitelkeit so sehr schmeichelnden Posten aufzugeben. Aber auch von einem neuen Regenten wäre nichts Schlimmes zu fürchten: dieser werde sich, mit welchen Plänen er auch komme, bald überzeugen, daß er in der Hauptsache nichts ändern könne, da die Niederländer alle, die Großen wie das Volk, an ihren Freiheiten halten.*)

Als aber Oranien die nach langjähriger sorgfältigen Betrachtung der Dinge**) ihm zur Gewißheit gewordene Meinung ausspricht, der König werde bald einen andern Weg einschlagen, werde sich gerade gegen die Großen wenden, möchte Egmont ihm gern eine solche Sorge ausreden, doch dieser weiß seinen Einwendungen mit schlagenden Erwiderungen zu begegnen.***) Der edle Held wehrt sich gegen jeden Gedanken der Möglichkeit einer solchen schreienden Ungerechtigkeit und empörenden Tyrannei, bis endlich Oranien ihm die sichere Nachricht mittheilt, Alba, der Erzfeind der Niederlande und Egmonts, sei schon unterwegs. Auf welche Weise er die Nachricht empfangen, deutet er nicht an; daß er am spanischen Hofe geheime Quellen gehabt, berichtet Strada, aber die einfache Erwähnung ist wirksamer †), da Egmont

---

*) Der Druckfehler von 1a segeln statt durchsegeln hatte sich erhalten.

**) Bei der Aeußerung, was Pflicht eines Fürsten sei, schwebt dessen Wort bei Strada vor, die Philosophie der Fürsten sei es geheime Beschlüsse (conciliorum secreta) auszuspüren, dagegen seien die Geheimnisse der Natur (naturae abdita) müßigen Menschen zu überlassen. Noch im vorigen Jahrhundert galt Naturforscher als Bezeichnung eines müssigen, zu nichts brauchbaren Menschen.

***) Gewärtig, stehender Ausdruck für dienstwillig, vom Lehnsmann.

†) Bei Strada hat Oranien nur die Kunde, daß man die Köpfe von ihm, Egmont und ein paar andern Großen fallen lassen wolle. Hier sagt die einfache Nachricht, daß Alba komme, alles in einem Wort.

keinen Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Quellen eines so scharfen, von allem wohlunterrichteten Beobachters hegen kann. Freilich sucht er auch hiergegen nach Gründen; da er sich aber zuletzt auf die einfache Aeußerung seines entschiedenen Unglaubens zurückziehen muß, faßt Oranien das Mittel, dem drohenden Uebel zuvorzukommen, ins Auge. Egmont meint, komme Alba in des Königs Namen, so dürfe man sich seiner Pflicht nicht entziehen. Oraniens Weigerung, vor ihm zu erscheinen, werde die von seiner Furcht vor Spaniens Plänen angesteckten Provinzen zu den Waffen treiben*), und so dem Spanier Gelegenheit geben, die volle Grausamkeit seines Hasses an ihnen auszulassen. Vergebens schildert Egmont tief ergriffen das hierdurch hervorgerufene Unglück, das Oranien blos der Sorge für sein Leben Schuld geben müsse: dieser darf ihn erwidern, er schone sein Leben für das ganze Volk. Darauf sprechen beide ihren Gegensatz in kurzen Schlagworten aus.

Egmonts Berufung auf die Gunst des Königs weist Oranien ebenso scharf zurück als die auf die Unmöglichkeit, daß der König etwas Niedriges thun könne, ja als er dann auf seine Kenntniß Philipps sich bezieht, gesteht Oranien, seine Kenntniß, desselben lehre ihn eben, sich vor ihm zu hüten. Egmont, aus dieser letzten Schanze verdrängt, läßt sich zu einem Zweifel an seinem Muthe hinreißen, den dieser seiner Aufregung zu gute hält. Als er sich dann auf seine eigene Kenntniß zurückzieht, kann

---

*) Dies hätte freilich näher bestimmt werden sollen, als es durch die Worte geschieht: „Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem male [seit 2 mit einmal] zu den Waffen ruft", wenn man nicht etwa meint, der Dichter lasse absichtlich Egmont sich überstürzen.

Oraniens Bedauern ihm nicht die Aeußerung seiner Ueberzeugung ersparen, er sei mit offenen Augen blind.

Ehe er geht,*) hält er Egmont für verloren, nur eine einzige Möglichkeit der Rettung findet er darin, daß Alba vielleicht länger säume, weil er den Schlag nur gegen sie beide zugleich ausführen möchte. Und so bittet er den Freund, sollte dies eintreffen, nur ja nicht zu zögern. Der sonst strenge und starre Oranien wird durch die lebhafte Vorstellung, einen so vortrefflichen, für die Befreiung der Niederlande höchst bedeutenden Mann der Rache des Erzfeindes überlassen zu müssen**), tief bewegt. Schon hat er Egmont Lebewohl gesagt, aber noch einmal muß er ihn vor seinem Scheiden dringend mahnen, auf alle Schritte Albas zu wachen, auch ihm selbst darüber Nachricht zu geben.***) Und noch immer kann er nicht fort, da ihm der Gedanke schwer auf die Seele fällt, daß Egmont, der jetzt, trotz des allerdringendsten, entschieden ihm vorgestellten Verdachtes, aus seinem leichtgläubigen Vertrauen nicht aufgescheucht werden kann, am wenigsten in seiner Abwesenheit mit spähender Wachsamkeit die Schritte des die Gelegenheit klug abwartenden Alba verfolgen werde. Deshalb kann er sich nicht enthalten, noch einmal zu ihm zu treten und zu versuchen, den Freund durch die aus den tiefsten Gründen seines felsenfesten Herzens quellende, innigst bewegte

*) Nach den Worten „glaubst du, du siehst“ sollte ein Gedankenstrich stehn zur Andeutung einer kleinen Pause.

**) Er vergleicht den Alba mit einem Drachen, der die Opfer seiner Blutgier in seine Höhle schleppt.

***) Nach Lebewohl! zögert er einen Augenblick zu gehn, da die Trennung ihm zu schwer fällt.

Theilnahme zum Mitgehen zu bestimmen. An ihn herantretend, ergreift er seine Hand, und hervorbrechende Thränen bezeugen seine tiefe Rührung. Doch wie sehr auch diese an Oranien ganz ungewohnte Weichheit Egmont bewegt, seinen Glauben, daß der König eines unwürdigen Treubruches unfähig sei, kann sie nicht erschüttern. So muß denn der mit klarem, scharfem Blicke in die Zukunft schauende Staatsmann von dem Verblendeten scheiden, dem er noch einmal seine entschiedene Ueberzeugung von dem über ihm schwebenden Verderben ausspricht, noch einmal die ruhige Erwägung aller Umstände dringend ans Herz legt, da er, sobald Alba kommt, rettungslos verloren ist: denn daß er in dessen Abwesenheit sich noch zur Zeit rette, darauf hofft er nicht mehr. Einer in Thränen zerfließenden Rührung kann sich Oranien beim wirklichen Abschied nicht hingeben; hat diese ihn auch einen Augenblick übermannt, bald hat er sie überwunden, und ist zu der verständigen, wenn auch schmerzlichen Entsagung zurückgekehrt, daß er hier keine Hülfe wisse.

Egmont ist durch die eindringlichen Mahnungen des unerwartet von herzlichster Rührung ergriffenen Freundes zu sorglicher Betrachtung aufgeregt, aber diese ist seiner Natur so zuwider, daß er sich derselben rasch entschlagen, sich in seiner angeborenen edlen Heiterkeit zusammenfassen muß. Und was läge ihm hier näher als in den Armen der seine Heldenhaftigkeit und Liebenswürdigkeit staunend verehrenden Geliebten sich des vollen Glücks innigen Seelengenusses theilhaft zu machen, sich hier ganz als Mensch, als edle, tieffühlende, liebende und geliebte Seele wiederzufinden! Nicht, weil es ihm zu beschwerlich ist, sich seiner eigenen Rettung anzunehmen, wie Schiller

wunderlich genug annahm, ohne zu bedenken, daß sein festes Vertrauen auf den König keine wirkliche Furcht in Egmont aufkommen läßt, sondern weil Oraniens sorgliche Gedanken seine Seele trüb angehaucht, ihn in eine ernste Stimmung versetzt haben, flüchtet er in das Heiligthum seines Herzens, wo ihm heiterste Seligkeit blüht, er ganz dem Zuge seines zu Liebe und Genuß geschaffenen Wesens folgen darf, ja heute der Geliebten eine besondere Freude bereiten will. Aber der innigsten Antheil an dem menschlich edlen Helden nehmende Zuschauer schwebt seinetwegen in Furcht und gibt mit Oranien ihn verloren.

Dritter Aufzug.

Egmonts glücklich genießender Sorglosigkeit gegenüber tritt uns im dritten Aufzuge die drohende Gefahr unmittelbar entgegen. Die Regentin, welche zu keinen grausamen Maßregeln geneigt ist und an Egmont bei aller eben aus ihrer Neigung zu ihm hervorgehenden Erbitterung hängt, erklärt sich entschlossen, vor Alba, dessen Ankunft ihr angemeldet ist, zu weichen.

Erster Auftritt. Palast der Regentin.*) Sofort erfahren wir, wie gut Oranien unterrichtet, wie gegründet seine Ansicht von dem durch Alba auszuführenden Willen des Königs war. Die Regentin spricht Machiavell ihre Entrüstung über die ihre Ehr- und Herrschsucht so tief kränkende eben vom König empfangene Kunde aus, die Furcht vor der Behandlung, die das Land von Alba erleiden wird,

---

*) Hier ist das Arbeitszimmer der Regentin, nicht der Audienzsaal von I, 2 gemeint.

und ihre Absicht aus, nicht machtlos neben einem solchen Blutmenschen zu stehn, vor dessen Ankunft Egmont nicht flüchten zu dürfen glaubte.

Ihr kurzes Selbstgespräch verräth uns ihre Aufregung über die Undankbarkeit, mit welcher der König, ohne Einsicht dessen, was sie geleistet und was wirklich möglich ist, sie zur Seite schiebe, und den ihr so schwer fallenden Entschluß, die Regentschaft aufzugeben. Daß sie Machiavell habe rufen lassen, wird nicht bestimmt ausgesprochen. Dessen so glücklich gezeichnete hofmännische Zurückhaltung treibt die Regentin zur rücksichtslosen Aeußerung ihrer gekränkten Seele. Der Inhalt des Briefes des Königs ist wesentlich nach Strada angegeben. Bei ihrer Schilderung des Staatsraths*) schwebt dessen Erzählung von der im April 1567 gehaltenen Sitzung über das in den Niederlanden einzuschlagende Verfahren vor. Außer Alba befanden sich in demselben Ruy (Rodrigo) Gomez de Silva, Prinz von Eboli, der Großinquisitor Kardinal Espinosa, der spanische Monarch genannt, Gomez von Figueroa, Graf von Feria**), Juan Manriquez von Lara, Antonio von Toledo, Großmeister des Johanniterordens, der Franziskaner Bernardo von Fresneda***), Beichtvater des Königs, ein Mann von mildem

*) Auffällt Machiavells Zwischenrede: „So lebhaft?“ nach ihrer Aeußerung, sie glaube diesen und den König wie auf der Tapete ihres Saales gewirkt zu sehn. Vielleicht war dies die Stelle, die dem Herzog Karl August aufgefallen war, von der Goethe sagte, sie sei mit einem Federstriche auszulöschen gewesen. Vgl. S. 14. Vorher steht sich verstellen vom Hinterhalten. Vgl. S. 95†.

**) Vgl. Schillers Don Carlos III, 7 mit unserer Erläuterung.

***) Goethe hielt sich an Stradas lateinische Form Freneda. Den Ruy Gomez de Silva nannte er bloß Rodrich, benutzte dagegen das Gomez de Silva im vierten Aufzug zu den Namen zweier untergeordneten Personen.

und rechtlichem Sinne, und der Geheimschreiber Antonio Perez, ein entschiedener Anhänger Rodrigos. Rodrigo, dem Fresneda und Perez beistimmten, war für milde Maßregeln, wogegen Alba auf bewaffnete Niederhaltung des nur für den Augenblick beschwichtigten Aufstandes drang. Espinosa und die übrigen Räthe erklärten sich für Alba, bis endlich Figueroa der Milde das Wort sprach. Der König entschied sich erst nach langem Schwanken. Goethe hatte früher wohl nur den Rodrich und Freneda genannt; später scheint er willkürlich einen Alonzo und Las Vargas hinzugefügt haben.*) Zu Albas Schilderung (vgl. oben S. 37) benutzte er wohl Meterens Darstellung: „Ein langer, großer, magerer Mann, aufrecht gehend, mager und lang von Angesicht, mit tiefen Augen, sauer und streng aussehend, in höfischer Gleißnerei sehr erfahren."**) Die unziemliche Witzrede, welche die Regentin dem soldatischen Herzog zuschreibt, ist des Dichters Erfindung.***) Wie Alba gegen sie verfahren werde, malt sich die Regentin mit noch viel schärferer Verhöhnung ihres Ansehens aus, als sie in Wirklichkeit erfolgte.

Zweiter Auftritt. Klärchens Wohnnng. Wir finden Egmont kurz vor seinem Falle auf dem Gipfelpunkt menschlicher Seligkeit. Seine Liebe erscheint als innigste Erfassung zweier edlen Seelen, die im Hochgefühle ihrer reinen Herzlichkeit, ihrer schönen Menschlichkeit, ihrer tiefen Gemüthlichkeit den heiligsten Liebesbund schließen. Wie Klärchen

*) Bei Strada und Meteren erscheint Johann Vargas als Präsident des Blutrathes.

**) Aus diesem Kapitel, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet.

***) Aehnliche Späße hat sie in der Hofgesellschaft aushalten müssen, hat sie durchgehört, vom Anfang bis zum Ende solcher Zusammenkünfte.

nur in ihrer verehrenden Liebe lebt, so erscheint Egmonts innerstes Wesen, sein freier, offener, sich rein hingebender Edelmuth hier in vollendeter Entfaltung. Kann er es ja nicht unterlassen, sein Klärchen ahnen zu lassen, wie übel es ihm als Staats- und Weltmann zu Muthe sei. Diesen Egmont schildert er als „verdrießlich, steif, kalt", da er sich zurückhalten und verstellen müsse, als „geplagt, verkannt, verwickelt" (im Gegensatz zu offener, sorgloser Freiheit), wenn ihn die Leute für „froh und fröhlich"*) halten: die Menge, die ihn ehrt und feiert, fördert ihn nicht, die wohlwollenden Freunde, wie Oranien, gehen ihre eigenen, abweichenden Wege, und so muß er allein sich bemühen, oft ohne einen besondern Zweck vor sich zu sehn, und selten weiß man ihm das Dank, was er geleistet, da man es nicht erkennt.**) Ist auch diese Selbstschilderung des politischen Egmont übertrieben, zeigt ihn uns zum Theil mehr, wie er sein sollte, als wie er wirklich ist, so beweist uns gerade dieses im Augenblick höchsten Genusses unwillkürlich seiner Brust entströmende Geständniß, wie wenig sein hoher, freier, edler Geist sich im politischen Leben behaglich fühlen und zurecht finden kann. Dieser Egmont, der in Klärchens Armen Seele um Seele tauscht, ist zu rein, zu schön, zu menschlich, als daß er für die verschlungenen Gänge der Politik sich eignete, die ihn, den arglosen, an Wort und Treue glaubenden, am strengen Recht unbeirrt festhaltenden Helden, in ihren meuchlerischen Armen erwürgen wird.

---

*) Fröhlich von der Aeußerung der Freude.

**) Die Unterscheidung eines zwiefachen Egmont erinnert an die ähnliche Schilderung eines doppelten Goethe in seinem Briefe an Auguste Stolberg vom 13. Februar 1775.

Vor der Zusammenkunft schildert der Dichter mit tiefer Empfindung und reiner Erfassung die Liebe des ganz aus sich und über sich hinaus gerückten Bürgermädchens als den Herzschlag ihres Daseins, das ohne sie stockt und tödlich erstarrt. Was nützt ihr da der Mutter Hindeutung auf Brackenburgs unendliche Liebestreue, welche sie wirklich einmal glücklich machen könne, da ihr außer Egmont alles eitel und leer ist, wie sich dies in dem zart empfundenen, aus tiefster Seele sich emporringenden Leibliedchen ausspricht, das ihr nicht aus Kopf und Herz gehn will; sie summt zuerst die den Kern enthaltenden Schlußverse, dann aber singt sie das Lied, das die Mutter für leeren Singsang hält.*) Die Liebe, das ist der Inhalt dieser duftig hingehauchten Verse, läßt uns allein in frohen und traurigen Gedanken, in Hoffnung**) und Furcht, in Jauchzen und Wehklagen, das höchste der Menschenbrust beschiedene Glück durchempfinden; in ihr allein entfaltet sich die Seele zu voller Blüthenpracht. Die Vorstellung, Egmont je entbehren zu müssen, mit welcher die sorgliche Mutter auf sie zu wirken meint, ist ihr unerträglich; sie schaudert davor zurück und bricht endlich in Thränen aus, in denen sie sich bald ganz wiederfindet. Treffend ist der Augenblick der Zusammenkunft gewählt,

*) Heyopopeyo ist der Anfang von Wiegenliedchen und steht zur Bezeichnung solcher ähnlich wie das englische lullaby. Vgl. Liebetrauts Lied im Götz II, 1.

**) Langen für verlangen, wie Goethe auch reichen statt erreichen und manches andere der Art aus älterer Sprache hat. Ein häßlicher Druckfehler der vielverbreiteten vierzigbändigen Ausgabe (1840) war Hangen, veranlaßt durch die Redensart hangen und bangen, worin hangen den Zustand des in Ungewißheit Schwebenden bezeichnet. Noch anderer Art ist hangen und langen.

so daß die Liebe in leidenschaftlicher Glut emporschlagen muß: denn wie Egmont eben trotz aller Mahnungen Oraniens sich zum unverbrüchlichen Festhalten am Vertrauen auf den König entschlossen, wie sein Leben zur wichtigsten Entscheidung gegriffen, so hat Klärchen im Widerstand gegen das Zureden der Mutter, Brackenburgs ehrlicher und anständiger Bewerbung zu willfahren, tiefer als je die Unmöglichkeit empfunden, von Egmont zu lassen.

Wenn die Mutter, trotz ihrer Mißbilligung des Verhältnisses, mit aller Verehrung dem vornehmen Herrn begegnet, so behandelt ihn dagegen Klärchen, die sich ihm gleichgerückt fühlt, wie ihren vertrauten Freund, mit dem sie gar keine Umstände zu machen braucht;*) sie erwartet von ihm für ihre liebende Vorsorge und die Aeußerung ihrer in ihm glücklichen Liebe eine herzliche Umarmung: den Verdruß über ihre getäuschte Sehnsucht äußert sie auf entschiedenste Weise dadurch, daß sie ärgerlich mit dem Fuße stampft und sich abwendet. Das erstere muß man ihrer leidenschaftlichen Aufregung verzeihen, da sie sich bitter verletzt fühlt. Egmont aber ist nicht der galante Liebhaber, der für die Bewirthung seine Geldbörse hinwirft, er bescheidet sich mit den einfachsten Bissen**), er freut sich, in dem vollsten Genusse seiner Seligkeit, die Geliebte zu necken, um sich von neuem ihrer süßen Liebebedürftigkeit zu versichern, und sie desto freudiger zu überraschen: heute will er ihren mädchen-

---

*) Als die Mutter meint, das für Egmont bereitete Essen sei wohl schmal genug, darf sie äußern, sie werde sich wundern, wenn sie sehe, was sie bereitet habe. Darauf deutet ihr: „Wartet nur [mit eurem Urtheil, bis ihr es sehet]!"

**) Man könnte fast denken, diese Aeußerung des Unmuths habe sie von Egmont angenommen. Vgl. V, 5. Es war dies auch Goethe im Unwillen eigen.

haften Wunsch erfüllen, sich im prächtigen spanischen Ritterkleide vor ihr zeigen. Der Anblick des *goldenen Vließes*, das sie neben seinem Glanz, besonders deshalb erfreut, weil Egmont sie darüber belehrt hat, dient nur zur Anknüpfung ihrer Gedanken über die einzige Herrlichkeit des Mannes und ihr Glück.*) Von *ihrer Liebe* geht sie zur *Liebe des Volks* über**), dann zur *Regentin*, deren Neigung zu ihm sie für edler und höher hält als seine Liebe zu dem unbedeutenden Mädchen***), was sich zuletzt in der Scheu, vor einer solchen majestätischen Frau als Egmonts Geliebte zu erscheinen, zu erkennen gibt. Wundert sich Klärchen auch, daß zwischen Egmont und der Regentin ein so inniges, ganz reines Verhältniß nicht stattfinde, wie sie es sich bei ihres Helden herrlichem Geist und Herzen gedacht†), so meint sie doch, *er müsse ihr diese hohe, majestätische Frau bei weitem vorziehen*, die einen so männlichen Geist habe. Da aber Egmont bei der Erwiderung unwillkürlich auf die leidige Politik zu sprechen kommt††), *faßt*

---

*) Die Umschrift des zu Brügge von Philipp dem Guten gegründeten Ordens des goldenen Vließes lautet: Pretium laborum non vile (der Anstrengungen nicht geringer Preis). — In *Egmonts* Antwort „Ja, Kind!" las man seit 1a irrig noch *mein vor Kind*.

**) Klärchen, die seine innige Neigung für das Volk mehr ahnt als kennt, fragt ihn schalkhaft, ob er so stolz sei zu behaupten, er bewerbe sich nicht um die Liebe des Volks.

***) „Sie ist ein ander Weib als wir Nätherinnen und Köchinnen" (die sich nur mit dem Haushalt abgeben).

†) Bei der Frage: „Regentin, und du fragst [ob sie sich verstelle]?" schwebt der bekannte Spruch vor, daß, wer sich nicht verstellen könne, nicht zum Regieren tauge.

††) Goethe schrieb: „Diesmal ist sie auseinander." Herder änderte in B

er sich und weicht der nähern Erkundigung auf geschickte Weise aus, indem er zwei für Klärchen anziehendere Züge der Regentin hervorhebt, die auf ihren männlichen Geist hindeuten, aber zugleich sie als weniger weiblich erscheinen lassen, so daß bei ihr an kein so herzliches Verhältniß zu denken, wie es den liebenden Mann zum innig zarten Weibe hinzieht. Beide Züge nahm Goethe aus Strada, der von der Regentin berichtet: „Nicht bloß überschritt ihr Geist das Wesen eines Weibes, sondern sie hatte auch eine gewisse Haltung des Körpers und einen gewissen Gang, wonach sie nicht sowohl ein Weib mit männlichem Geiste schien als ein Mann in weiblicher Tracht. . . . Auch hatte sie am Kinn und an der Oberlippe ein Bärtchen, wodurch sie nicht allein ein männliches Aussehen erhielt, sondern auch an Würde gewann; ja, was sich selten bei Weibern findet, und nur bei sehr starken, sie litt auch zuweilen am Podagra."

Auf Egmonts Frage, wohl nur aus jungfräulicher Scheu würde sie sich schämen, vor ihr zu erscheinen, schlägt sie die Augen nieder, ergreift ihn bei der Hand und lehnt sich an, worauf dieser freudig überrascht über das stumme Geständniß, daß seine Liebe sie über alles erhebe, ihre Augen küßt. Ueber die sich anschließende Besiegelung des Glückes ihrer Liebe durch innigste Seelenverbindung, die herzlichste Umarmung in seligstem, alles vergessendem Liebesgenusse haben wir bereits oben S. 91 gehandelt. Das ist eine seelische Hingebung aneinander, unendlich erhaben über alle gangbaren Liebesauftritte, die das Fallen des Vor-

---

auseinander in außer Fassung, wie er das Frankfurtische ist auseinander auch II, 1 wegschaffte. Vgl. S. 73*.

hanges abschließt. Egmont und Klärchen sind trotz alles Abstandes der äußern Verhältnisse ihrer selbst und ihres höchsten Glückes im Einklang und Verständniß der Seelen sich bewußt geworden.

Man hat dem Dichter vorgeworfen, daß die Handlung in dem für diese so bedeutenden dritten Aufzuge ganz still stehe, damit wir Zeugen von kindlichem Entzücken, weiblicher Liebe und männlicher Zärtlichkeit seien. Allein gerade der Gegensatz zwischen dem ganz sorglos sich seiner Liebe hingebenden Egmont und der in fiebernde Hitze versetzten, von Alba das Schrecklichste für die Niederländer fürchtenden Regentin bringt uns die Gefahr des Helden um so lebendiger vor die Seele, als in der Liebesszene ausführlich der Regentin gedacht wird. Von raschem Handeln und eingreifender Thätigkeit kann bei Egmont gar nicht die Rede sein, da sein unerschütterliches Vertrauen ihn so sicher macht, daß er den herandrohenden Sturm gar nicht fürchtet, er auf dem Vulkan, der ihn verschlingen soll, sich dem seligsten Glück überläßt, ohne seiner Zukunft und der seiner Geliebten zu gedenken, ohne sich zu fragen, wo dieses leidenschaftliche Verhältniß hinaus solle, ohne sich gegen Alba irgend vorzusehn. Von der Höhe seines Glückes und seines edlen Vertrauens soll er in den schrecklichsten Abgrund herabstürzen. Und ist nicht sein Nichthandeln, sein ruhiges Bleiben trotz der drohenden Ankunft Albas die Frucht eines kühn gefaßten Entschlusses, ist er nicht entschieden bereit, gestützt auf das Recht, sein Vertrauen zum Könige und seine Unverletzlichkeit, Alba entgegenzutreten? Die Handlung steht nicht still; wir sehen das Verderben heranrücken.

Vierter Aufzug.

Zwischen diesem und dem vorigen Aufzug liegen einige Tage. Alba ist mit seinem Heere erschienen und hat die strengsten Maßregeln genommen, die Regentin ist geflohen. Alba bemächtigt sich, da Oranien seiner Berufung nicht gefolgt, in hinterlistiger Weise des auf des Königs Rechtlichkeit vertrauenden Egmont.

Erster Auftritt. Straße.*) Egmonts bedrohte Lage tritt uns in der belebten Bürgerszene immer näher. Schon die Regentin hatte, um die durch die Nachricht von Albas Anrücken hervorgerufene Aufregung zu beschwichtigen, das freie Reden über politische Dinge verboten und die Uebertreter streng bestraft.**) Alba, der rasch eingetroffen***), hat gleich bei seiner Ankunft die allerstrengsten Befehle gegeben (vgl. oben S. 34),†) auch sofort, wie zu erwarten stand, sich mit der Regentin überworfen, die sich dann gleich entfernt hat. Diese Nachrichten erfahren wir von den ganz niedergeschlagenen Bürgern, welche uns auch die Widerwärtigkeit der steifen und mürrischen spanischen Truppen (die Freude, ihrer los zu sein, sprach Jetter I, 1 aus) im Gegensatz zu den freien

---

*) Hier ist nicht, wie II, 1, ein Platz in Brüssel genannt, weil die Bürger auf einem solchen zusammenzustehn nicht mehr wagen.

**) Daher sagt der Zimmermeister, Alba habe von neuem zu reden verboten, und er fragt Vansen, ob sein Buckel schon durchgeheilt sei. Vgl. S. 78.

***) In der Wirklichkeit schiffte er sich am 5. Mai zu Karthagena ein und ging nach Genua, um die Truppen in Empfang zu nehmen. In Brüssel zog er erst am 22. August ein. Vgl. zu Schillers Don Karlos II, 6.

†) Nach Leibe fehlten seit 1a die Worte noch Ehre.

und lustigen niederländischen Soldaten schildern.*) Selbst der sonst so besonnene und tüchtige Zimmermeister hat den Muth verloren, und als er gar von dem Krämer Soest vernimmt, die Regentin sei weg, ist seine letzte Hoffnung auf eine glückliche Lösung und die Erhaltung ihrer heilig beschworenen Vorrechte hin, wie die falsche Nachricht, daß Oranien aus dem Lande sei, ihn bitter mahnt, daß an keinen Widerstand zu denken sei, wenn dieser sogar ihre Sache aufgebe. Freilich erinnert Soest an Egmont als ihre letzte Hoffnung: aber was vermag dieser gegen Alba! Was Oranien gefürchtet, wird geschehen, da dieser seiner letzten Mahnung in seinem festen Vertrauen auf des Königs Majestät nicht folgen kann.

Unsere Furcht für Egmont wird auf das höchste gesteigert durch den nun eintretenden, uns wohlbekannten Rabulisten Vansen, der schon die herrschende Strenge an seinem Leib erfahren hat; denn ist dieser Mensch auch ein durchtriebener Schuft, eine durchaus gemeine Seele, so besitzt er doch Erfahrung und Schlauheit genug, das vor keinem Rechtsbruche, vor keiner Niederträchtigkeit sich scheuende Treiben der Gewaltherrschaft besser als die gutherzigen Bürger zu durchschauen. Albas Strenge gegen die Bürger, deren Angst er verhöhnt, da sie sonst so vorlaut gewesen, fürchtet er auf die Dauer nicht, er ahnt, daß es diesem zunächst um Egmont zu thun sei, den er listig umspinne, um ihn zu verderben, und durch die in der gesetzlichen Form, aber mit Umstoßung alles Rechts über ihn verhängte und schonungslos vollstreckte Todesstrafe den gewaltigsten, tief-

*) Alba legte trotz des Widerspruchs der Regentin die lombardische Brigade von 2200 Mann unter Sanchio Londogno in die Vorstädte von Brüssel.



dringendsten Schrecken zu verbreiten. Er ist der einzige, der trotz der erlittenen Schläge noch Muth hat und seinem losen, bittern Witze freiesten Lauf läßt.*) Auch er will, wie alle Bürger, dem edlen und milden Egmont wohl, aber eben deshalb wünscht er, daß er die Gefahr einsähe, die ihm droht, und sich aus dem Lande machte, dem er hier doch nichts helfen könne.

Treffend wird der glücklich belebte, charakteristisch dargestellte Auftritt durch die in der Ferne sich zeigende, die ganze Stadt durchziehende spanische Runde zum Abschluß gebracht, deren düstere und stolze Haltung Vansen scharf hervorhebt: allein auch sie würden wohl bald durch ihre Liederlichkeit zahm werden, wobei uns die Erwähnung seiner „Nichten“ und des „Gevatters Schenkwirth“ (eben hat er uns auch ein Beispiel von der Sorte seiner guten Freunde gegeben, die den Galgen verdient hätten, aber bei Egmont mit Ruthenstreichen**) weggekommen) den letzten bezeichnenden Zug liefert zum Bilde des niederträchtigen Rabulisten und Volksaufwieglers. Daß Alba bei aller sonstigen Strenge der Liederlichkeit seiner Soldaten nachsah, wird berichtet.

Zweiter Auftritt. Der kulenburgische Palast.***)

---

*) Der Schelm sitzt überall im Vortheil, kommt am besten durch, sowohl als Angeklagter wie als Richter. — Vansens Schimpfwort Spatzenkopf ist aus der frankfurter Umgangssprache genommen, die es noch heute von einem eingebildeten Menschen braucht, von welchem man auch sagt, er „hat Spatzen (Ratten, Grillen) im Kopfe“. Am Niederrhein braucht man so Müschekopf, wie Müsch für Spatz. — Vor sachte steht seit 3 noch recht, was keine Verbesserung, sondern bloßes Druckversehen scheint. — Hier etwas zu viel. Durch Versehen steht seit 1a da statt hier, auch noch in der neuen weimarischen Ausgabe.

**) Zu dem „Buckel voll Schläge“ vgl. Schluß von II, 1 (S. 79*) und II, 2.

***) Nach Stradas Culemburgicae aedes; Meteren hat die Form Cülen-

Egmonts Gefangennehmung nach seiner freisinnigen Aeußerung über die Rechte und die Stimmung der Provinzen und über das gegen sie einzuschlagende Verfahren.

Daß Alba auf etwas Besonderes sinne, erfahren wir aus dem Gespräche der beiden unter ihm dienenden Offiziere, die wir uns wohl als Hauptleute zu denken haben, Silva und Gomez. Wie Goethe im Egmont mehrere Namen (Vaska, Breda, Oliva) willkürlich gewählt hat, so sind die dieser beiden aus dem des Ruy Gomez de Silva (vgl. S. 90***) genommen. Nach Strada hielt Avila, Hauptmann der herzoglichen Leibwache, das kuilemburgische Haus und alle Zugänge zu demselben besetzt, aber seinen Namen hat Goethe nicht benutzt. Die Charaktere dieser Offiziere sind gegensätzlich in der Weise des Dichters ausgeführt: der eine ist ein verschlossener, dem Herzog, an dessen Seite er immer gedient, blind ergebener Spanier*), wogegen der an den leichtern italienischen Dienst gewöhnte Gomez alles gern besprechen und erkunden möchte. In ihrem Gespräche treten die Alba befohlenen Sicherheitsmaßregeln und die Unwahrscheinlichkeit hervor, daß der König wirklich nach den Niederlanden zu kommen denke (vgl. oben S. 33 f.); auch vernehmen wir von den Beschwerlichkeiten ihres Zuges**) und dem

---

burg, wonach Goethe hier wohl Külenburg schreiben wollte. Richtiger ist Schillers Kuilemburg. In diesem Palast wohnte Alba nur bis zur Entfernung der Regentin.

*) Goethe hatte zuerst Gomez erwidern lassen: „Dagegen ist nichts zu sagen", dies aber gestrichen und dafür das jetzige „Gut! Gut!" gesetzt.

**) Statt Königlichen sollte Königliche stehn; denn die Franzosen werden hier näher als Truppen des Königs und der Ketzer (Hugenotten) bezeichnet. — Die neben den Schweizern genannten Verbundenen sind die

Zustande, in welchem sie die Niederlande getroffen. Es tritt hier Albas unerschütterlich fester und sicherer, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckender, durch List und Heimlichkeit wirkender Charakter hervor, der uns um so mehr für den arglosen Egmont fürchten läßt, dessen freimüthige Offenheit und sicheres Vertrauen dieser zu seinem Zweck mißbrauchen wird.

Wie Alba sich auf seinem Kriegszuge als unvergleichlicher Meister erwiesen, so bewährt er seine alle Fäden geschickt spinnende und anziehende Schlauheit auch in den zu Egmonts Verhaftung genommenen Maßregeln, deren Zweck sogar die mit der Ausführung Betrauten, mit einziger Ausnahme des als treuer Spion thätigen, in alle seine Pläne eingeweihten, tief verschlossenen Silva, nur im letzten Augenblick erfahren. Erst als Albas zu ihnen tretender natürlicher Sohn (vgl. S. 52) bemerkt, Oranien und Egmont müßten bald erscheinen, geht dem Gomez, der nicht gewußt, daß man diese heute erwarte, das Verständniß der getroffenen Anstalten auf. Noch schärfer drängt sich dies dem für Egmont besorgten Zuschauer auf.

Albas strenges, starres Wesen verräth sich in seinen gemessenen, tieferwogenen Befehlen an Gomez, Silva und Ferdinand, welche ihm über den Stand der Dinge be-

---

Foederati oder Alliés der dreizehn Schweizer Orte, Genfer und Graubündner, die mit den Schweizern, deren Grenzen der Zug berührte (Genf und Zürich), ein zur Abwehr hinreichendes Heer bereit hielten. Gomez nennt zuerst das größte Land, das der Zug berührte, dann die kleine Schweiz; er übergeht den beschwerlichen Zug über die Alpen. — Strada bemerkt, vielleicht habe nie ein Heer mit größerer Mannszucht einen so weiten Weg zurückgelegt als das Albas, da von Italien bis zu den Niederlanden nicht bloß keine Stadt, sondern sogar keine Bauerhütte Gewalt erlitten habe.

richten müssen, wodurch denn auch der Zuschauer die nöthige Kunde erhält. Die weitere Ausführung von Gomez schneidet Alba, als Freund der auf das Nothwendige sich beschränkenden Kürze, mit der raschen Ertheilung der weitern Befehle ab. Welche Wichtigkeit er dem heute zu unternehmenden Schritte beilegt, ergibt sich aus der dringenden Mahnung an seinen vertrauten, vielerprobten Silva, sich bestens zu bewähren, worauf wir denn sogleich vernehmen, daß Egmonts Schreiber und noch andere sofort gefangen genommen werden sollen, ehe er sich Oraniens und Egmonts bemächtigen will. Silva versichert ihn, daß sein Befehl bestens ausgeführt werden wird. Wenn aber Alba darauf weitere Fragen an diesen richtet, so möchte dies eben so sehr seiner selbstbewußten Ruhe widersprechen als die in Silvas beiden Reden vorausgesetzte längere Zwischenzeit zwischen Albas Ankunft und der Gefangennehmung zur sonstigen Darstellung nicht stimmt. Irren wir nicht, so ist hier die ganze Stelle von der Frage Albas an: „Du hast alle Anstalten gemacht?“ bis zu den Worten „mit einem gemeinen Ausgang zu entehren“ erst in Italien eingefügt; denn der Auftritt war wohl schon in Weimar größtentheils ausgeführt, wurde nur wesentlich umgestaltet. Alba schlösse dann an den Befehl, den Geheimschreiber gefangen zu nehmen, die Weisung an, dies sofort zu melden*); so fiele jede Andeutung

*) Die Schlußworte: „die dir bezeichnet sind ... die Nachricht bringe“, sind drei fünffüßige jambische Verse, wie auch später die Rede Ferdinands und Albas Erwiderung „Zum erstenmal mit schwerem Herzen . . . den du erlebst“. Die neue Ausführung erhielten die beiden letzten Aufzüge in Italien, nachdem Goethe die Umschrift der „Iphigenie“ in Rom vollendet und Stellen seiner „Nausikaa“ in demselben dramatischen Verse ausgeführt hatte. — Ursprünglich hatte Goethe

von dessen Mißtrauen auf den Ausgang, sowie die sonderbare Wiederholung weg, daß Alba von dem Eigensinn des Glücks, Silva von dem Eigensinn des Schicksals spricht.*)

Als Alba sich nach der Galerie wendet, um seinen Sohn aufzusuchen, da muß doch Silva sich selbst gestehn, daß in diesem der Entscheidung so nahen Augenblick ein banger Zweifel seine Seele beschleicht. Diese ahnungsvolle Furcht Silvas bildet einen scharfen Gegensatz zu Albas fest und sicher in die Zukunft schauender Seelenruhe, da dieser, wie alle Menschen seines kalten Sinnes, von jeder Ahnung frei ist.

Ehe Alba Ferdinand von seiner Absicht und dem Antheil, den er ihm an der Gefangennehmung der beiden Fürsten bestimmt hat, unterrichtet, gibt der Dichter uns durch ihn einige Nachrichten über den Zustand der Stadt. Ferdinands Aeußerung der Neigung, die Egmont ihm eingeflößt**), zieht ihm einen strengen Verweis zu über sein rasches, unbehutsames Anschließen. Dem rohen Kriegsmann, der nur in der Liebe zu seinem natürlichen Sohne eine sanftere Neigung verräth, kommt es gar nicht in den Sinn, das Andenken der Mutter vor dem Sohne zu schonen. Wie sehr er Ferdinand liebe, wie er in ihm dem König und der Welt einen seiner würdigen Nachfolger zu hinterlassen wünsche, spricht er bezeichnend aus; erst darauf gibt er ihm seine Verhaltungsmaßregeln. Dieser aber, der seinen

---

statt „Egmonts Schreiber und . . . Ist es gethan" geschrieben: „das Beschloßne zu thun. Wie sie gefangen sind".

*) Alba redet in der, wie wir vermuthen, später eingefügten Stelle von Egmonts Schreiber, den er oben Geheimschreiber nannte.

**) Die Worte „rief ich ihm entgegen" schrieb Goethe in der Handschrift nachträglich über die Zeile.

Vater kennt, wagt nicht zu widersprechen*), sondern fügt sich, so gut er vermag, indem er seinen tiefen Schmerz hinter eine allgemeine Theilnahme verbirgt.

In dem Augenblick, wo alles zur Ausführung bereit ist, soll Alba erfahren, daß Oranien ihm doch zu klug gewesen und seine Erwartung geschickt getäuscht hat, worüber er seinen Unmuth in einer Verhöhnung seiner eigenen, für untrüglich gehaltenen Klugheit ausspricht.**) Doch Alba hatte gedacht, Oranien werde so klug sein, nicht zu wagen durch sein Nichterscheinen ihn wider sich aufzubringen, aber er war darin unklug (brachte ihn durch sein Nichtkommen auf), weil er klug genug war zu sehn, daß Alba im Sinne habe, wenn er erschiene, sich seiner zu bemächtigen.***) Doch die Stunde drängt, er muß sich entscheiden, was ihm unendlich schwer wird, obgleich

---

*) Die Schwierigkeit in den weiter unten folgenden Worten vor Silvas Eintritt: „auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen“, löst sich dadurch, daß in Goethes Handschrift das richtige auszudenken steht. Das kaum erklärliche auszudrücken war ein Schreibfehler der Abschrift, den Herder unverbessert ließ, auch die neue weimarische Ausgabe beibehielt. Ausdrücken könnte nur heißen klar aussprechen, aber auch dies wäre hier ungeschickt. Befehlen bezieht sich auf die Anordnung, ausführen auf die Durchführung. So hatte Alba sich die kühne Gefangennahme Oraniens und Egmonts längst vorgesetzt, die Anordnung derselben getroffen, jetzt galt es sie mit rücksichtslosem Muthe durchzuführen.

**) Bei den Worten: „Er kommt nicht“, fährt Alba nicht leidenschaftlich auf, sondern er spricht das Ergebniß des Briefes aus, das er nicht geahnt.

***) Buchner (Akademische Blätter von Sievers I, 731) schlug vor auch (statt nicht) klug zu sein (nicht bloß für klug zu gelten, sondern auch klug zu sein), wobei aber wider Vermuthen ganz ungehörig wäre, abgesehen davon, daß die Stelle dadurch sehr matt würde.

er auch schon früher die Möglichkeit dieses Falles erwogen hatte, doch ohne sie ernstlich in Betracht zu ziehen. Der kalte Berechner steht diesmal zweifelhaft zwischen den beiden ihm von außen aufgedrungenen Entschlüssen, bis ein Zufall ihm die Entscheidung gibt. Er sieht Egmont ganz heiter und ruhig in den Hof reiten*): die Schadenfreude über des verhaßten Mannes Verblendung ergreift ihn um so lebhafter, als ihn Oraniens unterschätzte Klugheit ärgert, und so faßt er den Entschluß, den einen Todfeind, dessen er habhaft werden kann, dem Verderben zu weihen.

Alba weiß den arglosen Mann, der seinem Worte, Oranien werde auch erscheinen, ernstlich geglaubt hat, obgleich dieser ihm bei der Trennung den festen Entschluß, sich nicht zu stellen, ausgesprochen hatte, Alba weiß den treuherzigen Egmont durch seine scharfen Aeußerungen so zu reizen, daß dieser seine freisinnigen Ansichten mit rücksichtsloser Entschiedenheit enthüllt, wodurch Alba auch einen äußern Grund und zugleich den Uebergang zu seiner Verhaftung gewinnt. Die edle Offenheit des im Namen des Königs um seinen Rath gefragten Egmont kann dem spanischen Heerführer zunächst die Wahrheit nicht ersparen, daß die Provinzen vor seiner Ankunft beruhigt gewesen, ja durch diese erst mit Furcht und Sorge erfüllt worden.**) Wenn gerade Alba sich darüber als persönlich verletzt äußert, so liegt dies freilich nicht in seinem Charakter, aber er will Egmont eben reizen. Entschieden erklärt

---

*) Vgl. dazu den Gegensatz im Götz II, 3 (Erläuterungen S. 92).

**) Der neuen Soldaten, der spanischen, deren Entfernung man durchgesetzt hatte.

er, daß er jedes Pfand für die Erhaltung der Ruhe vermisse*), da er dem guten Willen des Volkes nicht traut.**)

Ueber diese Geringschätzung des Willens des Volkes, auf den er fest vertraut, geräth Egmont etwas in Hitze: ein König sei nie sicherer, als wenn er sich einig mit seinem Volke fühle. Da jener höhnisch fragt, ob dieses denn etwa augenblicklich der Fall sei, fordert der Vertheidiger des Volkes Verzeihung und Beruhigung, die bald die nicht verschwundene, sondern nur unterdrückte Treue und Liebe des Volkes wieder hervorrufen würden. Im schärfsten Gegensatz hierzu erklärt sich Alba für die strengste Sühne der verletzten Majestät des Königs, sowie der geschändeten Religion.***) Da Egmont darauf deutet, die Strenge werde nur das Land entvölkern, wie schon jetzt jeder fliehe, wer könne, wirft Alba in scharfem Ausfalle die Schuld, daß die Sache so schlimm stehe, auf den Mangel an ernstlichem Wollen und thätigem Eingreifen der Fürsten und Statthalter, die an den Unruhen des Volkes ihre Freude hätten und ihr Amt nur als ein Spiel betrachteten, um sich zuweilen bemerklich zu

*) Nach Strada äußerte Alba im Staatsrath zu Madrid: „Sind die Rebellen augenblicklich in Ruhe, so ist doch die Wildheit in ihren Gemüthern zurückgeblieben, und sie werden ihre Kräfte wieder sammeln, wenn sie die Furcht der Rache abgelegt .... Das steht ja bereits fest, daß die Ketzerei sich nie aufrichtig beruhigt."

**) In Albas vorangehender Rede hatte Goethe zuerst geschrieben „und wie bald er sie verlassen will", das er dann in „sie zu verlassen" änderte.

***) Die nur nebensächliche Aeußerung Egmonts, Gott sei zu groß, als daß eine Lästerung an ihn reiche, veranlaßt Alba zu der sophistischen Bemerkung, der König müsse sich eben deshalb Gottes, und sie auf gleiche Weise des Königs annehmen, damit jede Schändung beider gerochen werde. Bei den Worten „was der Obere abzulehnen verschmäht," schwebt das Bild vom Pariren des Stoßes vor.

machen.*) Nur mit Mühe enthält sich Egmont, den unverkennbar auf ihn gezielten, seine Treue und Ehre verdächtigenden Vorwurf als eine freche Beleidigung im Blute des Gegners zu sühnen, doch weist er, nachdem er sich endlich gefaßt, die schnöde Verdächtigung mit der gemessenen Bemerkung zurück, es halte nicht schwer, die Absicht eines Mannes zu verdächtigen, was er durch ein scharf schneidendes Beispiel belegt, womit er zur zweiten oben gestellten Forderung, der Beruhigung der Gemüther, den Uebergang macht. Man behaupte nämlich, der Spanier wolle unter dem Vorwande der Erhaltung und Hebung der Religion die Niederländer unterjochen, sie um ihre Besitzthümer und Rechte bringen. Albas Verdächtigung, als ob das seine Gesinnung sei, weist er ruhig zurück, kann aber nicht umhin, des doppelten Joches zu gedenken, das der Niederländer für seine Freiheit fürchte. Jener, der sich ganz auf den Standpunkt des bloß einen Herrscher und Unterthanen, nur für jenen ein Recht, das der Willkür, kennenden Despotismus stellt, spottet über den falschen Begriff der Freiheit, und zieht gegen deren Mißbrauch zum Bösen und zum eigenen Schaden mit blindester Verdammung los. Man müsse die Niederländer durch Beschränkung ihrer Freiheit zu ihrem Besten wie Kinder leiten; werde ja ein Volk nie klug. Egmont dagegen hebt als Vertheidiger des so verächtlich von Alba behandelten Volks die

---

*) Wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht. In den Fastnachtsspielen kommt es häufig zum Prügeln, weil das Volk sich an der Darstellung solcher Szenen ergetzt. In Deutschland blühten Fastnachtsspiele bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Vgl. auch Egmonts Aeußerung im Gespräche mit seinem Sekretär II, 2.

Unbilligkeit hervor, sich allein die ganze Weisheit als Erbgut zuzuschreiben, was sich in dem scharf ausgeprägten, als Erfahrungssatz hingestellten: „Wie selten kommt ein König zu Verstand!" bitter ausspricht. Ja, wäre es noch der König allein, fährt er fort, um die Unbilligkeit noch nach einer andern Seite hin auszuführen, nein dieser wird von seinen Kreaturen beherrscht, die seinen Launen schmeicheln, und die, weil sie selbst den Schein von Dienern sich gefallen lassen müssen, alle übrigen streng beherrscht wissen wollen. Doch von den allgemeinen Bemerkungen wendet sich Egmont zur vorliegenden Frage zurück, indem er den eingeschlagenen Weg der Strenge für durchaus verfehlt erklärt, was er schließlich durch eine vortreffliche Schilderung seiner an der Freiheit unerschütterlich festhaltenden Landsleute beweist.*)

Hier hat sich Egmont für Alba schon deutlich genug ausgelassen, weshalb derselbe sich bereits mehrmals nach der Rückkunft seines Sohnes umgesehen; doch da dieser noch immer nicht erscheinen will, so sucht er ihn noch hinzuhalten, indem er ihn zu weitern Aeußerungen veranlaßt, die er ihm sonst, da solche freisinnige Reden ihm ein Greuel sind, gern erlassen hätte. Der Dichter gewinnt aber hierdurch Gelegenheit, uns einen noch tiefern Blick in Egmonts Ansicht von wahrer Freiheit und einer gerechten, würdigen Regierung zu eröffnen**), wie sie jedes seiner Selbständigkeit bewußte

---

*) Die Worte „werth Gottes Boden zu betreten . . . nicht zu unterdrücken" bilden sechs jambische Verse von verschiedener Länge. — Gottes Boden. Gott hat dem Menschen die Erde zu freier Entwicklung angewiesen. — Rund, ganz in sich vollendet.

**) Zu der Stelle: „Leicht kann der Hirt u. s. w." vgl. die Aeußerung

Volk verlangen darf, wobei er besonders die Bewahrung überkommener, heilig beschworener Rechte hervorhebt, die zu verletzen ein die Majestät schändender Frevel sei. Die Art, wie Alba, der endlich mit der Absicht des Königs unverhüllt hervortritt, Egmont immer weiter treibt, bis er zuletzt in edelster Begeisterung es einer edlen Seele gleich erklärt, ob sie sich dem Joche des Despoten oder dem Beile des Henkers beuge*), ist eben so vortrefflich erfunden, wie die Ausführung zu den glänzendsten Offenbarungen des goetheschen Geistes gehört. Jedes Wort in Egmonts Vertheidigung der Rechte des Volkes ist gediegenes Gold der Wahrheit, mit menschlichstem, sittlichstem Gefühl seelenhaft ausgeprägt, wie denn schon Adam Müller mit Recht behauptete, fast die ganze moderne Staatsweisheit habe nichts höheres aufzuweisen. Daß das wahre Glück des Volkes, nicht des Herrschers Machtvollkommenheit der Zweck des Staates sei, daß das Volk nach seinem geschichtlich entwickelten Charakter, nach seiner Eigenthümlichkeit regiert zu werden verlangen dürfe, daß der König an seine Verträge, an sein Wort gebunden sei, fließt mit sprechendster Klarheit aus Egmonts wie frischester Lebensodem uns anwehender Seele, wogegen die despotische Willkür Albas, der nur mit Wider-

---

Mösers aus dem Jahre 1775 (wieder abgedruckt 1778 im dritten Bande der patriotischen Phantasien): „Erfordere es gleich mehr Klugheit und Macht, die Ordnung unter tausend Löwen und Löwinnen zu erhalten, so wolle er doch lieber Futterknecht bei diesen als der oberste Schäfer sein, und eine Heerde frommes Vieh spielend vor sich hertreiben" (Werke B. 3, 89 f.).

*) In Egmonts letzter Rede bilden die Worte: „Ob sich der Nacken ... bucken soll," zwei jambische Fünffüßler, wie die vorhergehende Albas mit dreien schließt. Auch endigt Egmonts Rede auf drei jambische Fünffüßler, von denen der letzte nur eine Silbe weniger hat.

willen das Gespräch fortsetzt, sich in bodenloser Menschenverachtung grausenhaft abspiegelt. Egmont bewegt sich nicht in träumerischen Einbildungen, er spricht nur das reine Gefühl eines gesunden, für Recht und Menschlichkeit warm schlagenden Herzens aus, welchem Volkseigenthümlichkeit und Volksbewußtsein als unverletzliche Heiligthümer gelten. Rührend ist es, wie er vor dem blutigen Gewaltherrscher die Sache des verleumdeten, geschändeten Volkes mit einem Eifer führt, der den Glauben, dieses Felsenherz zu erweichen, nicht aufgeben mag. Und wie ergreifend wirkt der hehre Freisinn, der auch da noch, wo die Niederlage entschieden ist, die Fahne hoch emporhält, zum Zeichen, daß auch im Untergange der Muth ungebrochen in edler, starker Seele sich zusammenhält. Was auch Egmont als Staatsmann durch Leichtsinn gefehlt haben mag, die freie Sprache, die er gegen Alba führt, und besonders sein heldenhaftes Schlußwort sühnen dies vollauf.

Dritter Auftritt. Ferdinand tritt auf. Er übergibt Alba Silvas Brief und unterhält sich freundlich mit Egmont, während sein Vater liest.*) Selbst nach der freien Aeußerung seiner dem ausgesprochenen Willen des Königs entgegenstehenden Ansicht hält Egmont sich für völlig sicher, ohne irgend einen Verrath zu ahnen; sein gutes Bewußtsein uud das noch immer unerschütterte Vertrauen auf des Königs Gerechtigkeit beruhigen ihn, ja er hofft, zu anderer Zeit Alba selbst zu überzeugen. Erst als dieser ihn

*) In Ferdinands Worten an Egmont hieß es ursprünglich statt „das eure Leute . . . abzuholen“: „auf dem ihr hergeritten seid. Es steht noch unten, ich hab' es lange betrachtet.“ Die Motivirung schien Goethe später weniger passend.

aufhält*) und seinen Degen fordert, erkennt er seine Verblendung. Anfangs sieht er darin nur einen Streich Albas, doch mahnt ihn die Berufung auf den König, daß dieser gegen ihn und die übrigen Fürsten von Alba eingenommen sei, und der Krösusruf! „Oranien! Oranien!“ spricht das Eintreffen der ihm jetzt lebhaft vor die Erinnerung tretenden Weissagung des klug vorschauenden Freundes mit schmerzlicher Klarheit aus.**) Egmonts letzte Worte sind frei nach Strada ausgeführt. Vgl. oben S. 35.

Fünfter Aufzug.

Egmonts Verurtheilung, Schmerz und Verklärung. Klärchen, die dem geliebten Helden, den sie nicht befreien kann, im Tode voraneilt, erscheint ihm im Traume als die Freiheit der Provinzen und läßt ihn in dem aus der Ueberwindung des Schmerzes, so früh dem schönen Leben entsagen zu müssen, sich aufschwingenden, begeisterten Gefühle, daß das Volk zum Sturze der Tyrannei die Waffen ergreifen und sich die geraubten Freiheit wiedererobern werde, freudig in den Tod gehn.

*) Wenn Alba sagt, glücklich habe ihn der Zufall verhindert, seinen Sinn noch weiter zu verrathen, so stellt er die verabredete Zwischenkunft seines Sohnes als Zufall dar; glücklich, weil es ihm dadurch erspart worden, weitere, noch maßlosere Beleidigungen des Königs anzuhören. — In Egmonts Rede findet sich eine Reihe jambischer Fünffüßler.

**) Früher war Albas Rede: „Halt, Egmont! — Deinen Degen! — Der König befiehlts, du bist mein Gefangener“, durch keine Zwischenrede Egmonts unterbrochen; dieser erwiderte „nach einer Stille“ die Schlußworte: „So nimm ihn. Er hat öfter u. s. w.“ Die jetzige Aenderung machte Goethe auf einem übergeklebten Blatte, auf welchem er die Frage: „Der König?“ erst nachträglich zwischen die Zeilen schrieb.

Erster Auftritt. Straße. Dämmerung. Die rath- und trostlose Niedergeschlagenheit der durch Egmonts Gefangennehmung gebrochenen Bürger wird durch Klärchens begeisterten Aufruf zur Befreiung des einst so gefeierten Helden, statt erhoben, in Zittern und Beben versetzt. Vortrefflich tritt die Wirkung jener Schreckensnachricht auf Egmonts Geliebte und die Bürger gegensätzlich in belebter Handlung hervor, die zugleich Klärchen ihrem Ende näher führt. Der ganze schon am Anfang des vierten Aufzugs geschwundene Muth dieser einst so lauten, auf ihre Rechte pochenden Bürger scheint auf einmal in die Seele dieses begeisterten Mädchens, dieser echten Niederländerin, sich geflüchtet zu haben. Am Morgen ist Egmont verhaftet worden, man hat ihn auf das alte Schloß gebracht; in derselben Nacht, so fürchtet die von der Despotie das Schrecklichste besorgende Geliebte, werden sie ihn ermorden, wenn die Bürger ihn nicht befreien.

Bei der Dämmerung läßt es sie nicht mehr zu Hause ruhen; das sonst so sittsame, bescheidene Mädchen*) zieht ihren treuen Brackenburg, dessen Begleitung sie sich bisher nicht gestattet hat, auf die Straße, um die Bürger für Egmont aufzurufen. Umsonst versucht Brackenburg sie zurückzuhalten; ist ja ihre schwärmerische Begeisterung für den Helden überzeugt, daß es nur eines Aufrufes bedürfe, um alle Bürger aufzuregen, und sie fühlt keine Gefahr, da sie nur ihr ohne Egmont doch werthloses Leben einsetzt. Rührend ist es, wie Klärchen sich ihren Brackenburg, den sie jetzt nur wie ihren Bruder betrachtet, eben

---

*) Goethe läßt Klärchen nur Sonntags zur Kirche gehn, während Fausts strengkatholisches Gretchen diese täglich besucht.

so begeistert für Egmont denkt, wie sie selbst ist. Mit glühendster Seele fordert sie die nahenden Bürger zur Befreiung auf, die ihnen den schnöden Knechten der Despotie gegenüber augenblicklich gelingen müsse.*) Als diese aber sich ängstlich abwenden, weist sie mit herzlichster Beredtsamkeit darauf hin, daß ihnen jetzt ja nur eines am Herzen liegen könne, Egmonts Befreiung, der einst ihr Abgott gewesen. Brackenburg will sie, auf Soests Mahnung, wegzubringen suchen, aber vergebens deutet er auf die besorgte Mutter, und auf die Möglichkeit, daß es um Egmont nicht so schlimm stehe: voll leidenschaftlicher Aufregung unterbricht sie ihn, da es sie beleidigt, in diesem Augenblicke der wichtigsten Entscheidung durch die Furcht vor der Mutter sich abmahnen zu lassen, und die schreckliche Gewißheit sie foltert, daß die Tyrannei nach Egmonts Blut dürste. Noch einmal erhebt sie ihre Stimme, um die von der Wahrheit ihrer Mahnung ergriffenen, aber vor der schrecklichen Uebermacht in bitterste Furcht gerathenen Bürger zu ermuthigen, indem sie daran erinnert, was sie an Egmont verlieren; da diese aber durch ihre begeisterten Freiheitsreden in immer größere Angst versetzt werden, möchte sie gern mit ihrem eigenen Muth, da es den Bürgern gerade daran fehlt**), mächtig ihre Seele anhauchen.***)

Die Bürger, deren Muthlosigkeit sie mit Verachtung

*) Die Worte „Auf dem Markte . . . am freien Himmel wieder" sind zehn fast ganz vollständige jambische Fünffüßler. Auch in der darauf folgenden größern Rede Klärchens finden sich mehrere jambische Verse.

**) Nach allen in den Worten „was euch allen eben fehlt" war eben seit 1a weggefallen.

***) Am Schlusse dieser Rede von den Worten „Wie eine Fahne" an schlagen die jambischen Verse wieder entschieden durch.

gegen diese Memmen erfüllt, deren frühere begeisterte Liebe für Egmont sie wiederholt hervorhebt, entfernen sich in scheuer Angst. Von diesen feig verlassen, will sie durch List die Befreiung des Geliebten versuchen. Brackenburg bittet sie voll ängstlicher Besorgniß, nach Hause zu gehn. Sie widerspricht nicht, sondern ihr Gut! deutet auf ihren jetzt plötzlich gefaßten Gedanken. Sie hat bereits im Sinne, Egmont im Tode zu folgen, und so versinkt sie sinnend in sich: erst als ihr Begleiter, weiter in sie dringend, bemerkt, sie sei außer sich (alles Frühere hatte sie überhört), fährt sie auf und findet es abscheulich, daß man ihre Begeisterung für Egmont, diesen innersten Pulsschlag ihres Lebens, ein Außersichsein schelte; sie allein sei sich treu geblieben, nur die feigen Bürger, zu denen sie jetzt auch Brackenburg zählt, seien außer sich gerathen. Seine erneuerte Mahnung, nach Hause zu kommen, nimmt sie wieder scheinbar ruhig auf, indem sie sich die Frage vorhält: Nach Hause? Ist ja ihr Haus nur bei Egmont, dessen der Tod wartet. Der Gedanke, Egmont zu folgen, hat sich bereits in ihr festgesetzt. Auf Brackenburgs wiederholtes Drängen versinkt sie träumerisch wieder in sich, so daß sie dessen weitere Rede überhört. Erst bei den Worten: „Besinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?“ gedenkt sie seiner immer wiederholten Mahnung, nach Hause zu kommen. Ja sie will nach Hause, ganz fest steht jetzt der mit voller Seele gefaßte Entschluß, den sie in dem Ausrufe: „Weißt du, wo meine Heimat ist?“ unwillkürlich andeutet. Daß Brackenburg dies überhört, erklärt sich aus seiner ängstlich gespannten Aufregung, da er nur das noch immer heiß geliebte, jetzt verwirrte Mädchen sicher nach Hause bringen möchte.

Zweiter Auftritt. Gefängniß, durch eine Lampe erhellt. Wenn Klärchen verzweifeln muß, ihren Egmont gerettet zu sehn, so hat den Helden selbst, wie schrecklich auch seine Haft und die trübe Gefängnißluft ihn mit düstern Bildern anwehen, die Aussicht auf Befreiung noch keineswegs verlassen, wie uns sein an manchen Stellen lyrisch gehobenes Selbstgespräch*) zeigt, das in die erste Nacht seiner Gefangenschaft fällt. Egmont hat sich eben vom Ruhebett erhoben. Goethe gibt außer der Erwähnung eines im Grunde stehenden Ruhebettes keine bezügliche szenarische Bemerkung, die auch in Schillers Theaterbearbeitung fehlt.

Der Schlaf, sein alter Freund**), der, so lang er sich frei fühlte, mitten unter Gefahren ihn freundlich umschlang,

---

*) Schon im ersten Absatz, besonders gegen Ende, treten jambische Verse hervor; der zweite beginnt mit vier Sechsfüßlern, wobei es bezeichnend ist, daß hier gewalt'ge mit Apostroph steht, wie vorher in verräthrische das e fehlte, wofür nur die Abschrift verrätherische hat, wie weiter unten verrätherisch. Ueberhaupt wird in Goethes Handschrift nirgendwo der jambische Rhythmus durch ein solches e gestört. Dann schlagen jambische Verse entschieden durch in den Worten „wie mit den übrigen Gestalten . . . dem Feigen widerlich". Fünffüßler finden wir auch in der schönen Beschreibung: „Da eilt' ich fort . . . wir hingehören", worauf zwei Neunfüßler, ein Fünf-, drei Sechsfüßler folgen; bei den Worten „wo das Verlangen" sprengt die leidenschaftliche Rede das Versband, bis der jambische Rhythmus mit „wo der Soldat" wiederkehrt. Auch die beiden letzten Absätze bewegen sich in jambischen Versen, nur in den Worten „Und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen" herrscht der anapästische Rythmus vor. Durch Streichung einzelner Worte in diesem Monolog hat Goethe selbst mehrfach den jambischen Rhythmus hergestellt. Ursprünglich stand vor uns ummittern noch einhüllend, dann rächend vor erretten und belebend (statt über sie).

**) Goethe nannte Frau von Stein und den Schlaf seine beiden besten Freunde. Vgl. auch die erste Strophe seines Maskenzuges Aufzug des Winters.

flieht ihn jetzt, wo eine umheimliche Gewalt sein innerstes Wesen erschüttert. Die düstere Ahnung, daß es mit ihm zu Ende sei, daß er hier verschmachten müsse, durchzieht wie ein schleichendes Gift seine Seele. Aber nicht die Furcht vor dem Tode ist es, die ihn ängstigt, sondern dieses langsame Hinmodern. Mit lebhaftester Erregung schildert er seinen unwiderstehlichen Drang nach frischer Luft und freier Bewegung, wo der Mensch sich selbst, alle seine Kräfte und Sinne recht fühle, sich wahrhaft als Mensch empfinde.*) In diesem Kerker schwindet sein Leben hin; dieses Ruhebett widert ihn wie das Grab an.**)

Aber bald ermuthigt er sich wieder zu fröhlicher Hoffnung, indem er die düstere Sorge und die voreilige Zweifelsucht verscheucht. Auch jetzt noch schützt ihn ja die Gerechtigkeit des Königs, an welcher er nimmer zweifeln darf. Die Regentin wird sich liebevoll seiner annehmen. Daran, daß diese selbst geflohen sein könne, denkt er nicht. Und versagten diese ihm ihre Hülfe, Oranien wird mit dem Adel alle Mittel seiner unternehmenden Klugheit in Bewegung setzen. Sollte aber auch diesem die Befreiung nicht gelingen, dann wird das Volk sich erheben, seinen Freund gewaltsam zu retten.

---

*) Dem erdgeborenen Riesen, Antäus. Die Vergleichung ist Goethe wie andern Dichtern geläufig. Aus Bologna schreibt er am 20. Oktober 1786: „Ich komme mir wie Antäus vor, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Verbindung bringt." Faust nennt sich in der klassischen Walpurgisnacht ein Antäus an Gemüthe. Eigen hat das Bild Schiller in den Worten des Wahns Str. 2 verwandt.

**) Ursprünglich hatte Goethe geschrieben gleich nach Leben „und wie vorm Grabe starrt".

Freilich scheinen die ihn schaurig und öde umfangenden Mauern alle seine muthigen Hoffnungen niederschlagen zu wollen, aber seine an den Sieg der Freiheit und des Rechts unerschütterlich glaubende Seele überwindet alle bangen Zweifel. Lebhaft ahnt er, wie das Volk inbrünstig für ihn zum Himmel fleht, und wenn dieser ihn nicht durch ein Wunder, wie seine Heiligen (vgl. S. 121), befreit, dann wird jenes sich wie ein Mann erheben, um mit Gewalt den Kerker zu sprengen. Schon sieht er sich befreit, von jauchzenden Gesichtern umgeben, aber kein lieberes Bild wird ihm hier entgegentreten als sein edel und glühend ihn und sein ganzes Wesen verstehendes heldenhaftes Klärchen; ihm würde er so gern seine Freiheit danken, die einem andern zu schulden einem edlen, muth- und kraftbeseelten Herzen äußerst schwer fällt.*) Egmonts Freiheitsliebe tritt nirgends bezeichnender hervor als hier, wo der Gedanke, im Kerker zu verschmachten, wie ein Gifttropfen in seinem Blute wühlt; nicht weniger erkennen wir in dem Glauben an die Gerechtigkeit des Königs und die Liebe der Regentin, in der Hoffnung auf das mannhaft seine Treue bewährende Volk sein auf edle Menschheit vertrauendes Herz, und das tiefe Gefühl für Klärchens reine, männlich beherzte, weiblich zarte Seele springt wie ein

---

*) Die Worte „die Mauer stürzt vor ihren Händen ein“ waren seit 3 durch den Druckfehler von entstellt, den die weimarische Ausgabe beibehalten hat. Druckfehler von 2 war vorher „im (statt vorm) Angesicht der Sonne“. So stehen V, 4 „vorm Angesicht des Tages“, „vorm Angesicht des Volks“, und ähnlich anderswo. Vgl. zum Götz S. 148**. Eben so willkürlich gab 2 darauf vor dem (statt vor'm) Ruhebette, aber auch hier hat die weimarische Ausgabe den Druckfehler gehegt.

heller, kräftiger Strahl aus seiner vollen Brust. Noch liegt ihm der Gedanke fern, Alba werde sein Leben bedrohen, über das nur der König und die Ritter des goldenen Vließes aburtheilen dürfen; ein solcher Rechtsbruch kann ihm gar nicht in den Sinn kommen.

Dritter Auftritt. Klärchens Haus. Zwischen dem vorigen Auftritt und unserm, in Klärchens Hause gleichfalls zur Nachtzeit spielenden liegt ein ganzer Tag in der Mitte, was man freilich gleich hier, nicht erst in Egmonts folgendem Selbstgespräch, angedeutet wünschte. Die Nachricht von Egmonts Verurtheilung ist zu Klärchen gedrungen; sie hat Brackenburg abgeschickt, um Gewißheit darüber zu erlangen; mit seinem Leben soll auch das ihre zu Ende gehn.

Eben glaubt sie den sehnlichst zurückerwarteten Brackenburg gehört zu haben, aber sie erkennt bald ihre Täuschung. Mit tiefer Bewegung hält sie sich die Gewißheit vor, welche ihr Brackenburg bringen soll. Aber noch immer kann sie nicht an die Möglichkeit von Egmonts Verurtheilung glauben, des ersten, einzigen der Menschen.*) Und doch ist es so! Hieran schließt sich die schmerzliche Betrachtung ihrer eigenen Unfähigkeit, ihm Hülfe zu leisten. Wie hatte sie ihr ganzes Leben ihm geweiht, den sie für gesichert vor allen Angriffen hielt, und jetzt muß sie es dulden, daß sie sein Leben gefährden, während sie die ihr ge-

*) Die Worte „Und die Regentin" bis zum zweiten „Ist dies die Welt?" würde man gern ausscheiden, da der Gedanke an eine Verwendung oder an Befreiung durch Gewalt hier ungehörig ist. Die letzten Worte vom ersten: „Ist dies die Welt?" an sind jambisch.

lassene Freiheit nicht zu seinem Besten verwenden kann.*) Als sie aber nun Brackenburg wirklich kommen hört, da befällt sie der Gedanke, daß sie heute zum erstenmal dem guten Menschen zur Nachtzeit ohne Wissen der Mutter die Thüre öffnet**), aber nicht zum Liebesgenusse, sondern zum Empfange der letzten schrecklichen, ihren Tod bestimmenden Gewißheit.

Brackenburg, welcher der Geliebten zu Gefallen sich durch Gäßchen und Winkel geschlichen, ist von dem, was er geschaut, so arg erschüttert, daß er sich des tiefsten Mitleids nicht enthalten kann, obgleich Egmont ihm selbst sein höchstes Gut entrissen hat.***) Klärchen hatte gefürchtet, heimlich werde die Tyrannei den Helden ermorden, aber Brackenburg muß ihr berichten, wie die Frechheit sich so weit versteigt, vor den Augen des Volkes die gräßliche Hinrichtung

---

*) Von dem Aufruf „O Egmont!" an fließt Klärchens Rede ganz in jambischen, zum Theil kurzen Versen. — Sie nennt sich den kleinen Theil von seinem Wesen, insofern sie innig mit ihm verbunden war, ganz ihm angehörte. Auch hier hatte sich ein arger Druckfehler von 3 (kleinsten) fortgepflanzt, bis ich ihn weggeschafft habe.

**) Die nächtliche Thür sagt Goethe, wie die nächtlichen Thränen am Ende der Elegie Euphrosyne, später sogar in rein prosaischer Darstellung die nächtliche Stadt. Kühner ist in der Pandora morgendlicher Jüngling.

***) Er nennt in dieser Szene die Geliebte Kläre, was dem Dichter wohl würdiger schien als Klärchen. Vgl. oben S. 68*. — Die Worte „In Schmerzen . . . jeden Tag" bilden zwei jambische fünffüßige Verse, wie auch Klärchens Erwiderung. Hier ist vor (statt von) mir ein fortgepflanzter Druckfehler von 2. Das Leben fließt von ihr nieder. Das Leben ist ein Bestandtheil von ihr; es schwindet ihr, es ist keineswegs als von ihr getrennt zu denken.

zu vollziehen, um jeden Gedanken an Recht und Freiheit blutig auszulöschen. Es schwebt hierbei Stradas Bericht vor, nur daß die Vorbereitungen in der Mitternacht erfolgen, da die Hinrichtung nicht, wie dort, am Mittag, sondern am frühen Morgen geschieht.*) Als Brackenburg vor ihrer erregten Einbildungskraft den ganzen Marktplatz wieder in Dunkel versinken läßt, da sieht sie das Blutgerüst von der sich öffnenden Erde verschlungen, einen Engel, wie einst bei Petrus (Apostelgeschichte 12, 7 ff.), Egmonts Kerker öffnen, seine Bande lösen und ihn zur Freiheit führen.**) Aber die Freiheit, zu welcher der Engel hinführt, ist keine irdische, sondern Klärchen, die bereits eben, als der über Egmont verhängte Tod ihr zur Gewißheit geworden, „den seligen Gefilden näher und näher wandelte", meint das Jenseits. Dorthin will sie ihm auf einem ihr nicht durch einen Engel erhellten Pfad entgegeneilen.***) Rasch wendet sie sich weg, um das Gift zu trinken, und als Brackenburg sie dringend aufhält, bittet sie ihn, ja kein Geräusch zu machen, sondern sie ganz ruhig sich und ihrem Tod zu überlassen, dem sie entgegeneilen müsse.

Als eine Sterbende aber muß sie ihm über ihr inniges Verhältniß zu ihm die klarste Einsicht geben, sie muß

---

*) In den Worten „den sie zum Zeugen ihrer Wuth geschändet" hat sich der Druckfehler Zeichen statt Zeugen seit 1a fortgepflanzt. — Brackenburgs Schilderung und Klärchens Erwiderung lassen den jambischen Rythmus stark durchklingen; mehrfach finden sich Fünffüßler.

**) Auch hier haben wir mehrere jambische Verse.

***) In dieser Dunkelheit, die ringsum herrscht. In derselben Weise stand kurz vorher durch die Nacht.

ihm gestehn, wie sie mit wärmster Schwesterliebe, die er nicht verstanden, ihm zugethan gewesen. Es ist ein herrlicher Zug unseres Dichters, daß Klärchen auch die Bruderliebe mit tiefer, reiner, seelenhafter Gewalt empfindet, und sich scheidend noch mit Brackenburg als liebende Schwester verbindet, wie sie ihm auch jenseits zu erscheinen hofft, wohin sie ihrem Egmont als Braut entgegenfliegt. Freilich steht diese Darstellung ihres Verhältnisses zu Brackenburg mit der frühern in Widerspruch, aber im raschen Gange des Dramas empfinden wir dies durchaus nicht; der Dichter benutzte an jeder der beiden Stellen die Auffassung, die seinem Zwecke wirksamer Darstellung am besten entsprach.

Vergebens bittet Brackenburg sie um den Trost, mit ihr sterben zu dürfen: er soll für ihre Mutter leben, mit dieser sie und das traurige Schicksal des Vaterlandes beweinen, für das sie nach Egmonts Tode in der nächsten Zeit keine Rettung sieht.*) Zu einer Begeisterung, wie sie den sterbenden Helden ergreift, dessen Blut zum Sturze der Tyrannei treibt, fehlt der Unglücklichen jede Anregung. Vergebens stellt Brackenburg ihr vor, daß ihr Tod ihnen beiden, der Mutter und ihm, den Todesstoß geben werde, daß beide ihr liebevoll zur Seite stehn, mit ihr leiden wollen — er verbittert ihr

*) Wenn sie sagt, das heutige Geschlecht werde diesen Jammer nicht los, so versteht sie unter diesem Jammer die durch die Schwäche verschuldete Erniedrigung des der Tyrannei verfallenen Vaterlandes, die so groß sei, daß keine Erhebung sie zu tilgen vermöge; schwebt ihr ja die Muthlosigkeit der Bürger im Gegensatz zu Egmonts Heldenmuth lebhaft vor der Seele. Die Worte sind hier jambisch, mit Ausnahme des Schlusses. Auch Brackenburgs vorhergehende Rede besteht aus zwei Fünffüßlern.

durch diese Erinnerung nur den Abschied, da ein Leben ohne Egmont, das er ihr in Aussicht stellt, für sie ein Leben der Verzweiflung wäre.*) Noch einmal ruft er sie auf, sich ernstlich zu bedenken, ehe sie den letzten Schritt thue. Vergebens! Sie hat sich durch alle Qualen und Schmerzen zu dem unerschütterlichen Entschluß durchgearbeitet. Da aber Brackenburg immer mehr in sie dringt, sie an das auch ihr noch scheinende Lebenslicht, an den auch ihr noch lachenden Tag erinnert**), da reißt er sie grausam wieder in die schreckliche Wirklichkeit, welcher sie im Hinblick auf die jenseitige Vereinigung sich schon entzogen gefühlt hatte. Lebendig malt sie sich den grausen Morgen der Hinrichtung, ja die Stunde glaubt sie schlagen zu hören***) — und nun ist es auch für sie Zeit.†) Zum Fenster tretend trinkt sie.††) Brackenburg, der es zu spät bemerkt, ruft ihr mit bitterstem Schmerzgefühle zu†††); sie aber reicht ihm den Rest

---

*) Hier, sowie an ein paar vorhergehenden Stellen, erscheint ein jambischer fünffüßiger Vers.

**) Klärchen unterbricht die Rede Brackenburgs bei den Worten „noch mancher Tag", nach denen das Ausrufungszeichen zu streichen ist, das in Goethes Handschrift nach dem Gedankenstrich steht, während noch die weimarische Ausgabe nach dem Ausrufungszeichen Gedankenstrich hat.

***) Man vergleiche die ähnliche Stelle Gretchens am Schlusse des Faust.

†) In 4 findet sich der Druckfehler die (statt es) Zeit.

††) „Mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab", wie die Geister beim Anbruch des Morgens. Sie ist dem Tode verfallen.

†††) Das Trinken des Wassers, nachdem sie das Gift zur Hälfte getrunken, ist ein späterer Zusatz; denn die auf das Glas Wasser bezüglichen szenarischen Bemerkungen schob der Dichter erst nachträglich in die Handschrift ein, und daß sie zweimal trinkt, scheint kaum passend. In Schillers Kabale und Liebe thut Ferdinand Arsenik in das Glas Limonade.

des Giftes, und überläßt es ihm, sich zu entscheiden, ob er ihr folgen dürfe. Ganz ruhig will sie ins Jenseits hinüber schlummern, und so soll er stille scheiden, ohne irgend Geräusch zu machen. Als er aber der Scheidenden in ihr Gemach folgen will, bittet sie ihn dringeud, sich zu entfernen, damit man ihn nicht für den Giftmischer halte.

Brackenburg ergießt die unendliche Verzweiflung seines gepreßten Herzens in schneidendstem Jammer.*) Mit der Geliebten zu sterben, das wäre die einzige That gewesen, zu welcher er sich hätte emporraffen können; aber auch dieser Trost ist ihm versagt, da die Liebe Klärchens, ohne die er sein ganzes Dasein halt- und werthlos fühlt, dem Helden Egmont gilt, den jenseits jubelnd zu empfangen sie dem Leben entsagt. Selbst der Himmel würde ihm zur Qual sein, da er auch dort hinter Egmont zurückstehn müßte; könnte er nur in völliger Vernichtung Ruhe finden! So geht der Arme hoffnungslos zu Grunde.

Eine Musik soll Klärchens Tod bezeichnen, was in anderer sinnbildlicher Weise auch die noch einigemal aufflackernde, dann erlöschende Lampe andeutet. Nothwendige Theile des Dramas

---

*) Seine Rede besteht mit sehr geringen Abweichungen aus zwanzig fünffüßigen jambischen Versen. Schon Schiller hat in seiner Anzeige des Stückes, aber nicht in seiner Bearbeitung, sie von den Worten „Sie läßt mich stehn“ an bis „gleiche Qual“ in Verse getheilt, aber dabei einige Säze (die Worte „Und Tod . . . als meines!“ und den Vers „Der Kranz — ist dein“) ohne Noth ausgelassen. Um Verse zu gewinnen, wäre V. 1 mich umzustellen, V. 10 etwa herrlich statt preiswürdig zu setzen. Zum Schlußverse, wo Unglücklichen ein Druckfehler von S statt Unglückseligen ist, fehlt eine Sylbe, wie auch zuweilen in dramatischen Versen. Die Worte, die Schiller für sich bestehn läßt, den unauslöschlichen Neid, müßten zu einem Verse erweitert werden.

sind diese sinnbildlichen Darstellungen freilich keineswegs, und besonders die letztere behält immer etwas Spielendes. Vielleicht wirkte des Dichters Aufenthalt in Italien hierauf bestimmend, da der Gebrauch sinnbildlicher Andeutungen dort viel verbreiteter ist. Sie sollten auch wohl die Traumerscheinung in der folgenden Szene einleitend vorbereiten. Eine sanfte Musik wird jedenfalls den schroffen Uebergang zur nächsten Szene wohlthätig mildern, vor allem den tief tragischen, auch für Egmont selbst, der blind seiner Leidenschaft folgt, nicht besonders günstigen Eindruck des unglückseligen Brackenburg vergessen machen.

Vierter Auftritt. Gefängniß. Was Egmont nicht gefürchtet hatte, soll er zu seinem bittersten Schmerz erfahren. Alba läßt ihm in tiefer Mitternacht das Todesurtheil durch den seine Befehle blind vollziehenden Silva mittheilen. Ueber die geschichtliche Unterlage vgl. oben S. 40.

Als der eben durch das Gerassel an der Thür aus dem Schlaf Erwachende die bei unsicherm Fackelschein eintretenden Bewaffneten bemerkt, möchte er das Ganze für einen wüsten Traum ansprechen. Von Silva belehrt, daß Alba ihn sende, ihm sein Urtheil zu verkünden, muß er glauben, dieser wolle ihn meuchlerisch ermorden lassen; an ein von einem Gerichte ausgesprochenes Urtheil vermag er nicht zu denken, da es keinem zustehe, über ihn zu Gericht zu sitzen als den Rittern des goldenen Vließes, und weder eine Anklage ihm zugestellt noch eine Verantwortung gestattet worden. Hierin mußte der Dichter von der Geschichte abweichen.*) Vgl. S. 38 ff. 45. Als aber Silva mit unerschütterlicher Ruhe

*) Die vorgängige genaue gesetzliche Untersuchung, die im Urtheil erwähnt

bemerkt, das gerechte Urtheil, das über ihn ergangen, werde das Licht des Tages nicht scheuen, da scheint es ihm die ärgste Verhöhnung alles Rechts, daß man die gesetzlichen Formen so schmählich mißbrauche. Die Verlesung des ganz frei (ohne Benutzung des wirklichen, von Meteren mitgetheilten) ausgeführten Urtheils*) unterbricht er nur bei der Stelle, wo es heißt, der König habe dem Alba auch die Gewalt ertheilt, über die Ritter des goldenen Vließes zu richten**), mit der hiergegen Widerspruch einlegenden Frage, ob denn der König gegen die Rechte des Ordens diese Gewalt übertragen könne? War dies ja der Punkt, auf welchen sich Egmont immer als

---

wird, ist ohne Vernehmung Egmonts erfolgt. Freilich spricht Ferdinand weiter unten von Egmonts Antworten auf die Anklagepunkte, aber nach der Art, wie Egmont sich hier äußert, war er auf ein Urtheil gar nicht gefaßt, konnte sich auch nicht schriftlich geäußert haben, da er keinen Richter als die Ritter des goldenen Vließes anerkannte, und er wußte nicht, daß der König dem Alba auch Gewalt gegeben, über Ritter des goldenen Vließes zu erkennen. Wir hätten also hier wieder einen der mehrfachen sich der Betrachtung entziehenden kleinen Widersprüche, der aber diesmal durch eine spätere Einschiebung veranlaßt sein könnte. Vgl. 128. 130.

*) Bemerkenswerth ist, daß der Dichter hier Egmonts wunderlich klingenden Vornamen Lamoraal in Heinrich verwandelte, wie er auch den Faust Heinrich statt Johann nannte. — Tags- und Jahreszahl werden absichtlich undeutlich gelesen, da diese hier störend sein würden, wo alles als gegenwärtig vorgestellt werden soll. — Statt Zwölfe hatte Goethe Zwölfer geschrieben, das Herder änderte. — Statt Brüssel am steht in 3 der auf 4 fortgepflanzte Druckfehler Brüssel im.

**) Aber Egmont sollte hier gleich nach zu richten einfallen. Silva wiederholt nach der Unterbrechung die Worte erkennen wir. Vielleicht hätte es sich empfohlen, ihn in der Fortsetzung des Lesens wieder bei den Worten, gegen die Egmont Widerspruch erhebt, „zugleich die Ritter des goldenen Vließes zu richten“, fortfahren zu lassen.

unverbrüchliches Recht berief, dessen Verletzung der Gipfel tyrannischer Gewalt ist. Gegen eine solche schmähliche Rechtsverletzung hat Egmont kein weiteres Wort: vom tiefstem Schmerz erfüllt über die schändliche Täuschung seines auf die Würde und Gerechtigkeit der Majestät gesetzten Vertrauens, die sich selbst untergrabe, versinkt er schweigend in sich, so daß er die mit trockener, antheilloser Härte gesprochenen Worte, welche Silva zum Schlusse an ihn richtet, ganz überhört. Die Hindeutung auf Egmonts Familie*) scheint etwas störend; eine solche Vergünstigung steht dem rohen Sinne des Alba wenig an, und die Erinnerung an seine Familie spannt uns wirklich auf einen solchen Abschied; auch denkt der Dichter ihn sonst ohne alle ihm näherstehende Familie. Demnach würden wir gern Silva mit den harten Worten „es bleibt dir wenige Zeit dich drein zu ergeben" schließen hören.

Fünfter Auftritt. Ferdinand bleibt mit zwei Fackeln zurück. Egmont würde voll verzweifelnden Schmerzes sterben, erschiene ihm nicht eine Beruhigung von einer Seite, von welcher er es am wenigsten geahnt, von Albas Sohn Ferdinand, den der grausame Vater mitgeschickt hat, um sein Herz durch den Anblick des dem Tode verfallenen Helden zu verhärten. Daß Alba ihm gestattet, ja, wie wir glauben, befohlen hat, noch nach Verlesung des Urtheils zu bleiben, ist eine äußerst glückliche Erfindung des Dichters, die ihm gestattet, des Helden Haß und Verachtung Albas, seines neidischen, zur Unterdrückung alles Edlen berufenen Gegners, zum Ausbruch zu bringen, seinen tiefen Unmuth, vom freundlichen

---

*) Dein Haus bestellen, gangbare biblische Redeweise (nach Jes. 38, 1).

lichen Leben zu scheiden, lebhaft auszuprägen, ihm aber zuletzt den schweren Schritt durch die ihm hier so unerwartet entgegenstrahlende Liebe zu erleichtern und ihn milde zu beruhigen.

Da Ferdinand Egmonts bittern Erguß über die Niederträchtigkeit seines Vaters, dessen er sich schämen müsse, wie sehr dieser auch jetzt triumphire*), mit verzweiflungsvollen Klagen erwidert**), so hält Egmont dies für den Ausdruck später Reue: aber ihn muß er aus innerster Seele hassen, da gerade er ihn in dieses Netz gelockt, wobei der Dichter Gelegenheit findet, die eigene Anziehung, welche Albas Sohn auf ihn geübt, lebhaft zu schildern. Er nimmt zu seinem Zwecke wieder eine bereits längere Anwesenheit Albas an, ja er scheint zu größerer Wirksamkeit Ferdinand einen bedeutenden Einfluß auf sein eigenes längeres Verweilen zuzuschreiben, während er sonst seinen Helden mit Recht im Vertrauen auf sein gutes Gewissen und die Gerechtigkeit des Königs ruhig bleiben läßt. Doch Ferdinands tiefes, in weicher Rührung hinströmendes Gefühl, sein so rein und wahr sich aussprechendes Bedauern öffnet Egmonts düster sich verschließende Seele; diese Sprache muß aus der lautersten Tiefe des Herzens stammen.

*) Die beiden Veranlassungen, wobei Egmont Albas giftigen Neid erregt, sind aus Strada (vgl. oben S. 89) genommen. Die Worte „als wir an einem öffentlichen Feste . . . nun trifft“ bilden sieben, meist fünffüßige jambische Verse.

**) Egmonts Vorwürfe treffen diesen, wie er in einem schönen Gleichniß ausspricht, nicht unmittelbar, da er sich von jeder bewußten Mitwirkung frei weiß. Keulschläge auf einen Helm erschüttern zwar, bringen aber nicht auf das Haupt selbst unmittelbar ein. — Auf einen Helm. Der Druckfehler einem von 8 ging auf 4 über.

Ferdinand ergießt sich in den rührendsten Klagen seiner leidenschaftlichen Verzweiflung über das gräßliche Unglück, das er vor seinen Augen sehe, ohne es ändern zu können.*) Da er aber fühlt, daß Egmont ihn nicht begreift, fragt er sich, ob es denn wirklich gut sei, daß er sich ihm jetzt offenbare, in diesem letzten, für ihn so kostbaren Augenblicke: doch die überströmende Liebe überwindet jedes Bedenken. Und so vertraut er ihm denn, wie Egmont sein von früh an neidlos angestauntes Musterbild gewesen**), wie sein Herz ihm beim ersten Anblick entgegengeflogen, und er ihn damals aufs neue sich zum Leitstern gewählt — um jetzt seine Hoffnung auf sein an ihm sich emporrankendes Zusammenleben so schrecklich vernichtet zu sehn. Egmont hebt die geheime Anziehung, welche Ferdinand auf ihn geübt, wiederholt hervor. Diese glückliche Entdeckung belebt gleich wieder die Hoffnung des so leicht heitern Aussichten sich zuwendenden Helden. Er meint, dem Alba könne es mit der Ausführung des Urtheils nicht Ernst sein, und da Ferdinand ihn des Gegentheils versichern muß, soll er ihn durch List zu retten suchen.***) Als aber der durch diese trügerische Hoffnung immer schrecklicher gepeinigte junge Freund ihm die Unmöglichkeit der Rettung zeigt, für die er bereits alles vergebens versucht habe, da spricht sich

---

*) Druckfehler von 4 waren mache dich (statt mich) und schrecklichen (statt schrecklichern).

**) Augenblick statt Augenblicke in 4 beruht wohl auf Nachlässigkeit. — In „schmeichelte ich mir selbst“ ist selbst erst in 2 durch Versehen eingedrungen.

***) Der Druckfehler die dich (statt mich) gefesselt hält ging aus 3 in 4 über.

die ganze Bitterkeit Egmonts, vom süßen Leben im vollen Bewußtsein des vorausbestimmten tödlichen Streiches scheiden zu müssen, in rührendstem Ergusse aus. Es ist nicht Feigheit, sondern das warme Gefühl vom Genusse des Lebens, das dem Helden die Klage auspreßt, so natürlich, wie der berühmte Schmerzensausbruch der sophokleischen Antigone.

Doch die aus Ferdinands unendlichem Jammer über seinen unersetzlichen Verlust*) hervorbrechende innig bewundernde Liebe belebt ihn mit wonniger Wärme, so daß er sich stark fühlt, nicht allein den für ihn die Todesschmerzen empfindenden jungen Freund zu trösten, sondern auch heiter vom Leben Abschied zu nehmen, da er für sich genug (in freudigem Genuß und edlem, raschem, thatkräftigem Wirken) gelebt habe.

Ferdinand aber kann dem geliebten Helden den Vorwurf nicht ersparen, daß er durch seine Unvorsichtigkeit sich verdächtig gemacht, daß er seinen Feinden wenigstens einen Vorwand zur Anklage an die Hand gegeben. Wir bemerkten schon S. 125 f.* den Widerspruch gegen die sonstige Darstellung, daß hier eine förmliche Klage und Vertheidigung angenommen wird; aber auch die Art, wie Ferdinand über Egmonts Vertheidigung sich äußert, scheint uns viel zu hart; dieser sollte ihm eher sein übergläubiges Vertrauen vorwerfen, das ihn in Brüssel zurückgehalten. Gern würde man sich die ganze Stelle „Oft hört' ich . . . zu befreien" hier wegdenken, und vielleicht

*) Der arge Druckfehler Streit statt Schritt hat sich von 2 bis 4 fortgepflanzt.

gehört sie zu den Zusätzen der letzten Bearbeitung. Ferdinands Vorwurf würde sich dann wirklich auf sein längeres Verweilen in Brüssel beziehen, aber von Egmont unterbrochen werden. Ja man könnte meinen, dieser Zusatz erstrecke sich noch weiter, die ganze Ausführung von Ferdinands Worten an „Du hättest dich“ bis zu Egmonts „wo er nicht mehr wirken soll“ sei später, so daß der Held sich nicht so ganz muthlos äußerte über den Erfolg seines vergossenen Blutes. Die Mahnung, die verderbende Gewalt des Vaters aufzuhalten, würde sich dann unmittelbar an die Aufforderung anschließen, gern und mit Lust zu leben und den Tod nicht zu scheuen.

Wie Egmont eben Ferdinand aufgefordert hat, wo möglich, seinen Vater milder zu stimmen, so überläßt er ihm jetzt die Sorge für seine Leute. Auch seines Schreibers Richard gedenkt er, muß aber zu seinem Schmerze hören, daß dieser ihm schon vorangegangen, was der Dichter aus der Geschichte nahm. Vgl. oben S. 35. Die einfachen, aber tief aus dem Herzen dringenden Worte, womit er zu allerletzt Klärchens gedenkt, dieser seiner innigsten Sorge, prägen fast in jedem Worte den unendlichen Werth, den er auf diese legt, wirksamer aus, als es jedes begeisterte Lob thun würde, das leicht den Verdacht erregen könnte, als sollte Ferdinand sie für Egmonts Verlust entschädigen. Der Anstoß, den Goethes Freundinnen daran nahmen, war eben so ungegründet als die Vertheidigung seiner Freundin Angelika Kauffmann (in Goethes Bericht aus dem Dezember 1787): denn Klärchens wird keineswegs auf subordinirte Weise gedacht, und es ist nicht wahr, daß Ferdinand in diesem Augenblicke nichts zu hören, nichts zu erkennen im Stande war, vielmehr nimmt dieser alle

Aufträge Egmonts als ein heiliges Vermächtniß mit vollem Herzen auf. Wie schwer es Ferdinand wird, von Egmont für immer zu scheiden, ist auf einfach bezeichnende Weise am Schlusse dargestellt. Keine Redensart entstellt diesen Abschied.

Letzter Auftritt. Egmont allein. Wohlthuend ist ihm die so unerwartet an der Schwelle des Todes ihm aufgegangene Liebe des Sohnes seines Henkers geworden, ja er fühlt sich über sein Schicksal beruhigt, so daß er sich, erschöpft von der gewaltigen Aufregung, wieder sorglos dem Schlafe anvertrauen kann, dessen süße, der starren Wirklichkeit entrückende, die Seele mit bunten, lustigen selbstgeschaffenen Bildern erfüllende Gewalt der schon von seiner milden Hand leise berührte Held preist.*)

Ueber sein eigenes Schicksal ist er jetzt vollkommen beruhigt, aber auch die Besorgniß um des Vaterlandes Zukunft soll von seiner Seele genommen werden; der die Freiheit und sein Volk gleich warm liebende Held muß zum Lohne des schmachvollen Todes in dem seligen Bewußtsein sterben, daß seinem Blute die Saat der Freiheit entsprießen werde. Die Freude über Ferdinands leidenschaftliche Liebe hat seine Seele wieder aufgerichtet, sie hat den Boden bereitet, aus welchem sich jene begeisterte Hoffnung erheben kann; doch erzeugen kann diese nur die das Herz ganz erfüllende, zu höherm Leben begeisternde Liebe. Das Weben der Gedanken und Gefühle, wie sie sich in-, an- und durcheinander entwickeln, ist

*) Die Worte „Süßer Schlaf!“ fügte Goethe erst nachträglich über der Zeile hinzu.

so geheimnißvoll, daß es sich bunten Traumgestalten gleich bewegt, woher keine Entwicklungsform derselben uns näher liegt als der Traum. So ist es denn so wunderbar zart als wahr gedacht, daß die Liebe, die ihm in Klärchen erscheint, im milden Traum die Hoffnung wieder pflegt, welche, als Egmont, frisch gestärkt, vom Schlaf erwacht, am hellen Morgenstrahl, im Angesicht des von der Tyrannei ihm drohenden Todes mit Allgewalt sich erhebt, und ihn mit jenem weissagenden Blicke, der oft die letzten Augenblicke schwungvoll beseelt, den Sieg der Freiheit begeistert verkünden läßt. So findet die von Schiller als ein salto mortale in die Opernwelt getadelte Erscheinung Klärchens ihre rechtfertigende Erklärung. Angelika Kauffmann gefiel es wohl, daß der, welcher sein ganzes Leben durch wachend geträumt, Leben und Liebe nur durch den Genuß geschätzt, zuletzt noch gleichsam träumend wache. Wahrer ist ihre Bemerkung, mit keinen Worten könne stärker ausgedrückt werden, wie sehr er Klärchen geliebt und geschätzt als durch diesen Traum, der das liebenswürdige Geschöpf nicht zu ihm herauf, sondern über ihn hinauf hebe. Eine eigentliche Erscheinung der Gestorbenen unmittelbar nach dem Tode ist es nicht; denn sie war ihm schon mehr als einen Tag vorangegangen. Unsere Bühne muß sich so oft mit bloß sinnbildlicher Andeutung begnügen, daß man gewiß nicht mit Schiller behaupten kann, die Traumerscheinung sei eine muthwillige Zerstörung der sinnlichen Wahrheit, da ja diese für Egmont selbst eine Wirklichkeit ist. Aber Goethe scheint uns in der theatralischen Ausmalung des Traums viel zu weit zu gehn und sie über Gebühr auszuführen. Wozu zeigt die Freiheit dem Egmont das Wappen des niederländischen Freistaates, das freilich wohl

der geschichts- und wappenkundige Zuschauer; aber nicht Egmont erkennt, auf den die Erscheinung berechnet ist? Auch ihr Bedauern würde man der Freiheit erlassen und sich gern mit dem Lorbeerkranz begnügen. Ja man kann weiter gehn und die wirkliche Traumerscheinung für ganz unnöthig halten, da Egmonts Beschreibung an sich verständlich genug ist. Und vielleicht ist diese ganze theatralische Pantomime ein später in Italien gemachter Zusatz, wo er das Stück auch durch musikalische Begleitung, besonders im letzten Aufzuge, zu heben suchte, wobei wir nicht unbemerkt lassen dürfen, daß Egmonts Beschreibung der Freiheit („mit blutbefleckten Sohlen, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt") nicht ganz mit der szenarischen Bemerkung stimmt. Nur in dieser Beziehung kann man Schiller Recht geben; aber theatralisch bleibt die Pantomime von großer Wirkung, und wer auf eine solche irgend Werth legt, wird auf Klärchens Vision ebenso wenig verzichten wollen wie die Zuschauer in Weimar.

Die Liebe hat ihm die ersehnte Freiheit ahnungsvoll zugeführt, welche ihm als Sieger den Lorbeerkranz reicht, da ja sein Geist das Volk treibt; die Hoffnung, die er im Traum erschaute, kräftigt sich am eindringenden Tageslicht, und je näher die ihn zum Tod führenden Söldner kommen, um so höher schlägt sein begeisterter Muth, der das Volk zum Schutz seiner heiligsten Güter, zum Sturz verruchter Tyrannei aufruft.*) Freudig fällt er, im schönen Vorgefühl, daß sein

---

*) In den beiden Absätzen, die er nach dem Erscheinen Klärchens spricht, finden sich mehrere fünffüßige Jamben, doch sprengt das Gefühl oft die Bande des Verses, indem diese länger werden und einen anapästischen Schritt annehmen.

Tod, in welchem die rücksichtsloseste Gewaltherrschaft Recht und Treue verhöhnt, die schmählich unterdrückten Niederländer zum siegreichen Freiheitskampfe aufrufen werde.*) Er sieht die Siegesgöttin an ihrer Spitze; das brave, seine heiligsten Rechte vertretende in den Kampf ziehende Volk hat nichts zu fürchten. Der Wall der Tyrannei wird von der Flut des seine natürlichen Rechte zurückfordernden Volkes verschlungen. Demnach ist es nicht zu rechtfertigen, wenn Hettner behauptet, Goethe überlasse es der am Schlusse einfallenden Siegessymphonie das zu sagen, was doch recht eigentlich die treibende Idee des Stückes hätte sein sollen. Als ob Egmont nicht selbst es mit begeisterten Worten ausspräche, daß sein und der Edlen Blut, welches die Tyrannei geopfert, nicht umsonst geflossen sei, daß das „brave Volk“, das von seinem Gemüthe, nicht durch ein hohles Herrscherwort getrieben werde, diese wegschwemmen werde. Die schließende Siegessymphonie soll nur der einleitenden Symphonie entsprechen, welche der Dichter beabsichtigte und schon Kayser vor Beethoven ausführte, welcher der glücklichste Ausleger von Goethes *Egmont* im Reiche der Töne werden sollte.

Man hat dem *Egmont* den Mangel eines *tragischen Konflikts* zum Vorwurf gemacht, und doch fehlt es an einem

---

Sehr bezeichnend treten kretische Füße ein in der Mahnung: „Schreitet durch! Braves Volk!“ — In *es ward nicht umsonst vergossen* findet sich *war* statt *ward* seit 3.

*) Die beiden letzten Absätze bilden sieben jambische Verse, von denen fünf aus fünf, die beiden vorletzten aus vier Füßen bestehen. — Vorher in den Worten: „Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen, rühmlichen Bahn“ ist das Komma in Hdschr. B nach *auf* verfehlt; *der Bahn* gehört nicht zu *Gefährten*. *Treten* steht hier vom Marsche.

solchen keineswegs. Im Augenblicke, wo Oranien ihm Albas Ankunft meldet, tritt die Sorge, welche der unerschrockene, aber bedächtige Staatsmann in seine Seele wirft, mit dem Vertrauen auf sein Ansehen und die Gerechtigkeit des Königs in Kampf, aber sein edelmüthiger Glaube an den König nebst dem Bewußtsein seiner Verdienste und der Reinheit seiner Absichten trägt den Sieg davon. Auch er zieht in diesem Augenblicke nicht seine Person allein, sondern das Schicksal der Provinzen in Betracht, worauf Oranien gedeutet hatte, aber sein edles Gemüth vermag den Verdacht, der König könne das Recht seiner Niederländer unterdrücken wollen, nicht zu fassen, er fürchtet, wenn er mit Oranien sich zurückziehe, die Provinzen in den allerverderblichsten Krieg zu stürzen. Dieser sein Edelmuth richtet ihn zu Grunde.

Die tragische Furcht für den Helden geht als Lebensader durch das ganze Stück. Selbst die Regentin, obgleich mit Egmont nicht ganz zufrieden, spricht ihre Sorge für diesen aus, wogegen Oranien ihr selbst Furcht einflößt. Die Mahnungen des Grafen Oliva lassen freilich Egmont seinen gefaßten Muth aussprechen, nicht nachzulassen, ehe er den Gipfel erreicht habe, aber unwillkürlich gedenkt er auch der Möglichkeit des Sturzes, und die darauf folgende Unterredung mit Oranien erweckt unsere bange Sorge, welcher er selbst sich nicht ganz entziehen kann. Doch sein Schicksal treibt ihn fort, die Macht des Dämonischen, wie es Goethe selbst in Bezug auf Egmont in Wahrheit und Dichtung ausspricht: „er kennt keine Gefahr und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert.“ Mit gespannter Theilnahme folgen wir dem liebenswürdigen Helden, der frei und offen im Bewußtsein seines Rechtes Alba entgegen-

tritt, und mit edler Begeisterung die Sache eines freien Volkes führt: aber das Schicksal, das ihn in diese traurigen Zustände hineinwarf, wo der Despotismus kein Recht als seine Gewalt kennt, hat ihn zum Opfer auserwählt, damit er durch seinen Tod das Volk zur heldenhaften Vertheidigung seiner Freiheit treibe. „Das Dämonische, was von beiden Seiten im Spiel ist, in welchem Konflikt das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt, sodann die Aussicht, daß hieraus ein Drittes hervorgehe, das dem Wunsch aller Menschen entsprechen werde," äußerte Goethe ein Jahr vor seinem Tode, „dieses ist es wohl, was dem Stücke, freilich nicht gleich bei seiner Entstehung, aber doch später, und zur rechten Zeit, die Gunst verschafft hat, deren es noch jetzt genießt."

Egmont nimmt von Anfang an bis zu Ende unsere volle menschliche Theilnahme in Anspruch. Die edle Liebenswürdigkeit des Helden fesselt uns um so inniger, je mehr wir den ihm drohenden Sturz ahnen, wir lieben ihn und fürchten für ihn, und aus seinem Sturze selbst weht nicht nur die Blüthe dieser anmuthigen Heldennatur uns duftend entgegen, sondern er erscheint uns auch als der Aufgang des Tages der Freiheit des Volkes, welches in dem schmählich dem Despotismus gefallenen Helden seinen edelsten Sohn rächt. Rasch und lebendig spielt sich das Drama von Egmonts Untergang ab, indem es uns zugleich ein anschauliches Bild des durch den Despotismus schmählich unterdrückten, aber nicht erdrückten, sondern zum Freiheitskampfe geweihten Volkes entrollt, dessen Führer sich in Oranien gerettet hat, während Egmonts Geist die Niederländer entflammen wird.

Freilich wäre die Lehre, daß der tragische Held in Folge

oder wenigstens auf Veranlassung einer Schuld fallen müsse, mehr als ein Märchen, so wäre Egmont kein Drama; denn von einer zu sühnenden Schuld ist Egmont frei, wenn er auch seiner Liebe für Klärchen sich in leichtfertiger Leidenschaft überläßt und durch sein übermüthiges Wort über die Macht des Schicksals, dem man sich überlassen müsse, zufrieden, zur Zeit muthig gefaßt einzugreifen, es auf sich heranzuziehen scheinen könnte. Vgl. oben S. 83. Auch liegt keineswegs eine sittliche Schuld Egmonts in der Unentschiedenheit, die ihm Bratanek zuschreibt, da er nur der Stimme seines Innern folgt, die es für unmöglich hält, der König könne seine Majestät durch einen Wortbruch schänden. Das ist freilich ein Fehler des Politikers, der wissen muß, daß nicht bloß, wie man sagt, das Gesetz für die Wachenden geschrieben ist, sondern auch der gewissenhafte Staatsmann immer wachen, die Augen offen halten muß, keinem fürstlichen Worte trauen darf, sich immer gegen die Möglichkeit des Wortbruches sicher zu stellen hat. Nicht sein Leichtsinn, sondern der Mangel an dem für den Politiker, besonders da, wo es sich um Volksrechte handelt, nothwendigen Mißtrauen richtet Egmont zu Grunde: aber es ist dies kein sittlicher Fehler, vielmehr gereicht er dem Menschen zur Ehre, der nicht an die Möglichkeit eines Treubruches des Herrschers von Gottes Gnaden glauben kann. Goethes Egmont ist ja eben der freie, edle, keine Gefahr kennende niederländische Ritter, der die Treue des Unterthanen mit der Liebe für des Volkes und des Landes Rechte verbindet. Er fällt, wie Götz, ohne Schuld, als Opfer seines Vertrauens und der Zeit, die aber nicht, wie im Götz, einen dauernden Verfall zur Folge hat, da die Mächte der List und des Truges nur vorübergehend den Sieg davon tragen; der

Opfertod des edlen Helden wird das Volk zur Befreiung begeistern, wie es der schmerzlich seinen Irrthum erkennende Sieger von Quentin und Gravelingen eben vor der durch die kalt jedes Recht meuchelnde Tyrannei über ihn verhängten Hinrichtung mit freudiger Seele vorausschaut.

V. Charaktere, Ausdruck, Komposition.

Der Dichter hat die Charaktere so lebendig ausgeprägt und sie durch ihre Gegensätze so glücklich beleuchtet, daß es nur kurzer Hinweisungen bedarf. Hettner nennt das Stück mit Recht eines der unvergleichlichsten Meisterwerke in der Kunst der dramatischen Charakterisirung.

Beginnen wir mit Egmont selbst, um welchen sich die übrigen gruppiren, so ist die Freude am Leben und seinem Genusse einer der beiden Hauptträger seines heldenhaften Wesens.*) Daher jene frohe Heiterkeit, die jede Sorge gleich als einen trübenden Tropfen ausscheidet, die sich nicht auf lange, weitreichende Pläne, auf ängstliches Erwägen aller Verhältnisse einläßt; daher jenes leichtfertige Hinleben, dessen Wahlspruch: „Leben und leben lassen!" Den geraden Gegensatz hierzu bildet der klugberechnende, ängstlich vorschauende, ganz für

*) Die persönliche Tapferkeit muß freilich in der dramatischen Handlung zurücktreten, sie erscheint nur in den Aeußerungen Klärchens und anderer, die seiner Heldenthaten gedenken und das festeste Vertrauen auf seine Willenskraft und seinen tapfern Arm aussprechen, wie sein Muth sich darin zeigt, daß er keine Gefahr kennt, sich gefaßt seinem Schicksal überläßt, zuletzt auch bei seinem ihn begeisternden Opfertod.

den Staat lebende und in ihm aufgehende Oranien, der nur in seinen staatsmännischen Berechnungen, im allseitigen Umherspähen auf dem Schachbrett der politischen Parteien, in der festen Leitung und Lenkung seiner auf dem unerschütterlichen Felsen gereifter Staatsansichten ruhenden Pläne, im Beherrschen der verworrenen, zum endlichen Ausbruch hindrängenden Verhältnisse Genuß und Seligkeit empfindet. Vgl. II, 3, oben S. 85 f. Das fürstliche Auftreten des durch seine glänzende Gastfreiheit sich hervorthuenden Mannes hebt Goethe in seinem Oranien nicht hervor, dagegen verräth sich die in seiner Seele verschlossen ruhende Herzlichkeit in der innigen Rührung, welche die Trennung von Egmont in ihm erregt. Der zweite Hauptträger von Egmonts Natur ist sein reines, edles Gemüth, das der menschlichen Würde sich freut, das, wie es sich selbst heiter auszuleben wünscht, so jedem gern den frischen Genuß des Lebens gewähren möchte. Daher die reine Offenheit und Leutseligkeit, die schöne Menschlichkeit, die er dem Volke und seinen Untergebenen gegenüber zeigt; daher die einnehmende Herzlichkeit, die ihm alle Menschen zu Freunden macht; daher der strenge Sinn für Recht, das er gegen jede Verletzung heilig gehalten, über dem er keine höhere Rücksicht anerkennen will; daher das feste Vertrauen auf die Majestät, die keines Unrechtes, keines Treubruches fähig sein darf, weil sonst die Grundfeste des Lebens auf schwanken Brettern unaufhörlich hin und her schaukelte. Auch hierzu bietet uns der Dichter den entschiedensten Gegensatz, und zwar in Alba, dem finstern Henker des Despotismus, der nur die Macht der Gewalt anerkennt, dem das Recht eben so fremd ist als der lebendige Antheil am Genusse anderer, der kalt und grausam alles vernichtet, was dem sich an die Stelle

des Volkswillens setzenden, jede freie Willens- und Lebensregung unterdrückenden König sich entgegenstellt — und er selbst ist es, der den von Natur düstern König immer mehr gegen jede Freiheit und jedes überkommene Recht aufbringt. Nur in der Liebe zu seinem natürlichen Sohne, den der rohe, stolze, kriegerische Herzog gerade durch diese seinen rechtmäßigen Kindern gleich stellen möchte, zeigt er sich uns in einem menschlichen Lichte: aber eben in ihm, den er als einen ebenbürtigen Nachfolger dem despotischen König zu hinterlassen gedenkt, soll er bitter gestraft werden, da dieser, den der grausame Mann an Egmonts Leiden abstumpfen möchte, sich ganz auf dessen Seite neigt. In der besonnenen, klug berechnenden, verschlossenen Erwägung und entschiedenen Ausführung seiner Pläne kommt Alba mit Oranien überein; auch werden beide von der Ehrsucht mächtig getrieben, das ihnen vorschwebende Ziel zu erreichen: aber wenn der eine glaubt, durch rohe, zweckmäßig geleitete Gewalt alles niedertreten und dauernd niederhalten zu können, so vertraut der andere der Zeit, welche ein freies Volk nicht zum Raube der Despotie werden lasse, und er spinnt seine Pläne, den übermüthigen Unterdrücker, gestützt auf des Volkes Recht und Freiheit, mit Gewalt aus allen seinen Schanzen zu schlagen. Ist der mit soldatischer Härte alles durchsetzende Herzog durch die trüben Vorurtheile des Landes der Inquisition geblendet, so hat Oranien die freie niederländische Luft geathmet, welche ihm einen höhern, reinern Staatsblick gewährt: er ist der vollendete Staatsmann, welcher dem Volke, dem sein Leben gewidmet ist, im heldenmüthigen Kampfe für die Freiheit mit aller Macht eines jedes Mittel in Bewegung setzenden Geistes treu und fest zur Seite steht. Oranien rettet sich für das Volk,

während Egmont, der edelmüthige Held, als ein Opfer seines Glaubens an die Würde und Treue der Majestät fällt, um durch seinen Tod die Niederländer zum Kampfe zu begeistern. Man thut Egmont Unrecht, wenn man ihm vorwirft, es fehle ihm an Thatkraft. Er bewährt diese durchweg, indem er nicht allein auf das Volk wirkt, das er beruhigt, sondern auch der Regentin die ihr bittere Wahrheit sagt und auch noch zurückbleibt, um Alba gegenüber die Rechte des Volkes zu vertreten, was er auf würdig mannhafte Weise thut.

Ist dem blutdürstigen Alba, dem Gott nur dazu vorhanden scheint, daß er dem Fürsten und seinen Dienern das Richtschwert in die Hand lege, der Mensch als solcher nichts, so erscheint Egmont dagegen als der innigste, wärmste, herzlichste Freund alles Reinmenschlichen, freudigen Genusses, erhebender Freiheit und aller süßen Gefühle der Menschenbrust, wie sich dies am herrlichsten in seiner Liebe zu Klärchen offenbart. Der glänzende Ritter des goldenen Vließes, der Statthalter von Flandern, der Liebling der Regentin findet sich vollbeglückt in der verehrend auf ihn schauenden Liebe des einfachen Bürgermädchens, das, von seiner Größe, von dem aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtenden Edelmuth hingerissen, aus den bescheidenen Grenzen seines Lebenskreises herausgerückt ist, dem zu Liebe der Held von Gravelingen sich auch einmal im Schmucke des goldenen Vließes zeigen muß, wo er selbst durch ihre kindlich jubelnde Freude wundervoll entzückt wird. In den Armen dieses Engels, aus dessen Blick und Seele ihm reinste, hingebendste Liebe und Bewunderung entgegenstrahlt, die wie ein hellgeschliffener Spiegel ihm sein eigenes Bild in sprechender Treue wiedergibt,

umfängt ihn des Lebens reichste Wonne. Der auf die Vorrechte seiner Geburt eifersüchtig wachende Aristokrat vergißt hier allen Unterschied des Standes: Klärchen, das heitere Bürgerkind, ist ihm ganz ebenbürtig, da sie so *menschlich schön, so ritterlich und heldenhaft fühlt*. An Befriedigung sinnlicher Gier kann der edle Sieger von Gravelingen nicht denken, nichts liegt ihm ferner als jene stolze Menschenverachtung, welche im Bürgermädchen gewissen- und ehrlos eine erwünschte Beute ihrer Wollust schaut; Klärchen ist und bleibt ihm *ein unschätzbares Kleinod*, dessen himmlischen Glanz er nicht durch schnöden Mißbrauch trüben darf. Wenn diese aber doch seiner Liebe zum Opfer fällt, wenn sie des Glückes eines stillen Familienlebens, wie es ihr Brackenburgs rührende Treue in nächste Aussicht stellt, verlustig geht, so tritt hier jene Leichtfertigkeit einer ins Gerathewohl gehegten Leidenschaft hervor, der sich Goethe selbst in seinem Verhältnisse zu Friederiken schuldig wußte. Uebrigens hat Goethes Klärchen von seiner Friederike kaum einen Zug, zu Lili scheint sie gar in entschiedenem, bewußtem Gegensatz zu stehn; dagegen möchte ihm dabei jenes Mädchen vorgeschwebt haben, das in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Frankfurt seine Neigung gefesselt hatte, wahrscheinlich die Tochter einer befreundeten Familie, zu welcher er am Abend, in den Mantel gehüllt, hinschlich, da seine Anwesenheit in Frankfurt ein Geheimniß bleiben sollte. Außer dieser „holden Blume"*)

*) In dem Briefe aus Eberstadt vom 30. Oktober 1775 heißt es, nachdem er Lili „Adieu" gesagt: „Und du! wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! — Wie nehm' ich Abschied von dir? — Getrost! denn noch ist es Zeit! Noch die höchste Zeit! Einige Tage später — und schon — O lebe wohl! — Bin ich denn nur

dürfte vielleicht auch jenes Lottchen in Offenbach, dem eines seiner kleinen Gedichte gewidmet ist, einige Züge geliehen haben. Klärchen ist gleichsam die höchste Verkörperung jener Egmont zugewandten allgemeinen Liebe, Bewunderung und Verehrung, die Albas Gewaltmaßregeln unterdrückt haben, die aber gerade durch Egmonts Tod zu mächtiger Flamme aufschlagen wird. Freilich schien Herder, da er die Liebesszene und den spätern Traum nur im allgemeinen faßte, ohne auf eine genauere Auffassung beider einzugehn, in Klärchen eine Nüance zwischen der Dirne und der Göttin zu fehlen: allein mit Recht bemerkte Goethe, daß er nicht wisse, wo er diese Nüance hinsetzen solle, da er ihr Verhältniß zu Egmont so ausschließlich gehalten habe, da er ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieser Mann ihr gehöre, als in die Sinnlichkeit setze, da er sie als Heldin auftreten lasse, da sie im innigsten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgehe und endlich vor seiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht werde. Der edle Held, dessen Herz liebevoll für das Volk schlägt, dieser ist es, den sie liebt, und daß dieser sich ihr, dem stillen, schlichten Bürgermädchen, zuwenden konnte, steigert ihre Liebe zur mächtigsten Leidenschaft, so daß sie kein Leben ohne ihn kennt, sie durch ihn von neuem, heldenhaftem Wesen sich beseelt fühlt.*)

---

in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden!" Trotz der letzten, gar nicht mißzuverstehenden Worte hat man gewagt hier — an die eben vermählte Herzogin Luise von Weimar zu denken.

*) Ihre Natur deutete sich in ihrer Kindheit schon an, wo sie ein Springinsfeld war, bald toll, bald nachdenklich; das heranreifende Mädchen, das im beschränktesten Kreise (außer Brackenburg finden wir nur eines Vetters gedacht)

In einem bedeutsamen Gegensatz zu dem von Egmont ganz hingerissenen Klärchen, dessen höchster Wunsch wäre, neben **ihm** im heißen Kampfgefühl Sieg oder Tod zu gewinnen, das von tiefstem Verlangen glüht, dem Einzigen, dessen unendlicher Werth ihre ganze Seele verschlingt, nur etwas sein zu können, erscheint die Regentin, das ehr- und herrschsüchtige mannhafte Weib, dessen Blick zunächst nach der Höhe gerichtet ist, bestrebt, sich der Gnade ihres königlichen Bruders zu versichern, worüber sie freilich die Gefühle ihres Herzens und die Lust, sich die Liebe des Volkes zu gewinnen, nicht unterdrücken kann. Auch sie fühlt sich von Egmonts unwiderstehlicher Größe angezogen, aber sie möchte ihn gern als dienstergebenen Verehrer an sich fesseln, ihn zu ihrem ersten, von ihrer Gnadensonne am reichsten beschienenen Günstling erheben. Als Staatslenkerin steht sie, bei aller Klugheit und Entschiedenheit im Handeln, doch durch ihre echtweibliche leidenschaftliche Hast zu dem klug vorschauenden Oranien und dem mit kalter Entschiedenheit alles durchsetzenden Alba in bezeichnendem Gegensatz. Ihre Abhängigkeit von einem höhern Willen versetzt sie in ein ewiges Schwanken, da sie wohl fühlt, daß nur Milde und Nachgiebigkeit die Ruhe herzustellen vermögen, der Wille des Königs aber, wie ihre eigene Anhänglichkeit an die katholische Religion, ihr unnachsichtliche Strenge zur Pflicht macht.

Wie Georg im Götz ein jugendlicher Abdruck des Helden ist, so sehen wir in Albas Sohn ein Spiegelbild Egmonts. Wenn Klärchens Seele von Egmont, dem gegenwärtigen, allge-

---

unter einer strengen, liebevoll besorgten Mutter lebte, vertiefte sich in sich, bis Egmonts Heldenseele sie wunderbar ergriff.

feierten Helden, den sie vor ihrem Fenster täglich vorüberreiten, freundlich lächeln und grüßen sah, ganz verschlungen ward, so hat Ferdinand, in welchem das gefühlvolle Herz seiner edlen, leicht hingerissenen Mutter lebt, seit frühester Jugend an dem menschlich großen Helden, von dessen Ruf die Welt erfüllt war, mit inniger Bewunderung gehangen, wie sehr auch Alba bestrebt war, ganz andere Gesinnungen in die Brust des von ihm geliebten Knaben zu senken: eine geheime Ahnung hatte ihn zu dem großen Manne hingezogen, den er mit jener wunderbaren Durchschauung der Liebe erkannt hatte, welche, unbeirrt durch alles, was den Blick zerstreuen und abseits lenken mag, in den innersten Mittelpunkt des Wesens mit geheimnißvoller Gewalt eindringt; Egmont hatte er sich zum Vorbild gewählt, den edlen, heldenhaften Mann, aus dessen Leben und Wirken des Jünglings sehnende Seele die lieblichste, stärkendste Nahrung sog. Gleich Egmont zeichnen ihn Edelmuth, Ritterlichkeit, offene Herzlichkeit und heitere Genußsucht aus, die durch die jugendlich glühende Begeisterung für den Helden so mächtig gehoben werden, daß Albas eifriges Streben, ihn zu einem seiner würdigen Nachfolger auszubilden, sie nimmer aus seiner Brust zu reißen vermag. Wie sein Herz für Egmont schlägt, so drückt ihn die Liebe seines finstern, harten Vaters, dessen Anordnungen er sich mit Widerwillen fügt. Als einzelne ihm mit Egmont gemeinsame Züge werden ganz gelegentlich seine Freude an Pferden und seine Lust am frohen Mahle hervorgehoben, letztere in jener rührenden Klage, welche uns den tiefsten Blick in seine voll sich ergießende Seele thun läßt.

Zu Egmonts und Ferdinands hohen ritterlichen Gestalten

bildet Klärchens unglücklicher Liebhaber, der träumerische, von innerer Glut verzehrte Fritz Brackenburg den schärfsten Gegensatz. Er ist eine jener innerlichen Naturen, die nicht aus sich herauszutreten, nicht sich im Leben zu zeigen, zu bethätigen vermögen. Mit reinem Sinne für das Edle und Gute, ja mit einer schönen Begeisterung für alles Hohe begabt, versinkt er doch scheu in sich, da ihm jede Triebkraft nach außen abgeht, er jeder sich äußerlich durchsetzenden Thatkraft ermangelt, sein Streben nur auf ruhigen Genuß im engen bürgerlichen Kreise, auf stilles Gemüthsleben gerichtet ist. Als Sohn eines wohlhabenden Bürgers (sein Bruder ist Arzt) hat er sich mit Neigung den Studien gewidmet, aber sein träumerisches Wesen konnte sich auch hier nicht verleugnen, da es ihm an Klarheit fehlte, wenn auch sein warmer Sinn sich erfreulich offenbarte, wie er denn an feuriger Begeisterung für die Freiheit keinem Niederländer nachstand. Lebhaft entzündet fühlt sich sein sehnsüchtiges Herz durch das still bescheidene Bürgermädchen, das er mit sittsam gesenkten Blicken Sonntags zur Kirche wandeln sah; stille war er ihren Spuren gefolgt, hatte sich endlich bei ihr Eingang zu verschaffen gewußt, wo dann ein schöner Augenblick dem von seiner innigen Anhänglichkeit gerührten Mädchen das Geständniß der Liebe entlockte. Diese Liebe erfüllt sein ganzes Wesen, spannt alle seine Kräfte an, saugt seine ganze Seele ein, so daß er zu nichts anderm Lust und Trieb fühlt, ja auch sein Antheil am bedrängten Vaterland geschwunden ist. Wie grenzenlos unglücklich muß dieser sich fühlen, als er sich der Ueberzeugung nicht länger verschließen kann, daß Klärchens Liebe plötzlich erloschen sei! Verzweiflungsvoll sucht

er den Tod; schon einmal hat er im Flusse sein Leben enden wollen, aber die geängstete Natur ihn wider Willen gerettet, und so schleppt er sich fort, in träumerischer Hoffnung, Klärchens Herz werde sich ihm von neuem zuwenden, den freiwilligen Tod als letztes Rettungsmittel stets im Auge. Die Geliebte über ihre veränderte Stimmung zur Rede zu stellen wagt er nicht; daß sie, wie man ihm hat sagen wollen, einen fremden Mann zur Nachtzeit in ihr Haus lasse, kann er von dem sittsamen Mädchen nicht glauben: so wankt und schwankt er kurze Zeit, bis ihm endlich Klärchens Entsetzen über Egmonts Gefangenschaft verräth, wer ihm ihre Neigung geraubt. Wie empfindlich aber auch seine Eifersucht hierdurch aufgeregt wird, in dieser Noth kann er das jetzt noch glühender geliebte Mädchen nicht lassen. Sie stürzt auf die Straße hinaus. Mit Mühe führt er die zur Befreiung des Helden leidenschaftlich begeisterte, aber, nachdem alle ihre Versuche gescheitert, dem Tod entgegenwankende Geliebte nach Hause. Ihr zu Liebe muß er sich nach Egmonts Schicksal erkundigen, und als er, selbst vom tiefsten Mitleid über das schreckliche Loos seines glücklichern Nebenbuhlers ergriffen, ihr die traurige Kunde bringt, da erschüttert ihn das Bekenntniß der ihrem geliebten Egmont entgegeneilenden Sterbenden, daß sie ihn stets nur als Bruder geliebt habe, um all sein Glück hier und jenseits mit dem fürchterlichsten Schlage zu vernichten. Brackenburg gehört freilich nicht zu den glänzenden, unsere Theilnahme bestechenden Charakteren, aber zu den glücklich gezeichneten, ganz eigenthümlichen Liebeshelden. Einen schneidendern Höllenschmerz eifersüchtiger Liebe hat wohl kaum ein Dichter gezeichnet. Man thut Brackenburg entschieden Unrecht, wenn man ihn einen verdünnten Werther nennt: er ist

eher ein hamletscher Charakter; mit Hamlet hat er die Thatenscheu, das ewige Bedenken und Erwägen gemein, das zu keinem Entschluß gelangen kann, sich den Umständen fügt, die ihn endlich, aller Vorsicht zum Trotz, zu Grunde richten, wie auch Brackenburgs Hoffnungsseligkeit ihn an das geliebte Mädchen, das sich von ihm abgewandt, noch immer fesselt, um ihn endlich der gräßlichsten Verzweiflung anheim fallen zu lassen. Bratanek verkennt Brackenburgs Natur ganz, wenn er meint, „sein Geblendetsein" sei eine Krankheit, das Widerspiel zu Egmonts Selbstverblendung, und mit Hinblick auf die Schwäche in Egmont die Stärke seiner Schwachheit entschuldigen will.

Unter den übrigen Charakteren erinnern wir nur an den feinen Hofmann Machiavell und den mit dem glücklichsten Humor ausgeführten schlechten Volksaufwiegler Vansen. Auch die vier auftretenden Handwerker und die beiden Soldaten sind mit freier Hand nach lebendiger Anschauung, meist schon vom jungen Dichter, naturtreu entworfen. Alle diese Gestalten, von den Soldaten und Bürgern bis zu den höchsten Fürstlichkeiten, bewegen sich hier mit ureigenem Leben; sie sind nicht aus der Wirklichkeit geradezu genommen, der Dichter hat sie mit seinem Geist angehaucht und zu reinem Kunstleben verklärt. Man fühlt den Unterschied zwischen den der Natur abgelauschten Gestalten des Götz und diesen mit tiefster Durchschauung erfaßten, gleichsam aus einer künstlerischen Auflösung hervorgegangenen Personen.

Ganz so verhält sich unser Drama zum Götz auch in Hinsicht der Sprache, die hier zuerst jenen reinen, hellen Glanz höherer Ausbildung empfing, der in Wilhelm Meister uns so heiter entgegenstrahlt. Was für die poetische Darstellung

Iphigenie, das ward für Goethes Prosa der neu durchgearbeitete Egmont, dem man mit Unrecht eine Ungleichheit der sprachlichen Darstellung vorgeworfen hat, wenn man nicht etwa meint, Egmont dürfe nicht anders reden als Vansen, und Klärchen vor ihrer Mutter nichts voraus haben, Brackenburg immer denselben Ton innehalten. Goethe hat die Sprache den Personen und ihren Zuständen gemäß zu wählen meisterlich verstanden, und wenn Egmont, Klärchen und Brackenburg zuweilen sich lyrisch erheben, wo dann die Rede häufig, selten bei andern Personen, in jambischen Versen sich ergießt, so ist dies durchaus an der Stelle. Iphigenie und Egmont wurden in Italien in die reinste Form gegossen, und die an ihnen erprobte Sprachbildung mit freiestem Sinne bei Tasso und Wilhelm Meister in Anwendung gebracht.

Der Dichter des Karlos vermißte in Egmont jeden eigentlich dramatischen Plan; das Stück sei nur eine äußerliche Nebeneinanderstellung einzelner Handlungen und Gemälde, die beinah nur durch die Person des Helden zusammengehalten würden. Aber die Handlung schreitet in den einzelnen Akten bestimmt genug fort. Egmont selbst wird dadurch in Bewegung gesetzt, und tritt handelnd auf, wenn auch die Schilderung der Volksaufregung als des Bodens, auf welchem das Stück spielt, und der Lage der Regentin im Gegensatze zu Egmont, einen breiten Raum einnehmen mußte. Dadurch wird keineswegs die Einheit beeinträchtigt. Wenn in demselben Aufzug die Szene wechselt, im ersten ein doppelter Wechsel, im fünften, wo der dritte und fünfte Auftritt an demselben Orte spielen, ein dreifacher stattfindet, so ist freilich die Handlung nicht so streng gebunden, als wenn jeder Aufzug an demselben Orte verläuft,

aber in einem Drama, welches eine bewegte politische Handlung zum Hintergrund hat, ist ein solcher Wechsel unvermeidlich, wenn der Dichter nicht zu Willkürlichkeiten, die viel schlimmerer Art sind, seine Zuflucht nehmen soll. Schon die durchaus nöthigen meisterhaften Volksszenen, in denen allen Egmont, auch wo er nicht selbst auftritt, sichtlich vor uns erscheint, bedingten manchen Szenenwechsel. Die Aufzüge grenzen sich bestimmt ab, schließen sich auch meist unmittelbar an einander an. Dabei tragen sie gleichsam ein künstlerisches Maß in sich. So schließt sich der erste Aufzug in drei die Exposition vollendenden Szenen zusammen, während in den drei folgenden sich ein Szenenwechsel ebenso nothwendig ergab als im fünften eine Doppeltheilung der Handlung, die nur zum Schaden der Dichtung hätte vermieden werden können. Die Handlung selbst bedingte es auch, daß zwischen dem dritten und vierten Aufzug einige Tage, ja zwischen dem dritten Auftritt und der zweiten Hälfte des letzten Aufzuges ein Tag liegt. Wer daran Anstoß nimmt, mag immer den Schluß als sechsten Akt abtrennen. Wo, fragen wir, gibt es ein großes, eine weitverzweigte politische Handlung darstellendes Drama, das ohne Szenenwechsel innerhalb der Aufzüge auskäme, wenn es nicht zum Ueberspringen unumgänglich nöthiger Handlungen oder andern Verzerrungen seine Zuflucht nähme, die das poetische Leben, auf das alles ankommt, beeinträchtigen! Freilich hat auch diese Freiheit ihre Grenzen; aber schlimm steht es um den Dichter, der nicht durch seine lebhafte Darstellung den Zuschauer auch innerhalb des Aktes über das nicht zu auffallend Störende des Szenenwechsels hinwegsetzt. Und auch Zeitpausen sind oft unentbehrlich, da nicht alles auf der Bühne dargestellt werden kann. Diese muß der Dichter

geschickt vermitteln, ohne zu Shakespeares berichtendem, zuweilen gar anspruchsvollem Chore seine Zuflucht zu nehmen. Wer der Magie der Dichtung nicht zu folgen vermag, der meide überhaupt jede theatralische Vorstellung, da ihn der Vorhang, die Dekorationen und wer weiß was nicht alles empfindlich daran erinnern werden, daß das Ganze nur gemacht, eine Täuschung, nicht gemeine Wirklichkeit ist. Will man sich an der Bühne erfreuen, so muß man sich willig täuschen lassen. Beim Dichter kommt es eben nur darauf an, daß er beim Aufbau seines Stückes immer den Zweck anschaulicher Dramatisirung vor Augen hat. Jedes Drama (diese Einsicht ging Schiller bei seinen spätern großen Tragödien auf) hat eine besondere Form, die sich dem Dichter aus seiner poetischen Gestaltung des Stoffes ergibt, und die von Goethe im Egmont gewählte war die für seine Auffassung nothwendige und daher berechtigte. Der shakespeareschen Freiheit, der sich Goethe im Götz in übermüthigem Jugenddrang überlassen, hat er sich im Egmont zur Schaffung eines der tiefgreifendsten politischen Trauerspiele, dem sich kein ähnliches an die Seite stellen läßt, mit künstlerischer Besonnenheit bedient. Die Behauptung, in Egmont trete das Bild Shakespeares, das Herder Goethe beigebracht habe, noch entschiedener hervor als im Götz, beruht auf der falschen Ansicht, Goethe habe das Bild jenes großen dramatischen Geistes nicht aus frischer Quelle geschöpft. Die große, freie Gestaltungskraft Shakespeares wirkt in Egmont wie im Götz begeisternd nach, im erstern reiner und inniger, ohne irgend, wie im ersten Entwurf des Götz, zu shakespearisiren.

VI. Schillers Bühnenbearbeitung.

Schon am 31. März 1791 war Egmont, noch unter der Leitung des Direktor Bellomo, auf der weimarischen Bühne erschienen, aber, bei der damaligen unvollkommenen Besetzung, ohne Erfolg. Der Dichter hatte, nachdem er selbst im Mai die Eröffnung des neuen Hoftheaters übernommen, jeden Gedanken an einen neuen Versuch aufgegeben, als er auf Veranlassung von Ifflands Gastspiel (im März und April 1796) Schiller zu einer Theaterbearbeitung des Stückes veranlaßte.*) Schiller kam am 23. März nach Weimar, Iffland am 25. Am 3. April war die Bearbeitung bereits fertig. Iffland schloß am 25. mit Egmont sein Gastspiel. Das Stück hatte sich bei Ifflands durchdachter Darstellung der Hauptrolle einer gar schönen Wirkung zu erfreuen, doch blieb es nach dessen Abreise, da Goethe keinem andern die Rolle anvertrauen wollte (unter Bellomo war es durch den Helden ver-

*) Nach einem frühern Personenverzeichnisse Schillers sollte Iffland den Alba, Vohs den Egmont geben. Statt der „mehrern Bürger" waren hier aufgeführt „Fabrikant, Becker, Barbier, Metzger, Lastträger", von denen es hieß, „sprechen nur im Chor und machen den Auflauf", statt der spätern „Bürgerweiber" drei Fischweiber, sodann als stumme Personen „sechs niederländische Soldaten von Egmonts Begleitung" und „zwölf spanische Soldaten".

dorben worden) bis zum zweiten Gastspiel des Künstlers im April 1798 liegen, aber auch damals kam es nicht zur Aufführung, weil Iffland die Rolle nicht mehr im Gedächtnisse hatte. Schillers „grausame Redaktion" theilte Goethe in den Hauptzügen schon im Jahre 1815, in einem jetzt in die Werke aufgenommenen Aufsatze, im Morgenblatt mit; einen wörtlichen Abdruck nach dem gedruckten Exemplar des großherzoglichen Hoftheaters in Weimar, das Schillers Streichungen, Szeneneintheilung und Angabe der Aenderungen enthält, hat A. Diezmann (1857) veranstaltet. Die hempelsche Ausgabe Schillers bringt ihn im sechzehnten Bande zugleich mit den Abweichungen der verkürzten Handschrift für Mannheim, wo Egmont am 26. Dezember 1804 zuerst gegeben wurde. In der mannheimer Handschrift war das Stück in drei Akte zusammengedrängt, und so wurde es auch noch zu Leipzig in den zwanziger Jahren gegeben.

Da Schiller das herrliche Drama, wie seine Beurtheilung vom Jahre 1788 ergibt, nicht in seiner künstlerischen Vollendung erfaßt hatte, so ist es nicht zu verwundern, daß er den schönen Organismus des fest in einander gefugten Stückes zum Zwecke dramatischer Vereinfachung und gedrungener Abrundung nach seinen damaligen theatralischen Ansichten unbarmherzig zerstörte. Egmont habe ihn doch interessirt, schrieb er an Körner, und sei ihm für seinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen.

Die erste bedeutende, höchst eingreifende Veränderung bestand darin, daß er die Bürgerszenen des ersten und zweiten Aufzuges unmittelbar aneinander reihte und das Auftreten der Regentin ganz strich.*) Wie gewaltsam eine solche Heraus-

*) Der Anfang der Szene des zweiten Aufzuges mußte dabei einige

reißung einer doch ins Ganze gedachten Hauptfigur sei, wie dieses dadurch empfindlich leiden müsse, deutete Goethe gegen Eckermann an. Das Auftreten der Regentin schien Schiller den raschen Gang des Stückes aufzuhalten, da es doch vielmehr die Erwartung spannt, den Uebergang von einer die Zügel etwas straffer anziehenden Gewalt zum harten Despotismus lebhaft darstellt, uns besonders Egmonts Stellung zum madrider Hofe, zur Regentin und zu den Parteien in deutlichen Zügen schauen läßt, nicht weniger den Bildersturm und die Bestürzung der Regentin glücklich vergegenwärtigt. Die ganze folgende Darstellung schwebt ohne die Szene zwischen der Regentin und Machiavell in der Luft*) und die meisterhaft entworfene allseitige Schilderung Egmonts im ersten Aufzuge geht verloren. Dazu kommt, daß beide Bürgerszenen unpassend an denselben Ort verlegt werden und sie jetzt, wo sie den ganzen ersten Aufzug einnehmen, ein zu entschiedenes Uebergewicht erhalten, während sie in richtiger Vertheilung die Handlung geschickt beleben und fördern.

Der zweite Aufzug spielt nach Schillers Bearbeitung ganz in Egmonts Hause; er besteht aus den beiden Szenen mit dem Geheimschreiber und mit Oranien. Da aber im ersten Aufzug

---

Aenderungen erleiden, der Schluß ward ganz umgestaltet. Vansen wird von einigen von Egmonts Leuten aufgefangen und zurückgebracht, wo denn Egmont diesem und dem Volke scharfe Worte sagt, unter andern, sie seien es müde, von ihren Landsleuten regiert zu werden, wünschten eine spanische Regierung; die würden sie denn auch bald bekommen.

*) Die wenigen von Schiller im ersten Aufzuge eingeschobenen Worte über den Bildersturm in Flandern reichen nicht hin und die Stelle von der Regentin in III, 2 ist gestrichen.

jede Erwähnung der Staatsrathsitzung weggefallen, so muß hier der Geheimschreiber das Gespräch mit Oranien durch die Nachricht unterbrechen, die Regentin lasse Egmont und Oranien dringend rufen wegen der Nachricht, daß Alba unterwegs sei. Viel bedeutender wirkt in Goethes Drama Oraniens bestimmte Voraussage, daß Alba, was noch niemand weiß, auf dem Wege sei, als die von Schiller an deren Stelle gesetzte Mittheilung von anderer Seite, und der schön gehaltene Gang des Gesprächs wird dadurch unangenehm gestört, ja man sollte nach dieser Nachricht einen ganz andern Ausgang des Gesprächs erwarten, wie schon Böttiger bemerkte in seiner „Entwicklung des Ifflandschen Spiels in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im Aprilmonat 1796".

Klärchen erscheint, bei ihrer so hohen Bedeutung für Egmont, viel zu spät, erst im dritten Aufzuge*) nach den hierher gezogenen Bürgerszenen des vierten, und zwar sind die beiden Szenen Klärchens aus dem zweiten und dritten Aufzug in seltsamer Weise zusammengebracht. Klärchen fordert sogar ihren Liebhaber auf, sich der Sache des Vaterlandes anzunehmen. Diese ganze Umdichtung mit dem auf der Flöte spielenden Brackenburg ist matt und ungehörig. Bei der ersten Aufführung erschien sogar der Geheimschreiber mit irgend einer Nachricht in Klärchens Wohnung, wovon sich jetzt nur eine Spur in den im zweiten Aufzug von Schiller zugesetzten Worten Egmonts erhalten hat: „Bei meiner Klara findest du mich, wenn etwas vorfällt." Die Szene ist ganz nach gewöhnlicher theatralischer Weise gemacht.

---

*) In der mannheimer Bearbeitung, welche die beiden ersten Aufzüge in einen verbindet, im zweiten.

Klärchen selbst räth Egmont zur Flucht und wird ohnmächtig, als er morgen wieder zu kommen verspricht.*)

Der vierte Aufzug beginnt mit dem Gespräch zwischen Silva und Gomez im kuilemburgischen Palast, aber statt ihn mit der Gefangennehmung Egmonts enden zu lassen, schließt Schiller noch die freilich am Anfang viel veränderte Szene auf der Straße aus dem folgenden Aufzug an, wie störend auch die zwischen beiden Szenen liegende, durch nichts vermittelte Zeitlücke ist. Brackenburg zeigt sich unglücklich über die Entdeckung des Geheimnisses, daß Klärchen wirklich Egmont liebe, wie er gefürchtet hatte: eine Furcht, die ihm bis dahin in Wirklichkeit gar nicht gekommen, auch nicht kommen konnte. Klärchen ist bereits am Morgen von Hause gegangen, da sie für Egmont, von dessen Einladung zu Alba wohl der Geheimschreiber die Nachricht seinem Herrn in Klärchens Wohnung nach dem frühern Plane gebracht, besorgt war, was dem keine Möglichkeit einer Gefahr für Egmont ahnenden Mädchen durchaus fremd ist. Die Begründung dieser eingeschobenen Szenen Brackenburgs, der ihr am Morgen von fern gefolgt ist, aber nicht weiß, wo sie sich jetzt befindet, ist äußerst schwach. Endlich kommt Klärchen, die gesehen, wie man Egmont weggeführt, mit dem Zimmermeister, wo sich denn der bekannte Anfang des fünften Aufzugs anschließt.

---

*) Böttiger bemerkt: „Die dadurch veranlaßte Szene dreht sich doch nur in Wiederholungen herum, und Egmont wird ein Großsprecher wie Fiesko. Der Einfall, den Grafen zum zweiten- und drittenmal warnen zu lassen, scheint sehr gewagt." In der weimarischen Theaterhandschrift scheint sie später ausgeschnitten worden zu sein, in der mannheimer wurde sie verklebt.

Schiller eröffnet diesen*) mit der Szene in Klärchens Wohnung. Egmonts erstes Selbstgespräch stellt er unmittelbar vor die Verkündigung des Urtheils, indem er das zweite ausscheidet, so daß Egmont nicht aus dem Schlaf aufgestört wird, sondern noch wach ist, als das Gerassel an der Thür entsteht und Silva außerhalb ruft: „Ihr andern wartet!“ Dadurch büßen wir die Bestürzung des Halberwachten ein, weshalb auch die Worte „die ihr . . . schüttelt“ und „Welchen Schreckenstraum . . . vorzulügen“ nicht zum Vortheil der tiefen Bewegung Egmonts wegfallen mußten. Schiller mochte sich aber besonders dadurch befriedigt fühlen, daß nun, wo Egmonts Schlaf wegfällt, die Erscheinung des das Todesurtheil bringenden Silva den schneidendsten Gegensatz gegen die schöne Vision darstellt, mit welcher das Selbstgespräch schließt. Die ursprüngliche herrliche Gliederung unseres Aufzuges kümmerte ihn nicht, eben so wenig daß der Dichter in dem weiter unten folgenden Selbstgespräch das frühere der „letzten Nacht“ zuschreibt. Wie viel er auf äußere theatralische Wirkung gab, verräth die seltsame Einführung eines Vermummten, des Henkers, der nach der Frage: „Bringst du . . . vollziehen“ näher tritt und auf den Egmont die Augen heftet bei den Worten: „Tritt kühn hervor . . . Rumpf gerissen“, was dem offenbaren Sinne des Dichters zuwider ist, der keinen solchen Menschen wirklich sieht, sondern nur unter den Anwesenden vermuthet.**) Bei der ersten Vorstellung war es Alba selbst, der, um sich an Egmonts Todesschrecken zu weiden, ver-

*) Die mannheimer Bearbeitung beginnt hier den dritten, da sie den dritten und vierten als zweiten miteinander verbunden hat.

**) In der mannheimer Handschrift sind es sogar zwei, von denen einer bei jenen Worten näher vorkommt und ihm gerade gegenüber tritt.

mummt und in einen Mantel gehüllt, erschien; Egmont riß ihm bei jenen Worten das schwarze Kaskett ab, so daß man Albas Gesicht sah, was, nach Böttigers Bericht, trotz seiner Unwahrscheinlichkeit, ja der völligen Widersinnigkeit, eine sehr malerische Wirkung that. Leider hat sich dieser schlechte Theaterstreich, der nicht auf Schillers, sondern auf Ifflands Rechnung kommt, später fast unentbehrlich gemacht.

Goethe berichtet, Schiller sei gegen die Traumerscheinung Klärchens gewesen, das weimarische Publikum aber dafür, und so sei sie geblieben. Die szenarische Angabe der Traumerscheinung hat Schiller in der weimarischen Theaterbearbeitung nicht gestrichen*), dagegen die Rede Egmonts so geändert, daß das Ganze deutlicher als Traum gefaßt wird. Statt der Stelle „Du schönes Bild . . . Gewand" lesen wir hier: „Ein Traum hat mich getäuscht! Ein paradiesisch schöner Traum!**) — Zu mir herunter stieg ein göttliches Bild — es kam von oben — doch hatt' es alle Züge meines Klärchens. — Sie schwang die Siegespalme mir entgegen — zeigte mir von fern ein fröhlich Volk zum lauten Ufer wimmelnd und Segel zahlenlos im Winde flatternd — und drückte leise mir den Lorbeer auf das Haupt. Es war mein Klärchen, war mein Vaterland.***) Zusammen in ein Bildniß flossen sie, die beiden schönsten Freuden meines

---

*) Sie fehlt aber in der mannheimer Handschrift, nur greift auch da Egmont nach dem Haupte.

**) „Ich sehe sie", fügt die mannheimer Handschrift hinzu, die bald darauf „meiner Kläre" hat.

***) Auch im folgenden setzt Schiller das Vaterland an die Stelle der Freiheit, aber nicht das Vaterland, sondern ein freies Vaterland war Egmonts Sorge und die Freiheit der warme Lebenspuls seines Herzens. Doch Goethe verbannte ja selbst im Jahre 1808 die Freiheit aus seiner eigenen Bühnen-

Herzens.“ Die nüchterne Unterscheidung des Traumes scheint uns ganz unpassend hereingebracht; in diesem bewegten Augenblick ziemt es dem Helden, die Traumerscheinung als eine wirkliche anzusprechen und sich dadurch als durch ein himmlisches Gesicht, das ihm noch einen lohnenden und tröstenden Blick in die nahe Erhebung des Vaterlandes gestatte, mächtig begeistern zu lassen.

Schiller verkannte bei seiner Bearbeitung die herrliche Gliederung des auf umfassend entwickelnde Darstellung des Helden in der ihn gewaltig umdrängenden und zu Grunde richtenden Zeit berechneten Stückes, dem er raschern Gang und schlagendere Wirkungen nach der ihm eigenthümlichen Weise aufdrängen wollte. Dennoch hat diese unglückliche Verderbung sich noch bis heute auf bedeutenden Bühnen erhalten, ein um so ärgerer Mißgriff, als Beethovens Musik, welche die reichardt'sche verdrängt hat, zu Schillers Abtheilung der Aufzüge gar nicht paßt. Für Goethe war es später ein Trost, daß, obgleich er selbst Schiller freie Hand über das Stück gelassen hatte und es in Weimar nach dessen Anordnung aufgeführt ward*), es

bearbeitung des Götz, in welcher er mit seiner Jugenddichtung nicht besser verfuhr, wie Schiller mit seinem Egmont. In den von Schiller gedichteten Worten finden sich mehrere fünffüßige und ein paar sechsfüßige Jamben. Auch im Gespräch zwischen Alba und Egmont hatte Schillers Theaterbearbeitung das gar zu Freie gestrichen. So fehlt die ganze Stelle „Glaube nur . . . sich selbst überlassen ist“ wegen des scharfen: „Wie selten kommt ein König zu Verstand?“

*) Das Stück ward in Weimar erst nach Schillers Tod am 31. März 1806, aber ohne Ifflands Abreißen des Kasketts wieder gegeben. Sechs Jahre später hatten Riemer und der Schauspieler P. A. Wolff eine neue Redaktion des Egmont entworfen, in welcher die Regentin wieder zu ihrem Rechte gelangte. Riemer

